

*Chronik*  
*der Kirchengemeinde*  
*Schwiegershausen*

*1965 - 1976 und 1994 - 1996*



*Kurt Schaefer*

Ev.-luth. Kirchengemeinde Schwiegershausen  
Kirchstraße 5

*Die Herstellungskosten dieser Chronik wurden voll  
von Pastor i.R. Kurt Schaefer getragen.  
Der Erlös aus dem Verkauf ist für die Renovierung der  
Schwiegershäuser Kirche bestimmt.*

Berichtigung Titelseiten: Die Jahresangabe 1994 – 1996  
muß richtig lauten 1994 - 1998

*Edition: Kurt Schaefer, Otterndorf 1999*

*Titelbild: Gerhard Schmidt*

*Druck: Kirchenkreisamt Osterode*

Den Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorstehern  
in Schwiegershausen  
gewidmet  
in dankbarer Erinnerung  
an die gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit

Chroniken stehen nicht auf neutralem Boden. In ihnen schwingt auch immer etwas von den Personen mit, die sie schreiben. Das macht es mir nicht ganz leicht, diese Chronik zu veröffentlichen. Ich habe sehr schnell gemerkt, wie mein pfarramtliches Wirken abhängig war von meiner Biografie, die mich, mein Reden und mein Tun nachhaltig geprägt hat. Das könnte leicht als Selbstdarstellung angesehen werden. Auch wenn es ein Risiko bleibt, mißverstanden zu werden, habe ich mich dann doch überzeugen lassen, die Chronik einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, weil an ihr ablesbar ist, gerade in der aufgezeigten und reflektierten geschichtlichen Entwicklung der Gemeinde Schwiegershausen, dass die Kirche heute - bedingt durch die Sparmaßnahmen - Wege einschlägt, die kaum dem Gemeindeaufbau dienen, eher die kirchliche Arbeit lähmen und behindern.

Ich erlebe es so: Nicht die Gemeinden und ihre Kirchenvorstände im Gespräch miteinander bestimmen die neuen Gemeindegrenzen und die Pfarrsitze, sondern Kirchenbeamte und Pastoren sind es, die in den Gremien, auch in den Stellenplanungsausschüssen, die Akzente oft nach ganz persönlichen Interessen setzen. Ich habe in der Chronik die Konsequenzen einer der Gemeindebasis fernen Entwicklung anhand der Schwiegerhäuser Dorfgeschichte aufgezeigt, aber, ich merke schon, ich bin ein Pastor von gestern.

Dieser gestrige Pastor übergibt nun diese Chronik zuerst den amtierenden Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorstehern der Kirchengemeinde Schwiegershausen mit guten Wünschen, in dieser schwierigen kirchenpolitischen Situation nicht den Mut zu verlieren und sich für die Belange des eigenen Dorfes und seiner Nachbargemeinden einzusetzen und dafür zu streiten, damit die Kirche in der ländlichen Region wirklich präsent bleibt.

Kurt Schaefer Otterndorf

Im März 1999

## INHALTSÜBERSICHT

### PROÖMIUM (1)

### STANDORTBESTIMMUNG (3)

1. der geographische Standort (3)
2. der zeitliche Standort (4)
3. der politische Standort (5)
4. standortbedingt die Chronik (6)

### DER BIBLISCH-THEOLOGISCHE STANDORT (7)

1. die Botschaft der Befreiung (7)
2. die Botschaft des Kreuzes (8)
3. die Botschaft des Lebens (9)

### DER MENSCH UND DIE GESCHICHTE (10)

1. das geschichtliche Mandat (10)
2. das errichtete Pfarramt (11)
3. das pastorale Wirken (11)
4. der friedensstiftende Auftrag (13)  
Schützenpredigt 1994 (13)  
Schützenpredigt 1996 (15)
5. die kirchliche Schulaufsicht (17)

### DER LANDWIRTSCHAFTLICHE BEREICH (18)

1. die Hofstellen (18)
2. die Feldmark (18)
3. das Genossenschaftswesen (19)

### SOZIALSTRUKTUR (20)

1. Mensch und Dorf 1900–1971 (20)
2. Kommunikation (20)
3. Schwiegerhäuser Platt (21)
4. basisorientierte Kommunalpolitik (22)

#### KOMMUNALE GEBIETSREFORM 1971 (23)

1. die politische Struktur (23)
2. die soziale Struktur (23)
3. die kirchliche Struktur (24)

#### PASTOR LOCI: PFARRHERR ODER PASTOR? (25)

1. theologisch bestimmte Maxime (25)
2. biographisch bedingte Maxime (26)

#### DAS WOHNEN IN SCHWIEGERSHAUSEN (29)

1. aufgenommen (29)
2. abgelehnt (30)
3. eingezogen (30)
4. angenommen (31)
5. kennengelernt (31)

#### STERBEN UND TOD (32)

1. Friedhof (32)
2. Trauerfeier und Beerdigung (32)
3. Aussegnung (33)
4. letztes Weggeleit (34)

#### PFARRHAUS (35)

1. Vermietung (35)
2. Pfarrwohnung (36)
3. Küsterei (36)
4. der neue Amtsbereich (37)
5. das säkulare Umfeld (38)

#### SEELSORGE (39)

1. der Seelsorger (39)
2. die Kooperation (40)
3. "auslaufende" Seelsorge (41)

## JUGEND (41)

1. im Schulstreit (42)
2. in der dörflichen Region (42)
3. im traditionellen Verhaftetsein (43)
4. politisch motiviert (44)
5. politisch desinteressiert (44)
6. politisch aktiv (45)

## LEHRER UND SCHULE (46)

## FREIZEITGESTALTUNG (47)

1. Sport (47)
2. "Mike" (48)
3. Alkohol (48)
4. Mike'sche Jugendszene (49)

## JUGEND UND KIRCHENGEMEINDE (50)

1. Konfirmandenarbeit (50)
2. Kindergottesdienst (52)
3. Kindergottesdienstteam (53)
4. Chorpflicht (54)
5. Evangelische Jugend (55)
6. Jugendchor (56)
7. Kinderarbeit (56)
8. Pfarrscheune (56)

## WANDEL IN DER JUGENDSZENE (58)

1. der neue Sozialisationstyp (58)
2. die familiäre Sozialisation (59)
3. die (sich) verändernden Zeiten (60)
4. neue Möglichkeiten (61)
5. die nicht sichtbaren Ergebnisse (61)
6. die Jugendkreise (62)
7. die fortgesetzte Jugendarbeit (62)
8. der Gesprächskreis (63)
9. Friedensarbeit (63)

#### CHRISTSEIN ALS HERAUSFORDERUNG (65)

1. persönliche Erfahrungen (65)
2. gemeinschaftliche Erfahrungen (66)

#### GEMEINDEKREISE UND ANDERE ARBEITSBEREICHE (66)

1. Frauenkreis und Bibelstundenkreis (66)
2. Bibelwochen (67)
3. Gesprächskreis (67)
4. Ehepaarfreizeiten (68)
5. Altenarbeit (68)
6. Alten- und Krankenpflegeseminar (69)

#### PASTORALES WIRKEN - MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN (69)

1. zeitbedingt (70)
2. umweltbedacht (70)
3. theologisch begründet (71)

#### DER WANDEL IN DEN ZEITEN (72)

1. das Wohnen (72)
2. die Mobilität (72)
3. die Ökonomie (73)
4. die Religion (73)

#### DER SEELSORGER (74)

#### KIRCHE (75)

1. patrocinium (75)
2. domus Dei (77)
3. ministerium verbi divini - das Predigtamt (77)
4. baptisterium heraldisch - der Taufstein Wahrzeichen des Dorfes (78)
5. ministerium ecclesiasticum - der Pfarramt (79)
6. coena Domini - das Abendmahl (79)

#### KIRCHENRENOVIERUNG 1972 (81)

1. vom Kirchenvorstand beschlossen (81)
2. vom Grund her umgestaltet (82)
3. zum Gottesdienst eingeladen (83)

#### ABENDMAHL (84)

1. die Gemeinde (84)
2. das Kreuz (84)
3. die sichtbare Gemeinschaft (84)
4. die unkündbare Gemeinschaft (85)
5. die Kelche und der Kelch (86)

#### GOTTESDIENST (86)

1. der Gottesdienstbesuch (86)
2. die "modernen" Gottesdienste (87)
3. das Priestertum aller Gläubigen (88)

#### KIRCHENVORSTAND (89)

1. sein Selbstverständnis (89)
2. seine Aufgaben (90)
3. seine Verantwortlichkeiten (90)

#### INSTITUTION KIRCHE (91)

1. Kirche und Finanzen (91)
2. Kirche auf Sparkurs (91)
3. Kirche und Sparpolitik (92)
4. Kirche ohne Kreuz (93)
5. Kirche und Besitzstand (94)

#### DIE SOGENANNTRE REGION (95)

1. gewachsene Strukturen (95)
2. strukturangepaßte Lösung (95)
3. notwendige Initiative der Kirchengenossen (96)

#### ZWISCHEN DREI JAHRZEHNTE (96)

1. die Rückkehr (96)
2. die Arbeit (97)
3. Pastor und Gemeinde (98)

#### EPILOG (99)



"EINE CHRONIK SCHREIBT DER, DEM DIE GEGENWART WICHTIG IST." (GOETHE)

## PROÖMIUM

Mein Beruf,  
ein Beruf des Wortes  
– das gepredigte Wort  
– das zugesprochene Wort  
– das geschriebene Wort  
– das verschwiegene Wort  
zu erinnern,  
aufzuerbauen,  
zu trösten,  
Mut zu machen,  
zu befreien;  
ausgesprochen  
klar und deutlich,  
laut und leise,  
freundlich und fröhlich,  
klagend und mahnend,  
spitz und scharf,  
doch immer  
dem anderen zugewandt.

Einst  
dem Munde entfahren,  
nun  
chronologisch buchstabiert,  
hier  
schriftlich fixiert.

Wer Worte macht  
ohne vorgehaltene Hand,  
wer Worte aufschreibt  
im freilaufenden Fluß,  
wer Worte ergreift  
ohne zwiespältige Zunge,  
nimmt inkauf,

mißverstanden zu werden,  
Ärgernis zu erregen,  
vor den Kopf zu stoßen  
zu kränken.

Worte gemacht  
in Schwiegershausen,  
erst über ein Jahrzehnt,  
dann über vier Jahre:  
angenommen und abgelehnt,  
zugestimmt und widersprochen,  
aufgehört und abgewinkt.

Wo mir geschenkt war,  
zu trösten und aufzurichten,  
zu begleiten und zu bestätigen,  
für ein Leben mit Gott zu ermutigen,  
bin ich dankbar.

Wo ich übersehen habe,  
gekränkt und verletzt,  
gelangweilt und versagt,  
angegriffen und verstimmt,  
zu wenig Verständnis aufgebracht,  
mangelnde Geduld bewiesen,  
bitte ich um Verzeihung.

Worte gemacht:  
durchbuchstabiert die Zeit  
zusammengefügt zur Chronik,  
aufgeschrieben und gedruckt.

Worte sind vorläufig,  
jedenfalls meine Worte.

Jedoch  
gelungene Worte sind Vorläufer  
dessen,  
der das letzte Wort hat.

Das erste Wort ist Gottes Wort,  
am Anfang gesprochen,  
ein lebensschaffendes Wort.  
Und es war sehr gut.  
Doch vom Menschen verdorben.  
In Jesus Christus  
ein gelebtes Wort,  
vom Menschen getötet.  
Doch von Gott  
zum Leben auferweckt.

Wer meint,  
sein Wort sei erstes  
oder gar letztes,  
der irrt.  
Gott ist es.  
Der hat das erste  
und das letzte Wort.  
Gott sei Dank.

## STANDORTBESTIMMUNG

### 1. der geographische Standort

In der Dorfmitte auf einem Hügel im Hackenbachtal steht die Kirche. An dieser Stelle befand sich in vorchristlicher Zeit der Thingplatz, die Versammlungs- und Gerichtsstätte der ersten Bewohner, die sich an diesem Ort angesiedelt hatten. Darauf weisen die alte Flurbezeichnung "Auf dem Thie" in unmittelbarer Nähe der Kirche und die bis 1956 dort stehende Gerichtseiche hin. Hier wurde vermutlich um 1250 eine Kapelle errichtet, die der Jungfrau Maria geweiht war. Der ursprüngliche Name der Schwiegershäuser Kirche ist Marienkirche.

Pastor Oskar Wachinger hat in der Festschrift zum Doppeljubiläum der Gemeinde Schwiegershausen: "900 Jahre Dorfgemeinde, 400 Jahre Kirchengemeinde" einen kurzen Überblick "Zur Geschichte der Kirche zu Schwiegershausen" gegeben (1962, S. 37-40), ebenso informiert

darüber der Sonderdruck der Schwiegershäuser Dorfzeitung Nr.6/1979 "Kirchengeschichte von Schwiegershausen".

Also an dem Ort, an dem sich in vorchristlicher Zeit die Menschen versammelt haben, um anstehende Probleme zu beraten und zu lösen, Gericht zu halten, das Zusammenleben miteinander zu regeln, ihre Feste zu feiern und ihren Göttern zu opfern, steht nun die Kirche, immer noch in der Mitte des Dorfes, nicht alles überragend, eingebettet in die sich ringsherum ausbreitenden Wohnstätten der derzeit 1800 in Schwiegershausen lebenden Menschen.

## 2. der zeitliche Standort

Die zentrale Lage im Dorf versinnbildlicht, daß Kirche und damit christliche Gemeinde ihren Standort und ihren Auftrag mitten im Leben der Menschen hat. Hörbar Kunde geben davon - jeder Schwiegershäuserin und jedem Schwiegershäuser vertraut - der durchs Dorf tönende Uhrenschlag und das übers Land schallende Glockengeläut aus der Höhe des Kirchturms. Jeder Glockenschlag ist ein Ruf zum Innehalten und zur Besinnung. Eine ältere Schwiegershäuserin Alwine Brakel, geborene Niehus, konnte mir noch in den sechziger Jahren erzählen, wie in ihrer Kindheit beim Abendläuten die Arbeit für diesen Augenblick unterbrochen wurde und die Menschen stille verharrten. Uhrenschlag und Glockengeläut sind eine Zeitansage, ein Hinweis auf Vergänglichkeit, auf unsere Endlichkeit. Da klingen Psalmenworte mit, die uns aufmerken lassen und uns mahnen wollen: "Meine Zeit (Gott) steht in deinen Händen" (Psalm 31,16) und des Menschen "Zeit fährt dahin, wie ein Schatten" (Psalm 144,4).

Die Zeit, uns täglich von Uhr und Glocke angesagt, in dieser Chronik als Ablauf einer vergangenen Epoche beschrieben, ist eine uns von Gott geschenkte und anvertraute, in jedem Fall aber eine begrenzte Zeit. In ihr sind wir gefordert, unser Tagewerk zu verrichten in den uns vorgegebenen Bedingungen, dem familiären, gemeindlichen, politischen und kirchlichen Umfeld. Sachgerechtes, in die Zukunft weisendes Reden und Handeln sind nur möglich, wenn wir uns unserer Vergangenheit erinnern, dazu gehören unsere ganz persönliche Lebensgeschichte und die Geschichte des Gemeinwesens, in dem aufgewachsen und mit dem wir verbunden sind. Entscheidend ist auch unsere Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volk und damit zu einem bestimmten

Kulturkreis, von dem wir, unser Charakter und Wesen, geprägt sind.

### 3. der politische Standort

Vergessene oder gar verdrängte Vergangenheit, das zeigt die Geschichte unseres Volkes nach 1945, verstellt uns den Weg in eine friedlichere, menschenwürdigere und schöpfungsbewahrende Zukunft. Wir haben nach dem furchtbaren Krieg zu schnell vergessen. Unsere seelischen und körperlichen Kräfte waren ganz vom Wiederaufbau unseres zerstörten Landes beansprucht. Wir erlangten in einer erstaunlich kurzen Zeitspanne einen viel bewunderten wirtschaftlichen Aufschwung verbunden mit einem allgemeinen Wohlstand. Doch außer acht blieb der verschwenderische Umgang mit den Ressourcen unserer Erde, der den ökonomischen Aufstieg begleitete.

Um die westliche Freiheit, die unseren Wohlstand gewährleistete, verteidigen zu können und in der Ost-West-Spannung den Frieden zu sichern, entstand mit der Bundeswehr, ebenso mit der Volksarmee in der DDR, so kurz nach dem mörderischen Krieg erneut ein Heer auf deutschem Boden. Damit wurden alle gewaltfreien Friedensbemühungen zunichte gemacht, als verräterisch verdächtigt, abqualifiziert und ins Reich der Illusionen verwiesen (Prager Friedenskonferenz, Weltfriedensrat). In Ost und West entwickelte und stabilisierte sich die Ideologie vom Gleichgewicht der Stärke, die zu einem bedrohlich eskalierenden, sich gegenseitig Angst machenden Wettrüsten führte. Der wirtschaftliche Aufschwung, die bedrohliche Spannung zwischen Ost und West nahmen die Menschen ganz in Anspruch und ließen sie die schreckliche Vergangenheit unaufgearbeitet ins Dunkel versinken und vergessen: die zu Millionen in Vernichtungslagern getöteten Juden und andere sogenannter "nichtarischer Volksgruppen", die brutale Verfolgung von Politisch-Andersdenkenden, die Zwangstötung von Kranken und Behinderten (Euthanasie), das Vergehen ganz besonders an russischen Kriegsgefangenen und die Greuelthaten deutscher Truppen in den von ihnen besetzten Gebieten.

Diese historisch belegten Tatsachen verschwanden hinter eine Wohlstandskulisse, vor der sich viele Täter in führenden Positionen wieder etablierten und ihre Opfer unbeachtet in Vergessenheit gerieten. Kaum eine Spur von Schuld und Scham wurde erkennbar. Doch die Vergangenheit holt uns ein: rechtsradikaler Terror gegen Frem-

de; ein tiefsitzender, weit unter der Bevölkerung verbreiteter, unterschwelliger Ausländerhaß, wie die erfolgreiche Unterschriftenaktion von CDU/CSU entlarvend offenlegt; die heftigen Reaktionen auf die Wehrmachtsausstellung, die die Schuldverstrickung des Militärs eindeutig in Dokumenten ausweist; die ungelösten Wiedergutmachungen von Banken und deutschen Firmen an Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern. Das sind die heute sichtbaren Folgen einer über fünfzig Jahre lang verdrängten Vergangenheit. Diese politische Entwicklung in den letzten fünf Jahrzehnten ist begleitet von einer das Wirtschaftswachstum fördernden, umweltzerstörerischen Ökonomie.

#### 4. standortbedingt die Chronik

Aus diesem gesellschafts-politischen Kontext ist die Geschichte der Kirche, die Entwicklung einer Dorfgemeinde und auch der persönliche Werdegang einer jeden und eines jeden von uns nicht zu lösen. Diese Zusammenhänge muß ein Chronist beachten, um der Wirklichkeit näherzukommen. Diese Chronik ist ein Versuch, die Kirchengemeinde über einen Zeitraum von drei Jahrzehnten zu beschreiben. Das bleibt ein persönliches, von der eigenen Biographie des Chronisten nicht zu trennendes, subjektives Unterfangen, zumal der Chronist sich als Gemeindepfarrer "seiner Gemeinde" erinnert.

Um der naheliegenden Gefahr einer Selbstdarstellung zu entgehen, sollen in der Chronik nicht Daten und Fakten gesammelt und chronologisch aneinandergereiht werden. Das ergäbe eine bunte Perlenkette diverser kirchlicher Aktivitäten, die allzuleicht zu einer schillernden Kette selbstbeleuchteter Taten und aufweisbarer Erfolge werden könnte, brillant dargestellt und statistisch vorzüglich verwertbar als Legitimation des eigenen Wirkens.

Die Chronik will vielmehr das, was sich in den letzten Jahrzehnten zugetragen hat, was förderlich und vergeblich war, was getan und unterlassen wurde, kritisch hinterfragen, reflektieren und theologisch einzuordnen versuchen. Das bestimmte die Arbeitsmethode an der hier vorliegenden Chronik. Sie ist nicht an einer chronologischen Abfolge der Ereignisse interessiert und somit nicht an historischen Abläufen orientiert. Die Arbeitsmethode ist assoziativ und geht zeitübergreifend den einzelnen Gedankengängen nach.

## DER BIBLISCH-THEOLOGISCHE STANDORT

### 1. die Botschaft der Befreiung

Die theologische Ausgangsposition, von welcher aus das Zeitgeschehen in dieser Chronik betrachtet und reflektiert wird, soll in gebotener Kürze dargestellt werden. Grundlage ist die biblische Botschaft. Das zu betonen, ist mir wichtig, weil die biblische Botschaft oft von kirchlichen Bekenntnissen überlagert und damit ihrer ursprünglichen Authentizität beraubt ist. Nicht selten wurde die biblische Botschaft in Geschichte und Gegenwart kirchenpolitisch tendenziell interpretiert, theologisch manipuliert und als Bekenntnis formuliert und festgeschrieben, das der verfaßten Kirche dient, ihren Bestand und Machterhalt zu sichern und zu rechtfertigen.

Die biblische Botschaft mit unserer geschichtlichen Wirklichkeit zu konfrontieren, nicht einem biblizistisch evangelikalen Fundamentalismus folgend, vielmehr der historisch-kritischen Forschung verpflichtet, ist das leitende hermeneutische Prinzip des Chronisten.

Die biblische Botschaft ist eine zum Leben befreiende Botschaft. Das zeigt uns die Geschichte des Volkes Israel im Alten Testament, wie der Auszug (Exodus) aus Ägypten oder die Befreiung aus der babylonischen Gefangenschaft. In diesen Geschichten ist Gott der Handelnde. Aber der Mensch ist in Gottes Heilsplan nicht willenslose Marionette, sondern er ist Mitarbeiter Gottes (cooperator Dei). Der Mensch wird als die von Gott in die Schöpfung freigesetzte Kreatur in das weltliche Geschehen miteinbezogen gemäß dem göttlichen Auftrag: "Macht euch die Erde untertan." (Gen 1,28) und "bebaut und bewahrt sie." (Gen 2,15). So trägt der Mensch eine umfassende Verantwortung für die Erde, für Mitmensch und alle Kreatur, für Tier und Pflanze. Diesen Schöpfungsauftrag verfehlt der Mensch immer wieder. Das zeigen besonders auch die letzten Jahrzehnte. Der Mensch wird schuldig mit seinem eigenmächtigen, schöpferfeindlichen Handeln. Damit boykottiert er Gottes lebensbejahendes und befreiendes Angebot. Im Leiden und Sterben Jesu eskaliert menschliche Schuld ins Unermeßliche. Sichtbares Zeichen ist das Kreuz Jesu. Das ist nicht allein eine Tat der Menschen damals, die Jesus ans Kreuz geschlagen haben. Diese Tat charakterisiert

menschliches Verhalten zu aller Zeit. Das Kreuzigen setzt sich fort bis in die Gegenwart. Paul Gerhard beschreibt in seinem Lied "O Haupt voll Blut und Wunden", wie das Kreuz Jesu bis heute perpetuiert wird. So heißt es im vierten Vers:

"Nun, was du, Herr, erduldet,  
ist alles meine Last;  
ich hab es selbst verschuldet,  
was du getragen hast." (Evangelisches Gesangbuch 85)

## 2. die Botschaft des Kreuzes

Der Kreuzestod ist nicht ein Opfer, geschweige denn ein von Gott gefordertes Menschenopfer. Das wäre eine Perversion. Das Kreuz ist Zeichen menschlicher Schuld und wird überall dort aufgerichtet, wo Menschen andere Menschen benachteiligen, sie an die Seite drängen, nicht beachten, vernachlässigen, in ihrer Not allein lassen und wegschauen. Das Kreuz wird dort überall aufgerichtet, wo Menschen Lebensräume vernichten und das natürliche Gleichgewicht in Gottes Schöpfung stören und zerstören. Da werden Nägel ins Kreuz Jesu geschlagen, der sagt: "Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern (Schwestern), das habt ihr mir getan." (Mat 25,40). Jesu Wundmale werden sichtbar im lieblosen Umgang der Menschen miteinander und mit der Erde als dem von Gott geschaffenen Lebensraum für alle Kreatur. Die Entwicklung der letzten dreißig Jahre führt uns vor Augen: Keiner von uns ist draußen vor. Unser aller Leben ist mit dieser Welt und ihren von den Menschen geschaffenen Strukturen vernetzt. Wir alle partizipieren am rohstoffressenden und umweltzerstörenden Konsum, am immer mehr Armut produzierenden Wirtschaftswachstum, hervorgerufen durch eine aggressive, mit lebensbedrohlichen Risiken behafteten Technologie, die uns viele Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten im Leben bringt, die uns fasziniert, aber die uns auch in den letzten Jahrzehnten ein Stück entmenschlicht hat. Spuren hat diese Entwicklung auch in Schwiegershausen hinterlassen.

Vom Kreuz Jesu her, das um uns herum so sichtbare Konturen gewinnt, mit dem wir in unserer Wirklichkeit so unmittelbar konfrontiert sind, vom Kreuz Jesu her bekommt unser Leben inmitten dieser Welt eine neue Dimension. Im Kreuz hören wir den Schrei der Gottverlas-



senheit ("Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Mk 15,24), ein Schrei, der unserem Inneren entföhrt, wenn wir unbegreiflich schwer geschlagen sind, von tiefer seelischer Not erdrückt werden. Diese Rufe, die Schreie aus der Tiefe, konnte ich auch in Schwiegershausen in mancher dunklen Stunde hören und selbst ausstossen.

Im Kreuz hören wir das Stöhnen der Kreatur und das Seufzen der Schöpfung (vgl. Röm 8,18-23), wahrzunehmen in einer plattgewalzten Natur versiegelter und asphaltierter Landstriche, steriler Monokulturen, pestizid belasteter und überdüngter Böden, verschmutzter Gewässer. Aus angestammten Lebensräumen sind Tiere und Pflanzen verdrängt und reduziert in ihrer Artenvielfalt.

So kommt uns das Kreuz Jesu in unserem Alltag nahe. Doch mit dem Kreuz endet die biblische Botschaft nicht. Die Auferweckung Jesu vom Tod ist Gottes Protest gegen das vom Menschen aufgerichtete Kreuz. Mit der Auferstehung stiftet Gott ewiges Leben, das beginnt nicht erst nach dem Tod, sondern hat seinen Anfang vor dem Tod. Denn ewiges Leben heißt den Tod übergreifendes Leben, das sich auch schon immer hier und jetzt ereignet.

### 3. die Botschaft des Lebens

Die uns auch in dieser Chronik leitende Kreuzestheologie (theologia crucis) zeigt: das Kreuz bleibt in unserem Leben ambivalent. Es ist Zeichen des Todes und der Vergänglichkeit, denen wir verfallen sind. Es ist Zeichen menschlichen Versagens und menschlicher Schuld, die wir auf uns laden. Aber für den, der glaubt, ist das Kreuz Jesu Zeichen lebendiger Hoffnung, die uns ermutigt, in einer Welt des Todes für das Leben einzustehen, Partei zu ergreifen für das Schwache, den lebensfeindlichen Mächten zu widerstehen, Frieden zu schaffen, zu versöhnen und Gemeinschaft zu stiften und so in der Nachfolge Jesu als Mitarbeiterin und Mitarbeiter Gottes zu wirken, wie es in einem alten Gebet aus dem 13. Jahrhundert heißt:

"Christus hat keine Hände,  
nur unsere Hände, um seine Arbeit zu tun.  
Er hat keine Füße, nur unsere Füße,  
um Menschen auf seinen Weg zu führen.  
Er hat keine Lippen, nur unsere Lippen,

um Menschen von ihm zu erzählen.  
Er hat keine Hilfe, nur unsere Hilfe,  
um Menschen auf seine Seite zu bringen.  
Wir sind die einzige Bibel,  
die die Öffentlichkeit noch liest.  
Wir sind Gottes letzte Botschaft,  
in Taten und Worten geschrieben."

So werden wir, wie es der Jakobusbrief sagt: "Täter des Wortes, nicht Hörer allein." (Jak 1,22). Eine Frömmigkeit, die nichts tut, ist verwerflich. Der Mensch ist aufgerufen, in seiner Zeit verantwortlich zu reden und zu handeln. Denn alle Geschichte ist auch immer von Menschen gestaltete und beeinflusste und damit von ihm zu verantwortende Geschichte.

## MENSCH UND GESCHICHTE

### 1. das geschichtliche Mandat

Menschen, die in Schwiegershausen gelebt und gewirkt haben, bestimmten das dörfliche Geschehen und schrieben Schwiegershäuser Geschichte. Jede Epoche gewinnt erst ihren "historischen Wert" durch das Wirken von Menschen, auch wenn ihre Entscheidungen von den jeweiligen gesellschaftlichen Gegebenheiten und zeitbedingten Trends - auch menschliche Produkte - abhängig sind. Wir sind in dieser Welt, dem Schöpfungsauftrag gemäß, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Gottes. Bismarck hat das einmal so gesagt: "Politik ist, daß man Gottes Schritt durch die Weltgeschichte hört, dann zuspringt und versucht, einen Zipfel seines Mantels zu fassen." Diesen Zipfel kann ein Mensch nur zu fassen bekommen, wenn er sich aufmacht, mit seinen ihm gegebenen Fähigkeiten in dieser Welt verantwortlich zu reden und zu handeln.

Ein chronologischer Überblick zeigt uns: Neben allen äußeren Einflüssen wie politische Entwicklungen, ökonomische Veränderungen, fortschreitende Technisierung, kulturelle Umwälzungen waren es immer Menschen, die den Gang der Dorfgeschichte entscheidend mitbestimmten. Sei es die Gemeinde in ihrer geschlossenen Gesamtheit als gemeinschaftsfördernde Kraft; seien es Bürgermeister oder Vereinsvorsitzende, seien es Lehrer oder Pastoren oder andere exponier-

te Persönlichkeiten, die zu ihrer Zeit in Schwiegershausen wirkten. Das ist von mir in einem Aufsatz mit dem Titel: "Tempora mutantur, nos et mutamur in illis" (Die Zeiten verändern sich, und wir verändern uns mit ihnen) beschrieben worden, veröffentlicht im dritten Bildband der Schwiegershäuser Dorfzeitung (1996 - hrsg. von Wilhelm Sonntag). Überarbeitet und erweitert findet dieser Artikel hier Eingang in die Chronik.

## 2. das errichtete Pfarramt

Im Jahr 1538 erklärte Philipp zu Einbeck die "papistische Religion" für abgeschafft und verpflichtete das Volk im Fürstentum Grubenhagen auf die Augsburger Konfession, das evangelisch-lutherische Bekenntnis. Mit Dietrich von Einem bekam Schwiegershausen 1554 den ersten evangelischen Pfarrer und wurde 1562 eine selbständige Kirchengemeinde, deren Pfarrstelle, die über 400 Jahre hinweg immer regelmäßig besetzt gewesen ist, hatten bis heute vierundzwanzig Pastoren inne. Seit Juni 1998 versieht ein junges Pastorenehepaar die Pfarrstelle, die sich beide zu je 50% teilen. Daß die Pastoren in Schwiegershausen über die Jahrhunderte segensreich gewirkt haben, bezeugt 1907 der damalige Göttinger Superintendent Karl Kayser. Er schreibt: "Die Gemeinde gilt als sehr kirchlich." (in: Die hannoverschen Pfarren und Pfarrer seit der Reformation. 1907 S.197).

Schwiegershausen lag in versteckter Lage und hatte über die Jahrhunderte nur wenig Berührungspunkte zur Außenwelt. Schlechte Wege luden nicht gerade ein, das Dorf zu besuchen. Vielleicht liegt in dieser langandauernden Abgeschlossenheit, in der die Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner auf sich selbst gestellt waren, mit ein Grund für die bewahrte Kirchlichkeit und die gute Dorfgemeinschaft, die für Schwiegershausen bis zum heutigen Tage charakteristisch sind.

## 3. das pastorale Wirken

Aus der Dorfgeschichte seit 1562 können wir ersehen, daß die Kirche mit ihrem jeweiligen Pfarrer aus dem dörflichen Leben nicht wegzu-denken ist. Die Kirche nicht als landeskirchliche Institution, vielmehr als eine vorort verankerte und mit der Gemeinde verbundene Kirche bestimmte das Geschehen im Dorf entscheidend mit. In der

Kirchengemeinde wirkten die Pastoren bis heute ihren Fähigkeiten und Gaben entsprechend sehr unterschiedlich. Natürlich gab es unter ihnen auch kauzige Typen. So beschwerte sich die Gemeinde bei der Visitation über Pastor Deichmann (1690-1698). Er fange die Kirche zu spät an, traktiere die Kinder mit Schimpfworten, verlasse öfters den Gottesdienst, während der Küster singen müsse, schieße nach Vögeln aus dem Fenster und sei dem Branntwein zugetan. Aber er hatte auch seine Verdienste. 1691 begann er mit der Aufzeichnung der Getauften, Getrauten und Verstorbenen. So sind durch ihn die ersten, noch erhaltenen Kirchenbücher entstanden, die bis heute weitergeführt werden und uns wertvolle Auskünfte geben über die einzelnen Familien und über die Entwicklung der Dorfbevölkerung.

Segensreich war das Wirken der Pastoren in schweren Zeiten. Im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) wurde das Dorf mehrfach von plündernden und marodierenden Kriegshorden heimgesucht und böse zugerichtet. Neben Gewalt und Brandschatzung griffen Hunger und Seuchen um sich, die die Bevölkerung Schwiegershausens stark dezimierten. Am Ende dieses entsetzlichen Krieges hatte das Dorf nur noch fünfhundert Einwohnerinnen und Einwohner. Die Sitten waren verwildert und zerfallen. Kirche und Pfarrhaus boten Zufluchtstätte und gaben den Menschen wieder Orientierung, Halt und Hoffnung.

Auch für die Zeit nach dem Siebenjährigen Krieg (1756-1763) ist uns das bezeugt. Der damalige Pastor Schacht (1751-1788), "ein Mann von bedeutenden Gaben, der das Lateinische wie Deutsch sprach, auch dichterisch veranlagt war" (Kayser aaO.S.98), hat am 6. Januar 1763, dem Epiphaniassonntag, zum großen Friedensfest aufgerufen. Bei der Gestaltung und im Verlauf dieses Friedensfestes vor mehr als 230 Jahren sind viele Elemente zu finden, die wir heute noch als Bestandteile des Schwiegershäuser Schützenfestes kennen.

Sichtbares Zeichen aus dieser Zeit ist die 1764 auf unseren Kirchturm aufgesetzte Wetterfahne mit der Inschrift: "Friede auf Erden". Das ist die Botschaft Gottes an alle Menschen seines Wohlgefallens (vgl. Luk 2,14). Eine Botschaft, die immer wieder von uns Menschen in den Wind geschlagen wird. Dafür kann die sich im Winde drehende Fahne nicht Symbol sein, vielmehr dafür, daß die Kirche überall in der Welt, woher der Wind auch kommen mag, Gottes Friedensbotschaft weiterzusagen und weiterzuleben hat. Das ist auf der Wetter-

fahne illustriert: Ein Engel hält dem kämpfenden Husaren das Schwert fest, mit dem er dreinschlagen will, und ein zweiter Reiter verkündet mit der Trompete den ersehnten Frieden. Diese Botschaft nicht nur den Völkern zu verkündigen, sondern den einzelnen Menschen und den Familien - auch hier in Schwiegershausen - weiterzusagen, ist Auftrag und Aufgabe der Kirche und ihrer Pastorinnen und Pastoren.

#### 4. der friedienstiftende Auftrag

Diesem Auftrag fühlte ich mich in meiner Arbeit verpflichtet. Gegebener Anlaß und gute Gelegenheit für Friedensgottesdienste in der Gemeinde waren mir der Volkstrauertag und das Schützenfest, das alle zwei Jahre in Schwiegershausen gefeiert wird.

Die Predigten am Volkstrauertag als Friedensmahnung wurden in der Gemeinde akzeptiert, jedenfalls nicht offen gegen sie polemisiert, auch wenn sie die Aufrüstungspolitik der Bundesrepublik attackierten und sich scharf gegen die militärische Traditionspflege wandten, wie sie an den Mahnmalen, verlogen stilisiert zu Ehrenmalen, von Bundeswehr und Soldatenverbänden an den Volkstrauertagen Orden behängt, mit Trommelschlag und im Gleichschritt praktiziert wurde. Ein Spektakel, das dem Frieden Gottes, hoch auf der Schwiegershäuser Kirchturmspitze symbolisiert, widerspricht. Konnten die Gemeindeglieder am Volkstrauertag die kritische Auseinandersetzung der Predigt mit der Friedensfrage noch ertragen, so hatten die Bürgerinnen und Bürger größere Schwierigkeiten mit meiner Predigt zum Schützenfest. Dieses Fest mit marschähnlichen Umzügen und Barrikadensturm vermittelt ein martialisch militantes Bild, das nichts mehr von der Friedenssehnsucht aus dem Jahr 1764 widerspiegelt.

In zwei Predigten zu Pfingsten 1994 und 1996, die der Schützengesellschaft von mir überreicht und bei ihr archiviert worden sind, habe ich auf den Hiatus: Schützenfestmentalität und Friedensbotschaft hingewiesen. Hier Auszüge aus den Predigten:

##### Schützenpredigt 1994

Schützen!

Da muß ich erst einmal tief durchatmen  
in unserer militanten Welt,  
wo Kugeln fliegen,

die Menschenherzen durchbohren;  
wo Granaten detonieren,  
die Menschenleiber zerfetzen.  
Abgefeuert von Schützen,  
gut geschult,  
bestens trainiert,  
trefflich gezielt,  
ins Schwarze getroffen.  
Schwarz ist der Tod.  
Wer heute an diesem Fest  
spielerisch mit der Waffe umgeht,  
ohne zu bedenken,  
was diese Waffen zur Stunde anrichten  
in Bosnien, im Jemen und anderswo;  
wer heute an diesem Fest  
im Gleichschritt marschiert,  
ohne zu sehen,  
wie die Stiefel ihre Opfer zermalmen  
auf den Schlachtfeldern in aller Welt,  
auf den Straßen unseres Landes.  
Wer heute vergißt,  
daß Kugeln töten,  
daß Granaten Unheil anrichten,  
der sollte dieses Fest nicht mitfeiern.  
Jeder hier muß bekennen:  
Meine Kugel in des Gewehres Lauf  
darf nie einen Menschen treffen.  
Wir feiern heute ein Fest des Lebens,  
nicht ein Fest des Todes.  
Das mußte ich zuerst sagen,  
bevor ich anderes sagen,  
bevor ich überhaupt von Gott reden kann.  
Pfingsten - der Tag heute -  
hat mit Gottes Geist zu tun.  
Von dem sagt der Apostel Paulus:  
"Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld,  
Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Enthaltbarkeit." (Gal 5,22)

Dieser Geist verbindet Menschen.  
Er widersteht aller Gewalt und vernichtet Waffen.  
Er zerbricht Schlagbäume und reißt Mauern nieder.  
Er schüttet Gräben zu und überwindet Grenzen.  
Er schlägt Brücken zu anderen.  
Er streckt Hände entgegen und nimmt in die Arme.  
Er stiftet Frieden und übt Geduld.  
Er erwärmt Herzen und erweckt Liebe.  
Er hält zusammen und schafft Gemeinschaft.  
Er gibt Lebensfreude.

### Schützenpredigt 1996

Im biblischen Urtext

- in hebräischer und griechischer Sprache -  
ist das Wort für Wind und Geist das gleiche.

An Fahnen kann man sehen,  
welcher Geist uns treibt,  
welche Gesinnung wir haben.  
Oft laufen wir einfach mit.  
Hängen unsere Fahne nach dem Wind,  
passen uns dem herrschenden Geist, dem Zeitgeist, an.  
Untergetaucht in die Masse lassen wir uns mitreißen.  
Marschieren im Gleichschritt, ohne aufzufallen,  
ohne aus dem Tritt zu geraten.

Der herrschende Geist gibt den Takt an,  
macht uns zu hirnlosen Wesen.

Wer einer Fahne nachfolgt

- auch in der Schützengesellschaft -  
der muß sich kritisch fragen:

Welcher Geist ist es, der diese Fahne entrollt?

Wir wissen doch:

Wo Fahnen und Waffen im Verbund sind,  
da ist die Gefahr groß.

In kriegerischen Auseinandersetzungen  
zeigen sie sich uns beide:

Das Gewehr und die Fahne,  
das Schwert und das Panier. ...

Täuschen wir uns nicht,

wenn wir hinter Fahnen her marschieren,  
schleicht sich leicht ein militanter Geist  
ins Herz und Gemüt.

Auch beim Schützenfest.

Beim letzten Schützenfest fiel mir auf:  
die Zahl der mit Waffen spielenden Kinder  
schnellte bei uns im Dorf in die Höhe.

Begeistert legten sie die Spielzeugwaffe aufeinander an.

Ein kleiner Schritt nur vom Spiel zum Ernst.

Entscheidend bleibt,

welcher Geist es ist, der den Takt angibt,  
der die Gelenke von Knie und Fuß in rhythmische Bewegung setzt.

Ob der die Hirnwindungen ausschaltet  
und gedankenlos den Finger an den Abzug der Waffe legt,  
oder aber ob der bedacht ist,

"zu wahren die Einheit im Geist  
durch das Band des Friedens." (Eph 4,3)

Ja - die Fahne ein Band des Friedens,  
das zur Einigkeit verbindet,  
das die Gemeinschaft zusammenhält hinweg über alle Grenzen  
unterschiedlicher Einstellungen, Meinungen,  
Sprachen und Rassen. ...

Unsere Fahne auf der Kirchturmspitze  
sei uns das weithin sichtbare Band des Friedens,  
das sich nicht nur dort oben vom Winde bewegen läßt,  
sondern es bewege mit seiner Botschaft: "Friede auf Erden"  
unsere Herzen und mache  
unser Schützenfest zu einem Friedensfest ...  
für unser Dorf, für unser Land, für unsere Erde.

Deswegen:

"Seid darauf bedacht, zu wahren die Einigkeit im Geist  
durch das Band des Friedens." (Eph 4,3)

In welchem Geist die Schützenfeste in Schwiegershausen, die ihren  
Ursprung in einer tiefen Friedenssehnsucht haben, wie es das Jahr  
1763 zeigt, gefeiert werden, hängt nicht zuletzt von den beiden  
Schützenmeistern ab, die alle zwei Jahre neu gewählt werden. Sie  
richten die Festlichkeiten in den vorgegebenen Traditionen aus.



Einen Schützenverein im herkömmlichen Sinne gibt es in Schwiegershausen nicht. Das Schützenfest ist ein Dorffest, immer wieder von anderen Personen, die ganz zivil sind und keine ordenbehängte Schützenuniform tragen, vorbereitet, gestaltet und ausgerichtet. Es ist gewiß in seiner Art gemeinschaftsfördernd gewesen. In früheren Jahren noch während meiner ersten Amtszeit war das Schützenfest ein Höhepunkt für die Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner. Doch das hat sich in den beiden letzten Jahrzehnten geändert. Eine aktive Teilnahme in der Schützengesellschaft wird häufiger ausgeschlagen, nicht zuletzt der erheblichen Kosten wegen. Und auch das konnte ich beobachten: Manch eine Schwiegershäuserin und manch ein Schwiegershäuser buchen zur Zeit des Schützenfestes ihren Urlaub, um diesem Spektakel zu entrinnen. Hier wird sichtbar: es ist erforderlich, dieses Fest zu reformieren und neu zu strukturieren und vielleicht an die Friedenstradition von 1763 anknüpfend andere Elemente einzuführen. Zu bedenken wäre auch, ob es nicht sinnvoll sei, ein Vier-Jahres-Rhythmus einzuführen und die Festtage am Schützenfest selbst zu reduzieren. So bliebe es Schwiegershausen als Dorfgemeinschaftsfest erhalten, an dem die Frauen und Männer des Dorfes eher teilnehmen würden und finanziell auch teilnehmen könnten, begleitet von der Kirchengemeinde mit ihrer Friedensbotschaft.

##### **5. die kirchliche Schulaufsicht**

Bis 1918 lag die Aufsicht über die Schule in den Händen der Kirche und wurde in den Gemeinden von den Pastoren, die gleichzeitig Schulinspektoren waren, verantwortet. Ein gutes Einvernehmen mit Schule und Lehrerkollegium pflegte die Kirchengemeinde über die geistliche Schulaufsicht hinaus. Das habe ich während meiner ganzen Zeit in Schwiegershausen erfahren. Das kooperative Verhältnis zwischen Lehrerkollegium und Pfarramt war konstitutiv für die Arbeit mit den Kindern im Dorf.

Die in Schwiegershausen eingeführte Schulpflicht hat noch keine so lange Geschichte. Pastor Linnekogel (1698-1716) nahm sich des Schulwesens in Schwiegershausen besonders an. Die Schulpflicht war eine Neuerung, die nicht jedermann in Schwiegershausen einsehlich war und die nicht ohne Widerstand bei den Einwohnern blieb.

Hier hatte Pastor Linnekogel mit Schwierigkeiten zu kämpfen, denn im Sommer schickten die Bauern ihre Kinder, Kinderarbeit auf dem Felde war die Regel, nicht in die Schule.

## DER LANDWIRTSCHAFTLICHE BEREICH

Aber daß es auch gutes Einvernehmen zwischen Pastoren und der bäuerlichen Bevölkerung gegeben hat, zeigt das Wirken von Pastor Kühne (1886-1896). Er war Pastor und Bauer in einer Person. "Er hatte bedeutende Predigtgaben, schrieb aber keine Predigt auf." (Kayser aaO. S.163). Er bewirtschaftete die Pfarrländereien noch selber. Er war entscheidend beteiligt an der Gründung des Konsumvereins, der bäuerlichen Bezugs- und Absatzgenossenschaft in Schwiegershausen. Sie besteht heute noch.

### 1. die Hofstellen

Ein starker Einbruch im dörflichen Gefüge fand Ende des letzten Jahrhunderts statt. Bis dahin gab es in Schwiegershausen die vielen meist nur kleinen Hofstellen. Sie waren Selbstversorger. In den Häusern wurde gedroschen, gebuttert, geschlachtet, gebraut, gesponnen und gewebt. Da es keine Erbhöfe gab, wurden die Ländereien immer wieder unter den Erben aufgeteilt. Es entstanden viele kleine Äcker und Wiesen. Die Feldmark sah aus wie ein Flickenteppich. Oft konnte man zu seinem Acker nur über den eines anderen gelangen. Das sollte durch eine Flurbereinigung, damals Verkopplung genannt, geändert werden.

### 2. die Feldmark

Mit der 1897 abgeschlossenen Verkopplung hat der Mensch nachhaltig in die ursprüngliche Landschaft eingegriffen. Durch Zusammenlegung der einzelnen Stücke bekam die Feldmark ein anderes Aussehen. Die Bewirtschaftung der Äcker und Wiesen wurde dadurch leichter und effektiver. Aber dieser wirtschaftliche Fortschritt war gleichzeitig wie so oft bei der Einführung neuer Technologien und effizienterer Wirtschaftsweisen ein tiefer Eingriff in den natürlichen Lebens-

raum von Tieren und Pflanzen, die heute nur noch ganz selten vorkommen oder vollständig ausgerottet sind. Kleine Wasserläufe wurden begradigt, Hecken, Bäume und Buschwerk gerodet, dem Hackenbach manch eine Windung genommen.

Mit der sich über Jahre hinziehenden, 1998 vollendeten Flurbereinigung der Schwiegershäuser Feldmark sollten nach einem Jahrhundert die damaligen und auch in späteren Zeiten gemachten Fehler zum Teil wieder korrigiert werden. Im Laufe dieser Flurbereinigung wurde begonnen, Hecken anzulegen und miteinander zu vernetzen, Biotope zu errichten, naturgeschützte, landwirtschaftlich extensiv genutzte Flächen auszuweisen, den Lauf des Hackenbachs zu renaturieren.

Kurzfristig brachte die Verkopplung 1897 wirtschaftliche Vorteile. Aber wir sehen: Die Menschen sind eben nur begrenzt erkenntnisfähig. Sie können spätere nachteilige Folgen oft nicht erkennen, die wirtschaftlicher und technischer Fortschritt mit sich bringt.

### 3. das Genossenschaftswesen

Mit diesen Veränderungen der Landschaft gingen tiefgreifende strukturelle Veränderungen im Dorfe einher. Zu den unter Pastor Kühne 1896 gegründeten Konsumverein e.G.m.H., der den Bauern den Absatz ihrer Produkte erleichterte und den Bezug von bestimmten Waren und Geräten ermöglichte, kamen, ebenfalls vom Genossenschaftsgedanken inspiriert, 1899 die Spar- und Darlehnskasse und die Gründung einer Molkereigenossenschaft hinzu. Die Molkerei nahm ihren Betrieb im Jahre 1900 in Schwiegershausen auf.

Diese vom Genossenschaftswesen geprägten Strukturen bestimmten das Miteinander der Bevölkerung neu und nachhaltig und veränderten die Situation im Dorf grundlegend. Sie waren aber für die Dorfgemeinschaft nicht abträglich, eher förderlich. Vieles, was von den einzelnen Selbstversorgerhaushalten bewerkstelligt, gefertigt, produziert und, wenn überhaupt möglich, vermarktet werden mußte, wurde nun gemeinschaftlich geplant, bearbeitet, ausgeführt und erledigt. In diesen Strukturen verlief das dörfliche Leben bis zur Gebietsreform 1971.

## SOZIALSTRUKTUR

### 1. Mensch und Dorf 1900-1971

Als ich 1965 nach Schwiegershausen kam, betrug die Einwohnerzahl 1757, davon gehörten 1693 zur evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde; 56 waren römisch-katholischen Bekenntnisses, einer griechisch-orthodox und sieben konfessionslos. Die Gottesdienste wurden gut besucht. Viele Frauen kamen noch in Tracht in die Kirche. An den hohen Festtagen zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten war für die Schwiegershäuserinnen und Schwiegershäuser der Gottesdienstbesuch noch selbstverständlich. In der Regel kamen aus jedem Haus am ersten Festtag ein männliches Familienglied und am zweiten Festtag ein weibliches in die Kirche. Ein weiteres Merkmal persönlicher Frömmigkeit, das heute in Schwiegershausen so nicht mehr anzutreffen ist, zeigte sich in manchem Haus unter den älteren Menschen. Ihnen war das Gesangbuch - meist griffbereit am lichtspendenden Ort auf dem Fensterbrett liegend - ständiger Begleiter durch die Tage, gewiß auch durch manche Nacht.

Nach wie vor war jedes Haus eine kleine Hofstelle mit Milchkuh und Schlachteschwein. Doch darf die damalige Situation nicht idealisiert werden, denn die Frauen waren in diesen Nebenerwerbsbetrieben arbeitsmäßig stark belastet, oft überlastet, und die schulpflichtigen Kinder mußten kräftig mit zupacken. Ich habe es nicht selten erlebt, daß die im Beruf stehenden Männer ihre Frauen mit Feld-, Garten- und Hausarbeit ziemlich allein ließen.

Etwa 35 Bauern waren Haupterwerbsbetriebe und bewirtschafteten etwas größere Flächen. Ausgesprochene Großbauern gab es nicht. Im Dorf ist nie ein starkes soziales Gefälle entstanden.

### 2. die Kommunikation

Jeden Morgen zwischen 7.00 und 9.00 Uhr traf man sich an der Molkerei zur Milchablieferung. Viele Handwagen, kaum einmal ein Trecker, klapperten Milchkanen beladen durch die holprigen Straßen von Schwiegershausen. An der Molkerei war das "Schwarze Brett", über das schnell und unkonventionell Nachrichten vermittelt werden konnten. Abends um 23.00 Uhr eine Mitteilung dort angeschlagen, erreichte am nächsten Morgen das ganze Dorf. Auch für die Kirchengemeinde

ein vorzügliches Medium, Nachrichten kurzfristig und zuverlässig in die Gemeinde zu tragen.

Im regen Treiben vor der Molkerei wurde allmorgendlich miteinander gesprochen, auch übereinander geredet; wurden Gedanken ausgetauscht; Neuigkeiten weitergegeben; Freude mitgeteilt; Trauer mitgetragen; Ärger von der Seele geredet; Verabredungen getroffen. Hier vor der Molkerei war, modern gesprochen, das Kommunikationszentrum der Gemeinde. An diesem Ort des täglichen Zusammentreffens wurde im Umgang miteinander ursprüngliches Schwiegershäuser Wesen lebendig.

### 3. Schwiegershäuser Platt

Die Umgangssprache morgens vor der Molkerei war, wie in vielen Familien damals noch und wie abends auf der Bank vor den Häusern, dem Ruheplatz zum Feierabend vereint mit den Nachbarn, das Schwiegershäuser Platt. "Platt geschwätzt" - wie es in Schwiegershausen heißt - wurde in meinen Anfangsjahren in der Gemeinde auch noch im Gemeinderat, in Versammlungen und unter den Konfirmandinnen und Konfirmanden. Ende der sechziger Jahre zeigte sich eine Tendenz in den Familien, mit den Kindern nicht mehr platt zu sprechen. Manche genierten sich, hielten das Plattschwätzen für Hinterwäldlerisch und nicht zeitgemäß oder hatten die abwegigen Bedenken, damals noch von einer Lehrerin unterstützt: Die Kinder hätten in der Schule Schwierigkeiten, wenn sie bei der Einschulung nicht hochdeutsch sprechen könnten.

Inzwischen ist eine Renaissance eingetreten. Die plattdeutsche Sprache wird wieder gepflegt, auch in einigen Schwiegershäuser Familien. In der Kirchengemeinde wurden unter Pastor Dr. Diether Gerbracht (1983-1993) plattdeutsche Gottesdienste angeboten. Ganz besonders zu erwähnen sind die Erntedankfestgottesdienste mit Pastor Dr. Ernst Arfken, bei denen die Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher als Lektorinnen und Lektoren mitwirkten, die Lesungen und Gebete hielten.

Auch wenn in den Familien wieder vermehrt die plattdeutsche Sprache gepflegt wird, wird sie kaum den Stellenwert erreichen, den sie vor der Gebietsreform 1971 hatte, als im Gemeinderat und in der Verwaltung platt geschwätzt wurde. Die plattdeutsche Sprache, das

zeigen die mundartlichen Unterschiede schon zu den nahegelegenen Dörfern, ist eine dezentrale Sprache mit einem engen Umfeld. Die politische Zentralisierung, die Öffnung nach außen und die Einflüsse von draußen werden das "Schwiegershäuser Platt" nicht in seiner urtümlichen Eigenart als Mittel des gemeinsamen Kommunizierens neu erstehen lassen. Die plattdeutsche Sprache wird im besten Fall eine mundartliche Brauchtumpflege sein.

#### 4. die basisorientierte Kommunalpolitik

Die Kirchengemeinde und die Dorfgemeinde bildeten eine nicht zu trennende Einheit. Wie schon erwähnt, spielte sich das Dorfleben bis zur Gebietsreform 1971 in den um die Jahrhundertwende geschaffenen Strukturen ab. Doch die politischen Umwälzungen in diesem Jahrhundert hatten den Bürgerinnen und Bürgern neue Rechte eingeräumt. Sie konnten durch Wahlen bestimmen, wer im Staat regieren und wer die Gemeinde leiten sollte. In Schwiegershausen gab es 1965 den demokratisch gewählten Gemeinderat mit Vertretern aus SPD und CDU. In ihm hatte traditionell die SPD die Mehrheit unter den elf Ratsherren. Doch das Parteibuch spielte bis zur Eingemeindung nach Osterode eher eine untergeordnete Rolle. Dieser Gemeinderat fügte sich in die vorgegebenen, gewachsenen Strukturen ein.

Daß er Bürgerinnen und Bürger nicht bevormundete, sondern mit ihnen zusammenarbeitete, geht auf ein plebizitäres Element, die Bürgerversammlung, zurück, die damals einberufen wurde, in der Regel von den Einwohnerinnen und Einwohnern gefordert, wenn Probleme in der Gemeinde anstanden oder Gemeinderatsbeschlüsse bei der Mehrheit der Bevölkerung auf Ablehnung stießen. Auf den Bürgerversammlungen wurde gemeinsam mit den Bürgerinnen und Bürgern nach Lösungen gesucht, manchmal auch hart darum gerungen. So wurde basisorientiert eine bürgernahe Demokratie praktiziert. Das alles wurde erleichtert, weil die Ratsmitglieder den Einwohnerinnen und Einwohnern bekannt und vertraut waren. Das gleiche galt auch von der Verwaltung. Das Gemeindebüro, gleichzeitig Standesamt, war besetzt mit einem Gemeindedirektor und einer Sekretärin, die alle Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner persönlich kannten.

In diesen Strukturen verwoben existierte die Kirchengemeinde als ein grundlegender Bestandteil des Dorfes. War es einem Pastoren

echtes Anliegen, so konnte er schnell in die Gemeinde mit den kirchlich aufgeschlossenen Menschen hineinwachsen, die Menschen kennenlernen und mit den Schwiegershäuser Eigenheiten vertraut werden.

Die überschaubaren Verhältnisse und die weitgehende Unabhängigkeit von einer zentralgesteuerten Verwaltung machte Schwiegershausen zu einem eigenständigen, beinahe exemten Gemeinwesen, in dem die Bevölkerung die vom Rat getroffenen Entscheidungen über kommunale Angelegenheiten durchschauen und kritisch begleiten und, wenn nötig, korrigieren konnte. Diese bemerkenswerte Eigenständigkeit bestimmten das Leben im Dorf bis zur Gebietsreform 1971.

## DIE KOMMUNALE GEBIETSREFORM 1971

### 1. die politische Struktur

1971 ist mit der kommunalen Gebietsreform Schwiegershausen in die acht Kilometer entfernte Stadt Osterode eingemeindet worden. Das Dorf verlor seine Eigenständigkeit und die Bevölkerung ihre unmittelbare politische Einflußnahme auf die sie betreffende kommunalen Belange. Mit der Auflösung des Gemeinderates, er wurde durch einen Ortsrat ohne maßgebliche Entscheidungsbefugnisse ersetzt, und mit der Verlegung der Verwaltung nach Osterode trat eine starke Entfremdung der Menschen in Schwiegershausen zu den gewählten und administrativen kommunalen Vertretungen ein. Die einst so große politische Aufgeschlossenheit der Bevölkerung ist einem ziemlichen Desinteresse an kommunalen Fragen gewichen. Echte Demokratie, das mußten die Schwiegershäuserinnen und Schwiegershäuser erfahren, wird durch Zentralisierung nicht gefördert, eher zerstört. Stadtrat und Stadtverwaltung sind den Bürgerinnen und Bürgern in Schwiegershausen ferne Gremien, deren Mechanismen sie nicht durchschauen und deren Entscheidungen oft nicht nachvollziehen, geschweige denn kontrollieren können.

### 2. die soziale Struktur

Die Molkerei mußte ihren Betrieb einstellen. Langsam wurde eine kleine Hofstelle nach der anderen aufgegeben. Eine merkliche Individualisierung ist eingetreten. Die Kommunikation lief jetzt

über die Vereine, war also selektiv und die Informationen nicht mehr der Allgemeinheit zugänglich.

Trotz dieser Einbrüche blieben in Schwiegershausen - das konnte ich bei meiner Rückkehr 1994 erleben - erstaunlicherweise der Zusammenhalt und die Gemeinschaft unter den Menschen weitgehend erhalten. Dabei spielen gewiß die hier im Dorf traditionell gewachsenen Bindungen zwischen den Menschen eine wesentliche Rolle, wie die Nachbarschaftshilfe, der wohl auf die Spinnstuben zurückgehende Zusammenhalt der einzelnen Konfirmandenjahrgänge, die Mitgliedschaft in den Vereinen und die Freundeskreise, Clubs genannt.

Anzumerken sei, daß in den letzten Jahren auch hier merkbliche Änderungen wahrzunehmen sind. Die Konfirmandenjahrgänge bilden längst nicht mehr so fest geschlossene Gruppen, daß sie über die Konfirmation hinaus zusammenbleiben und zusammenhalten werden. Ebenso haben die Vereine Existenzsorgen, weil kaum jüngere Menschen als Mitglieder zu gewinnen sind. Hier geraten wichtige Stützpfeiler der Dorfgemeinschaft ins Wanken.

Eine gemeinschaftserhaltende und -fördernde Funktion haben der von den Erzieherinnen vorzüglich geleitete, städtische Kindergarten, zu dem die Kirchengemeinde gute Kontakte hielt, und die Grundschule, die zu meiner Zeit von den Lehrerinnen und Lehrern umsichtig geführt wurde und mit der ich als Gemeindepfarrer zusammengearbeitet habe bei schulischen Veranstaltungen, und in Fragen des Religionsunterrichts und vor allem bei den vielfältigen Schulgottesdiensten.

### 3. die kirchliche Struktur

Ogleich die Mitgliederzahl der Kirchengemeinde mit 1574 bei einer Einwohnerzahl von 1840 in den letzten dreißig Jahren geringer geworden, auf 85,5% gesunken ist, hat die Kirche nach wie vor im Dorf ihren festen Platz. Im Zuge der kirchlichen Sparmaßnahmen stehen einschneidende Veränderungen an, die tiefgreifende Zäsuren mit sich bringen werden. Mit der Streichung von Pfarrstellen und durch Zusammenlegung mehrerer Kirchengemeinden beschreitet die Kirche den gleichen unsäglichen Weg, wie er politischerseits bei der kommunalen Gebietsreform beschrritten worden ist. Die Folgen sind abzu-sehen. Ein mangelnder Kontakt der Gemeindeglieder zu den Pastorinnen und Pastoren führt zu einer noch größeren Entfremdung von der Kirche



und geht einher mit einem starken Glaubensverlust.

Hiermit soll nicht die herkömmliche Pastorenkirche verteidigt oder gar theologisch begründet werden. Aber unter finanziellem Druck - wie es jetzt allenthalben geschieht - das Priestertum aller Gläubigen zu beschwören, das zwar im Neuen Testament entscheidendes Kriterium und Charakteristikum für die Gemeinde Jesu Christi ist, bleibt unredlich in einer institutionalisierten Kirche, die über die Jahrhunderte die pastoral-patriarchalischen Strukturen fundamementiert und die Gläubigen unmündig gehalten hat. Wir brauchen einfach in den nächsten Jahren Pastorinnen und Pastoren, die die Gemeindeglieder befähigen, als mündige Christen Gemeinde zu bauen und zu leiten.

Einen guten Ansatz dafür bieten die Glaubens- und Bibelkurse, die in der Region von Pastor Dr. Hermann Mahnke angeboten werden. Ein Projekt, das landeskirchlicherseits viel intensiver gefördert werden müßte.

## PASTOR LOCI: PFARRHERR ODER PASTOR?

### 1. die theologisch bestimmte Maxime

Zum 1. Oktober 1965 kam ich nach Schwiegershausen. Als 22. Pastor der Gemeinde seit der Errichtung der Pfarrstelle 1562 wurde ich Nachfolger von Pastor Oskar Wachinger, der vom 16. Oktober 1934 bis zum 30. April 1965 das Pfarramt in Schwiegershausen innehatte. Er schrieb mir, nachdem ich mich in der Gemeinde umgeschaut hatte und mein Entschluß festand, nach Schwiegershausen zu kommen, folgende Zeilen: "Hoffentlich ist Ihr Wagemut nicht gesunken, sondern gewachsen. Ein Wagemut bleibt unser Dienst auf alle Fälle. Aber er bleibt nicht unbelohnt. Auch der Ackerboden der Kirchengemeinden in unserem südhannoverschen Bereich ist nicht ohne Verheißung."

Ich habe es gewagt. Und die Zeit in Schwiegershausen ist für mich persönlich nicht unbelohnt geblieben. Ob mein Wirken in dieser Gemeinde und für ihre Menschen segensreich war, das müssen andere beurteilen. Letztes Urteil hat ohnehin ein ganz anderer.

Die Arbeit mit und an den Menschen in der Gemeinde erfüllte mich ganz. Sie nahm mich voll in Anspruch. Das gegenseitig gewonnene

Vertrauen und meine Vertrautheit mit den Menschen und ihrer Lebensart gaben mir den Mut, es ein zweites Mal zu wagen und 1994 bis zu meiner Pensionierung nach Schwiegershausen zurückzukehren. Und ich konnte spüren, daß einmal gewachsenes Vertrauen über die Jahre hält, obgleich sich die Zeiten und mit den Zeiten wir Menschen uns verändert haben.

Vertrauen erwecken und gewinnen, bedeutet nicht, es jedem recht zu machen oder gar jedem nach dem Mund zu reden. Das wäre charakterlos und verbietet sich von unserem Christsein her. Denn wer vom Evangelium aus argumentiert und seine Position begründet, wird mit vielen Anschauungen und Meinungen anderer Menschen kollidieren, so wie es Jesus auf Erden erfahren hat. Er hat konsequent Gottes Willen gelebt, hat bei vielen Menschen Vertrauen gefunden, aber er ist in dieser Welt angeeckt, angefeindet, gefoltert und getötet worden. Wer ihm nachzufolgen versucht und sich konsequent nach Jesu Liebesgebot für das Leben einsetzt, wird in und mit dieser Welt Streit provozieren. Damit erweist sich alle Theologie als Kreuzestheologie (siehe oben zur theologia crucis S.8).

Ich habe in meinem Beruf die Erfahrung gemacht, daß es gut ist und zur eigenen Glaubwürdigkeit beiträgt, seine Meinung und Position gerade auch als Pastor offen und klar, ehrlich und ohne Umschweife zu sagen und zu vertreten - demütig, aber konsequent ohne den Anspruch, immer Recht haben zu wollen. Sich so zu geben, schafft mehr Vertrauen, als wenn ich mich mit meiner Überzeugung zurückgehalten, sie, aus Angst anzuecken oder bei den Menschen nicht anzukommen, verschwiegen oder vertuscht hätte.

Doch bei aller Eindeutigkeit war mir immer wichtig, offen zu bleiben für die Kritik anderer und mich selbst zu prüfen, ob das, was ich sage und tue, dem Menschen dient, der Schöpfung nützt und somit Gott wohlgefällig ist (Röm 12,2). Von daher war es nötig, mich auch korrigieren zu lassen. Das ist die Basis für Vertrauen - für geschenktes und empfangenes Vertrauen.

## 2. die biographisch bedingte Maxime

Meine Tätigkeit als Pastor ist geprägt und bestimmt von meiner Biographie und der Biographie meiner Frau. Ihr Verständnis, ihr

vielfältiges Mitwirken, ihre Präsenz im Pfarrhaus, und ihre kritische Begleitung verschaffte mir die für die Arbeit notwendigen Freiräume. Sie inspirierte mich, gab mir Geborgenheit und Ermutigung in den schwierigen Situationen, die in unserem Beruf zu durchstehen sind. Ohne meine Frau wäre meine Arbeit in der Weise, wie ich sie versucht habe, nicht annähernd möglich gewesen.

Wir beide sind - wie wir zu sagen pflegen - Kriegskinder. Kriegskinder beschreibt die Wesenszüge unserer Person und unseres Charakters eher und sagt mehr aus als unser gemeinsames Geburtsjahr 1934. Wir beide sind in Elternhäusern aufgewachsen, die der Nazidiktatur kritisch gegenüberstanden. Wir haben die Schrecken des furchtbaren Krieges bewußt miterlebt: die politischen Verfolgungen, die Bombennächte, den gewaltsamen Tod von Angehörigen, Flucht und Hunger, die Grauen des totalen Zusammenbruchs. Das alles wurde eingepreßt in unsere Kinderseelen. Heute keine Wunden mehr, aber Narben, die unser Denken und unser Handeln beeinflußt und unseren christlichen Glauben nachhaltig als lebensbejahende Hoffnung bestimmt haben.

Ich bin in Storkow/Mark geboren als zweites Kind des Maurers Max Schaefer und seiner Ehefrau Else geborene Szablewski, aufgewachsen mit einem älteren und einem jüngeren Bruder. Für meine Entwicklung, meine politische Ausrichtung und meine Glaubenshaltung war meine Herkunft aus einer nicht christlich geprägten Arbeiterfamilie mit einem polnischen Großvater bestimmend. Meine freie und offene Erziehung im Elternhaus stand im Gegensatz zu den politischen Diktaturen des Naziregimes und der SED-Herrschaft.

1953 wurde ich vierzehn Tage vor dem Abitur wegen meiner Zugehörigkeit zur evangelischen Jungen Gemeinde von der Oberschule verwiesen. Mir wurde meine aktive Mitarbeit in der evangelischen Jugend politisch angelastet. Man stempelte mich zum Rädelsführer. Nur durch die Warnung eines mir wohlgesonnenen Lehrers konnte ich mich dem Zugriff des Staatssicherheitsdienstes entziehen und über Westberlin in die Bundesrepublik fliehen. Im sogenannten "freien Westen" erlebte ich meine ersten Enttäuschungen sogleich. Mir blieb als Arbeitersohn ein weiterer Schulbesuch bis zum Abitur verwehrt. Zwei Akademikersöhne, die nach mir ins Aufnahmelager gekommen sind, erhielten sofort Zugang zum Gymnasium. Ich sollte in der Landwirtschaft arbeiten. Durch die Intervention des Lagerdiakons wurde ich - erst

18 Jahre alt - Erziehungspraktikant in einem Heim der Inneren Mission für schwererziehbare Jungen im Wichernstift Adelheide. Hier wurde ich nach kurzer Zeit als vollwertige Kraft eingesetzt und hatte eigenverantwortlich Gruppen mit 20 - 25 Jungen zu betreuen. Als monatlichen Lohn erhielt ich neben freier Station 15,00 DM. Das waren meine ersten Erfahrungen im "freien Westen" mit einer kirchlichen Einrichtung.

Auf Eigeninitiative gelang es mir dann, auf dem Gymnasium in Delmenhorst 1956 das Abitur nachzuholen. Ich studierte in Göttingen, Neuendettelsau und Tübingen Theologie, legte 1961 mein erstes theologisches Examen ab, war 1962 Vikar bei Superintendent Rudolf Herrfahrdt in Osterode. In der Vikariatszeit hatte ich meine erste Berührung mit der Gemeinde Schwiegershausen. Ich besuchte am 2. Juli 1962 den Festgottesdienst, den Landesbischof D. Hans Lilje zum vierhundertjährigen Bestehen der Pfarrgemeinde Schwiegershausen gehalten hat. Vieles über die Menschen und ihre Lebensart in Schwiegershausen erfuhr ich durch die Malerin Erna Krüger, in deren Haus ich als Vikar eingemietet war. Sie hat die Menschen in Schwiegershausen bei ihrer Berufsausübung beobachtet und porträtiert.

Nach der Vikariatszeit war ich bis zum zweiten theologischen Examen im Herbst 1964 auf dem Predigerseminar in Imbshausen. Am 11. Oktober 1964 wurde ich in der Stadtkirche in Celle von Landessuperintendent Helmut Peters ordiniert. Anschließend war ich ein Jahr Pastor collaborator (Hilfsgeistlicher) in Wittingen.

Zuvor im September 1964 hatten meine Frau, die Kinder- und Säuglingsschwester Inge Hohmann, und ich geheiratet. Mit unserer Tochter Rebekka sind wir im Herbst 1965 aus Wittingen nach Schwiegershausen gekommen. Wir konnten nicht in das noch im Umbau befindliche Pfarrhaus einziehen. Wir wohnten acht Tage bei dem Hauptlehrer Joachim Klose in der Rosenstraße. In Schwiegershausen, in dem Dorf, in dem wir uns bald zu Hause fühlten, vergrößerte sich unsere Familie. 1966 wurde Judith geboren und 1968 Gabriel.

## DAS WOHNEN IN SCHWIEGERSHAUSEN

### 1. aufgenommen

1965, als wir nach Schwiegershausen kamen, waren im Kirchenvorstand: Otto Brakel, Adolf Großkopf, Wilhelm Großkopf, der 1966 durch Wilhelm Bode abgelöst wurde, Gustav Haase, Joachim Klose und Wilhelm Waldmann. Der Kirchenvorstand fühlte sich vom ersten Tage an für unser Wohlergehen verantwortlich, erleichterte uns das Einleben und forcierte den Ausbau des 1847 errichteten Pfarrhauses, das nach der Pensionierung von Pastor Oskar Wachinger grundlegend renoviert und neugestaltet worden ist.

Bis 1965 waren Teile des Pfarrhauses, wie fast alle anderen Wohnhäuser in Schwiegershausen auch, mit Mietern belegt, meist zwangsweise eingewiesen. Die Wohnungsknappheit wurde hervorgerufen in den Kriegsjahren durch die Evakuierung ausgebombter und von Bomben bedrohter Familien aus den Ballungszentren und durch den Zustrom von Flüchtlingen und Vertriebenen aus den Ostgebieten nach der totalen Niederlage und dem vollkommenen Zusammenbruch des faschistischen Naziregimes.

Den Zustrom so vieler Menschen zu bewältigen, war nicht einfach und brachte viele Familien - einheimische und hinzugekommene - in Bedrängnis. Die Wohnraumsituation in Schwiegershausen auf den vielen kleinen Nebenhofstellen, traditionsgemäß mit Mensch und Vieh unter einem Dach, war ohnehin nicht üppig. Trotz aller Schwierigkeiten, die dieser unvorhergesehene Ansturm mit sich brachte, trotz mancher Verstimmung, die zwischen Alteinwohnern und Neuankömmlingen aufkam - da hörte ich noch so manche Klage und spürte noch so manche Bitternis 20 Jahre danach - lebten sich viele der Evakuierten und der Vertriebenen ein und wurden in Schwiegershausen heimisch. Für das Dorf und seine Bevölkerung brachte der mit so vielen lästigen und leidvollen Umständen begleitete Zuzug von Menschen aus anderen Regionen nicht nur Nöte, sondern war auch eine ungeahnte Bereicherung. Heute sind die damals unter schweren Entbehrungen leidenden Menschen in der Schwiegershäuser Dorfgemeinschaft längst integriert.

## 2. abgelehnt

Nicht wenige von denen, die gern im Dorf geblieben wären, mußten sich eine andere Bleibe suchen, weil sich die politische Gemeinde nicht bereitfinden konnte, auch einige Schwiegershäuser Grundstücksbesitzer nicht, Bauplätze zur Verfügung zu stellen. Desgleichen die Kirchengemeinde, die reich mit Ländereien gesegnet ist. In Anbetracht ihres Verhaltens damals muß kritisch gefragt werden: Wirklich gesegnet? Sie hielt am Stiftungsrecht fest, das vorschreibt: Kein Stück Land darf veräußert werden, es sei denn im Tauschverfahren gegen anderes Land im gleichen Wert, um den kirchlichen Grundbesitz in seinem Umfang und Wert nicht zu minimieren. Juristisch korrekt hat sich der Kirchenvorstand verhalten und den landeskirchlichen Vorschriften entsprechend gehandelt. Doch mit der Botschaft Jesu vom Abgeben und geschwisterlichen Teilen war das Verhalten des Kirchenvorstandes nicht zu vereinbaren.

So zogen viele Flüchtlingsfamilien, eben auch die, die gern in Schwiegershausen geblieben wären, in andere Orte, die ihnen Platz für Haus und Wohnung gewährten.

## 3 eingezogen

Zwei Jahrzehnte nach dem Krieg hatte sich die Wohnraumsituation in Schwiegershausen langsam entspannt. Ab 1965 sollte das Pfarrhaus wieder ausschließlich der kirchlichen Arbeit zur Verfügung stehen. An der Planung für den Umbau war Pastor Wachinger maßgeblich beteiligt. Ihm lag daran, neben dem schon seit 1955 in der unteren Etage bestehenden Gemeinderaum eine separate Wohnung zu erstellen, die für einen Küster und Friedhofswärter reserviert bleiben sollte.

Um genügend Raum für die Pfarrfamilie zu schaffen, wurde eine Hälfte des großen Dachbodens ausgebaut. Amtszimmer und Registratur wurden in den Wohnbereich im ersten Stock gelegt. Als wir im Oktober 1965 einzogen, war das Pfarrhaus noch eine Baustelle. Die Wände zum Teil noch ohne Tapeten, es fehlten Türen, und das Dachgeschoß mit Schlafräumen und Bad konnte nur über eine im Treppenhaus angelegte Leiter erreicht werden. Wir lebten einige Wochen mit Handwerkern. Das wirkte auf unseren Tagesablauf zwar störend, aber es führte auch über die ersten unmittelbar kirchengemeindlichen Begegnun-

nungen hinaus zu Kontakten mit anderen Dorfbewohnern. Denn an allen auszuführenden Arbeiten waren ausschließlich Schwiegershäuser Handwerker beteiligt.

#### 4. angenommen

Von Anfang an waren unsere Begegnungen mit den Menschen in Schwiegershausen von einer uns zugewandten Freundlichkeit und Offenheit, bestimmt. Das sei hier beispielhaft illustriert:

Bei unserem Einzug wurden wir mit einem Ständchen der beiden Chöre, des Männergesangvereins "Freundschaft" und des gemischten Chores, begrüßt. Im ersten Frühjahr machten uns ein Kirchenvorsteher mit Pferd und Pflug und ein Dutzend Frauen mit Hacke und Harke im Pfarrgarten ein Stück Grabeland zurecht, das uns in unserem ersten Jahrzehnt mit Obst und Gemüse reichlich und täglich versorgte. Das Gefühl, angenommen und akzeptiert zu sein, tat uns als Familie gut und war für meine Arbeit als Pastor und Seelsorger in der Gemeinde eine wichtige Voraussetzung.

Daß diese gutgemeinten Zuwendungen auch komische Situationen herbeiführen konnten, haben wir bei meiner ersten Konfirmation 1966 erlebt. In Schwiegershausen herrschte damals die Sitte, daß die Konfirmandinnen und Konfirmanden jeden Gast zur Konfirmation kurz vor dem Fest noch einmal persönlich einluden. Sie gingen in die Häuser ihrer Gäste, sprachen ihre Einladung aus und brachten jedem, wie es Tradition war, ein Paket Kuchen mit. Da uns alle Mädchen und Jungen, es waren um die dreißig, persönlich einluden, stapelten sich erst in unserem Kühlschrank und dann um unseren Kühlschrank herum die Kuchenberge. Diese gut gemeinte Tat ist uns auf den Magen geschlagen. O welch ein Schmant! Diese Kostprobe der Schwiegershäuser Gastfreundschaft konnten wir dann mit flugs eingeladenen Verwandten und Freunden bewältigen.

#### 5. kennengelernt

Die Menschen in Schwiegershausen persönlich kennenzulernen, habe ich mich von Anfang an bemüht. Nach einem Jahr kannte ich wohl alle Schwiegershäuserinnen und Schwiegershäuser mit Namen und mit Beinamen, die waren bei der häufigen Namensgleichheit wichtig. 1965 gab es zum Beispiel 27 Wilhelm Waldmann. Ohne die Beinamen

war es nicht möglich, die vielen Bierwirth, Bode, Schreiber, Spillner, Waldmann und Wode auseinanderzuhalten.

Eine unschätzbare Hilfe, die Schwiegershäuserinnen und Schwiegershäuser alle in so kurzer Zeit kennenzulernen, waren mir der damalige Gemeindedirektor Gutstav Wode und der Kirchenvorsteher Otto Brakel.

## STERBEN UND TOD

### 1. Friedhof

Mit dem Zimmermann und Frührentner Günther Möckel fand die Kirchengemeinde einen Küster und Friedhofswärter. Der kirchliche Friedhof war auf Initiative von Pastor Wachinger als Musterfriedhof angelegt. Konzeption und Planung stammten von dem Garten- und Landschaftsarchitekten Dr. Friedrich Werkmeister in Hildesheim. Doch der Friedhof verursachte in Gestaltung und Pflege so hohe Kosten, daß er, inzwischen hoch verschuldet, von der Kirchengemeinde nicht mehr gehalten werden konnte. 1971 wurde er der politischen Gemeinde übergeben trotz vorgebrachter Bedenken des Landeskirchenamtes. Mit der Übergabe des Friedhofs an die Kommune wurde vom Pfarramt ein erheblicher Teil zusätzlicher Verwaltungsarbeit genommen, und die Kirchengemeinde erfuhr eine beträchtliche finanzielle Entlastung, zumal der Bau einer Friedhofskapelle erforderlich wurde und in naher Zukunft anstand.

### 2. Trauerfeier und Beerdigung

Die Beerdigungen fanden bis 1973 vom Trauerhause aus statt. Die Toten wurden im Hause, in der Regel in der "guten Stube" aufgebahrt, auch dann, wenn sie im Krankenhaus gestorben waren. So konnten die Angehörigen, auch die Nachbarn und Freunde, in Ruhe Abschied nehmen von ihren Verstorbenen. Im Dorf war es selbstverständlich, so mit dem Tod unter einem Dach zu leben.

Den letzten Dienst an den Toten und die Vorbereitungen für die Beerdigungen übernehmen bis heute noch die Familien selbst, begleitet von Freunden und Nachbarn, nicht selten assistiert von der Gemeindeschwester. In Schwiegershausen gab es keine Totenfrau, auch kein Beerdigungsinstitut. Die Bestattungen führten die im



Dorf ansässigen Tischler durch. Alles andere wurde in der Familie geregelt, mit Nachbarn und Freunden abgesprochen. Zwischen eingetretenem Tod und Beerdigung lag eine kurze Zeitspanne, bedingt durch die Aufbahrung der Toten im Hause, die einen langen Aufschub nicht duldete. Nach der Trauerfeier im Hause zog der Leichenzug unter Glockengeläut durchs Dorf zum Friedhof.

Neubauten und die Umgestaltungen der Häuser zu moderneren Wohnungen bereiteten zunehmend Schwierigkeiten, die Beerdigungen vom Hause aus durchzuführen. Es gab kaum geeignete Räume in den neu hergerichteten Häusern, den Sarg zur Trauerfeier aufzubahren. Oft waren die Türen zu schmal, der Hauseingang nur über mehrere Stufen zu erreichen. Der Bau einer Friedhofskapelle wurde unumgänglich. Im Mai 1973 wurde sie eingeweiht. Obgleich es unbedingt erforderlich war, diese Kapelle zu bauen, schlich sich bei mir dennoch ein Gefühl von Wehmut und Traurigkeit ein. Mir war bewußt, der unmittelbare, natürliche Umgang mit Sterben und Tod geht nun verloren. Der Tod bekommt abseits vom Leben seinen Ort zugewiesen. Das lag ganz im Trend der Zeit. Der Tod paßt nicht in die moderne Lebenswelt, die auf Jugendlichkeit, Schönheit und Gesundheit setzt. Wer aber den Tod aus dem Leben ausklammert, der wird Mühe haben, das Sterben, das eigene und das eines Familienangehörigen oder Freundes, anzunehmen. Denn der Tod gehört wie die Geburt zum Leben. Er ist integraler Bestandteil unseres irdischen Daseins.

### 3. Aussegnung

Das war mir, als ich 1994 das zweite Mal nach Schwiegershausen kam, gebotener Anlaß, eine Aussegnung für die im Hause Verstorbenen zu halten. Dieses Angebot wurde dankbar in der Gemeinde angenommen. Mit der Aussegnung knüpfte ich an die frühere Beerdigungspraxis an.

War jemand zu Hause gestorben, das ist in Schwiegershausen noch die überwiegende Zahl der Sterbefälle, kamen die Angehörigen zu mir oder ließen mich rufen. Oft wurde ich noch vor dem Arzt informiert. Ich konnte immer wieder spüren, auch gerade bei sogenannten "schwierigen Fällen": plötzliches Sterben, der Tod junger Menschen, bei Unfällen und Suizid, wie dankbar mein Kommen die Angehörigen angenommen haben, selbst in meiner Sprachlosigkeit und in meinem

eigenen Betroffensein. Zu diesem Dienst wird der Pastor nur gerufen, wenn er den Menschen vertraut ist und in ihrer Nähe lebt. Während meiner Urlaubszeit wurden die Nachbarpastoren, die mich vertreten haben, eben nicht gerufen. Mit der Auflösung der Pfarrstelle fiel dieser seelsorgerliche Dienst an Sterbenden und an Trauernden aus. Leider bleibt dieser eminent christliche Aspekt bei der Stellenplanung völlig unberücksichtigt. Ich konnte aber auch bemerken, wie selbst Pastoren die Nähe von Tod und Sterben mieden und die Begleitung von Sterbenden und Trauernden unterlassen haben.

Bei der Aussegnung benutzte ich kein festes liturgisches Formular. Es gibt auch kaum ein hinreichend geeignetes. Ich habe versucht, in einer kurzen Besinnung die jeweilige Situation aufzunehmen. Das ist mir deshalb gelungen, weil ich die Verstorbenen immer persönlich gekannt habe und mir die Familienverhältnisse vertraut waren. Fester Ritus bei der Aussegnung war lediglich das nach einem frei formulierten Gebet gemeinsam gesprochene Vater-unser.

Nicht wenige Male habe ich nach der Aussegnung, die der Tischlermeister und ich immer miteinander abgesprochen haben, den Sarg mit aus dem Haus getragen.

In den Trauernachgesprächen, sie waren für mich fester Bestand der Trauerbegleitung, wurde mir gerade von jüngeren Angehörigen Verstorbener bestätigt, daß die Andacht zur Aussegnung für sie das Unmittelbarste und das Tröstlichste in den Tagen des Abschiednehmens gewesen sei.

#### 4. letztes Weggeleit

In den Trauerhäusern in Schwiegershausen wirkt bis heute eine gewachsenen Tradition segensreich weiter: Seit Alters her stehen die Familienangehörigen in der Trauer zusammen, stützen sich gegenseitig, wenden sich Freunde und Nachbarn den Trauernden zu. Das verleiht den Betroffenen in ihrer Trauer ein Stück Halt und Sicherheit, auch gerade für den Tag der Beerdigung. Das war für mich als amtierenden Pastor entlastend. Ich konnte mich in dieser Stunde ganz auf den Zuspruch und die Verkündigung konzentrieren. Dazu trug auch die zuverlässige und Ruhe ausstrahlende Art und Gelassenheit von Reinhold Krause bei. Er war während meiner beiden Amtsperioden für die Beerdigungen auf dem Friedhof zuständig. Mit

ihm war die Gewähr gegeben, daß mit der Trauerfeier und der anschließenden Bestattung dem irdischen Leben ein würdiger Abschluß verliehen wurde.

Solange der Friedhof noch im Besitz der Kirchengemeinde war, trug Günther Möckel die Verantwortung für die gärtnerische Pflege und Gestaltung. Das Küsteramt, das er bis zu seinem Weggang 1973 ausübte, hatte er von Richard von Einem übernommen.

## PFARRHAUS

### 1. Vermietung

Günther Möckel wohnte mit seiner Familie, seiner Frau und drei Kindern, im Pfarrhaus. Sie mußten sich auf die kleine Küsterwohnung in der unteren Etage mit etwa 72 m<sup>2</sup> Wohnfläche beschränken. Die Pfarrwohnung betrug dem gegenüber 180 m<sup>2</sup>, nicht eingerechnet die in der Wohnung befindlichen Amtsräume. Die Familie Möckel gab sich mit der für fünf Personen zu kleinen Wohnung zufrieden. Sie haben sich darüber nie beklagt. Mir war es als Pfarrstelleninhaber schon eine Anfechtung. Denn hier tat sich ungewollt ein soziales Gefälle auf, das als selbstverständlich erachtet wurde. Dem Pastor und seiner Familie wurde eine besondere Rolle zugewiesen und eine privilegierte Stellung eingeräumt. Das widersprach meinem sozialen Empfinden und war mit meinem christlichen Glauben kaum zu vereinbaren, der nicht nur verbal bekannt, sondern der sichtbar gelebt sein will.

Neben dieser asozialen Komponente erwies sich die Mietwohnung im Pfarrhaus auch als Nachteil für die Tätigkeit des Pastors, ganz besonders für die seelsorgerliche Arbeit. Das Amtszimmer, eingebettet in die private Wohnung im ersten Stock war, nur über eine unbequeme Treppe zu erreichen, die unmittelbar an der Tür der Küsterwohnung vorbeiführte. Die Besorgnis von anderen Bewohnern wahrgenommen zu werden, erhöhte die ohnehin vorhandene Hemmschwelle, den Pastor mit Sorgen und Nöten aufzusuchen. Das wurde mir bewußt, als mich die Menschen zunehmend baten, abends, wenn es dunkel ist, zu mir kommen zu dürfen.

## 2. Pfarrwohnung

Die kritischen Äußerungen über den Pfarrhausumbau 1965 sollen nicht die grundlegende Verbesserung der Wohnverhältnisse für die Pfarrfamilien schmälern. Bis zur Renovierung wurden die Räume mit Kohleöfen beheizt. Ein Bad gab es nicht. Die Badewanne stand hinter einem Vorhang in der Küche. Ebenso fehlte ein WC. An der Nordwestecke des Pfarrhauses war aus der Wand ragend ein Klo angebracht - wie man es an mittelalterlichen Burgen sieht - mit einem langen Fallrohr vom ersten Stock herab in die Fäkaliengrube.

1965 wurden eine neue sanitäre und elektrische Installation gelegt, eine zentrale Ölheizung eingebaut, die Türen und Fenster erneuert. Denkmalspflegerische Gesichtspunkte wurden völlig außer acht gelassen: die Sprossenfenster durch sprossenlose Fenster ersetzt, vom Südgiebel der Ziegelbehang entfernt und mit Eternitplatten behängt. Auf Wärmeisolierung wurde verzichtet: Fenster mit Einfachglas, die Rigipswände im Dachgeschoß ohne Wärmedämmung. Ende der sechziger Jahre war die Energie billig. Das Heizöl wurde zu Spottpreisen zwischen sieben und zehn Pfennigen pro Liter gehandelt. Ökologie war in jener Zeit des expandierenden Konsums und der aufkommenden und sich rasch ausbreitenden Einweg- und Wegwerfmentalität ein Fremdwort. Ein Umweltbewußtsein war nicht ausgeprägt.

Erst der Ölschock 1973 führte zu einem langsamen Umdenken, jedoch nicht zu dem notwendig konsequenten Wandel, der für den Erhalt der Schöpfung erforderlich gewesen wäre und auf den wir bis heute noch vergeblich warten.

Im Pfarrhaus wurde nachgerüstet: die Fensterscheiben verdoppelt, die Dachwohnräume isoliert. Diese Nacharbeiten konnten den ökologischen Anforderungen kaum genügen. Noch heute fehlt an vielen Fenstern eine Thermopane-Verglasung. Bei lang andauerndem Frost sind im Dachgeschoß die Wasserleitungen eingefroren. Das letzte Mal im Winter 1996/97.

## 3. Küsterei

Im Jahr 1973 übernahm der Küster Günther Möckel eine Hausmeisterstelle an der Schule in Hattorf. Die Küsterstelle wurde neu besetzt mit Frau Anneliese Spillner. Als Raumpflegerin wurde Frau Lina Deichmann angestellt. Anneliese Spillner versieht heute noch das

Küsteramt. Lina Deichmann ist 1993 in den Ruhestand getreten. 1994 wurde Genia Hanel als Raumpflegerin für Kirche, Gemeindesaal und Pfarrscheune angestellt.

#### 4. der neue Amtsbereich

Die freigewordene Küsterwohnung wurde 1975 umgestaltet. Hier entstanden nun das Amtszimmer und Registratur. Das Bad der Küsterwohnung wurde Teeküche für die Gemeinde, die Küche zum Werkraum des Jugendkreises, der für die Vorbereitungen von Gottesdiensten, Kindergottesdiensten und Aktionen benutzt wurde; besonders für die technischen Vorbereitungen dieser Veranstaltungen, wie Bereitstellen von Arbeitsmaterialien, Entwerfen von Plakaten, Erproben von Werkeinheiten erfüllte dieser Raum seine Funktion.

Diese Raumaufteilung blieb über die Amtsperioden meiner beiden Nachfolger Pastor Dietrich Klinke (1976-1981) und Pastor Dr. Diether Gerbracht (1983-1993) bis 1996 unverändert. Der Werkraum war inzwischen umfunktioniert zum Pfarrarchiv, kombiniert als Abstellraum. Mit der 1996 notwendig gewordenen Schwammsanierung wurde der gesamte Amtsbereich umgestaltet und damit eine funktionsgerechtere Raumaufteilung geschaffen.

Der Ausbau der neuen Gemeindeküche (bisher der Archiv- und Abstellraum) und die Neugestaltung der Sanitäreinrichtungen im Gemeindebereich wurden ausschließlich von der Kirchengemeinde selbst getragen, finanziert durch das freiwillige Kirchgeld, ausgeführt mit ehrenamtlichen Arbeitskräften. Dieses Bauvorhaben habe ich im Gemeindebrief so beschrieben:

"Gemeindearbeit braucht Räumlichkeiten. Durch den Schwammbefall im Pfarrhaus waren die Gemeinderäume blockiert. Unsere Gemeindeküche wird gerade ausgebaut und die Toilette vergrößert. Das macht unsere Kirchengemeinde in Eigenleistung. Neben unseren Kirchenvorstehern Frank Bode, Friedhelm Haase und Gustav Wode und Herrn Helmut Schopp haben sich handwerklich geschulte Gemeindeglieder bereitgefunden, die Arbeiten auszuführen.

Die neuen Wände des vergrößerten Toilettenraumes stellte der Zimmerer Karsten Schreiber auf. Der Elektromeister Ewald Wittenberg verlegte die elektrischen Leitungen für Steckdosen, Lampen, Herd- und Boileranschlüsse. Der Heizungsmonteur Rolf Waldmann machte

die Installationsarbeiten für Küche und Toilette. Der Arbeitspädagoge und gelernte Maurer Dieter Kölle sorgte durch Verputzen für glatte Wände und einen ebenen Fußboden. Der Maurer Willi Wachsmuth legte die Fußböden und Wände mit Fliesen aus. Der Malermeister Bode stand uns mit seinem Rat zur Verfügung, überließ uns kostenfrei seinen Mitarbeiter Rainer Kaisner, den Fußboden abzuschleifen und die Wände zu grundieren. Den anfallenden Schmutz feudelten dann unentwegt und immer wieder die Frauen Ilse Schopp und Genia Hanel weg." (in: Die Kirche in unserem Dorf 12/1997). Einen stets bereiten und bewährten Helfer bei Umbauarbeiten, Reparaturen und weit darüber hinaus hatte die Kirchengemeinde mit Karl-Heinz Kölling, der technisch begabt so manchen Schaden beseitigte und Fehler ausbesserte. Sachkundig geht er mit Kirchenbuch und Archivalie um. Hieran zeigte sich, daß der Schwiegershäuser Gemeinnsinn die Kirchengemeinde mit einschließt.

##### **5. das säkulare Umfeld**

Diese der Gemeinschaft dienende, für die Schwiegershäuserinnen und Schwiegershäuser typische Hilfsbereitschaft hat im fortschreitenden Säkularisierungsprozeß der letzten Jahrzehnte seinen christlichen Bezug verloren. Kirche und Gottesdienst genießen nicht mehr die Anerkennung wie vor Zeiten und haben bei den Menschen nicht den einstigen Stellenwert. Das offenbaren die Austritte aus der Kirche. In Schwiegershausen betrug die Zahl derer, die in den Jahren von 1993 bis 1998 aus der Kirche ausgetreten sind, fünfundzwanzig. In den Familien finden sich kaum noch Ansätze einer bewußt christlichen Lebensführung. Die Konfirmandinnen und Konfirmanden sind - wie allerorts in unserer Republik - weitgehend religiöse Analphabeten, die in Glaubensfragen von ihren Eltern allein gelassen werden. Dennoch, und das zeichnet Schwiegershausen aus, wurde die kirchliche Arbeit stets mit großer Offenheit und sehr bereitwillig angenommen. Der Gottesdienstbesuch war zumindest immer so, daß ich in Schwiegershausen nie vor leeren Bänken predigen mußte, wie es mir in den Nachbardörfern in der Regel widerfahren ist.

## SEELSORGE

### 1. der Seelsorger

Ebenso war im Dorf der Pastor als Gesprächspartner und als Seelsorger gefragt. Es bleiben für mich mit die eindrucklichsten Erlebnisse meines Berufes, wie mir Menschen ihre Sorgen, ihren Kummer und ihre Ängst anvertraut haben. Hier bietet die volkskirchliche Situation eine großartige Chance. Sie räumt den Pastorinnen und Pastoren eine besondere rechtliche Stellung ein, die ihnen einen uneingeschränkten Zugang zu Krankenhäusern und Gefängnissen ermöglicht und ihnen einen öffentlichen Status verleiht, in der Gemeinde wirken und sich den Menschen zuwenden zu können. Das setzt natürlich voraus, daß die Pastorinnen und Pastoren bereit und sensibel genug sind, sich um die Menschen und ihre Probleme zu kümmern, sie und ihre Situation zu verstehen, ihre Nöte wahrzunehmen und sich ihnen zur Seite zu stellen, wenn sie Beistand oder kritische Begleitung bedürfen.

Zu den äußeren Bedingungen der kirchengemeindlichen Arbeit gehören Raum und Zeit. Raum wird gegeben durch ein offenes Pfarrhaus. Zeit kann nur durch Menschen gewährt werden, die sich Zeit nehmen. Wer sagt, er habe keine Zeit, der kann mit der ihm anvertrauten Zeit nicht umgehen. Wir lassen uns zu leicht unsere Zeit von oberflächlichen und sinnlosen Angeboten stehlen und vertun sie ungenutzt. Zeit haben, verlangt präsent sein mit offenen Augen, offenen Ohren und mit wachem Geist. Darauf habe ich mich 1994 in Schwiegershausen wieder eingerichtet. Das Pfarrhaus hatte keine verschlossenen Türen. Die Menschen konnten mich zu jeder Zeit erreichen bei Tag und bei Nacht.

Ich machte sehr schnell die Erfahrung, daß ich in dieser geschlossenen und überschaubaren Gemeinde menschlich und seelsorgerlich mehr gefordert war, als in dem großen sich über mehrere Dörfer erstreckenden Kirchspiel St. Dionys, in dem ich vorher Dienst getan hatte. Ich war in Schwiegershausen sehr bald wieder vertraut mit dem Dorf als ganzem und mit den einzelnen Menschen. Das hatte gewiß mit meinem früheren Wirken in dieser Gemeinde zu tun. Zur Vertrauensbildung haben gewiß auch meine regelmäßigen Hausbesuche beigetragen. Nicht nur mit ihren seelischen Problemen, auch mit familiären oder

ganz handfest materiellen kamen die Menschen zu mir. Sie wußten: "Hier kann ich mich aussprechen. Ich kann sagen, was mich bedrückt und bewegt. Ich werde mit meinen Problemen ernstgenommen."

Mir wurde in diesen Gesprächen bewußt: Hier ist der Pastor als Seelsorger gefragt. In dieser Funktion ist er in einem Dorf, in dem jeder jeden kennt, nicht durch eine andere Person zu ersetzen. Ich habe einmal in einem Visitationsbericht eines Pastors folgende Bemerkung gefunden: "Obgleich ich psychologisch ausgebildet und seelsorgerlich kompetent bin, kommen die Menschen mit ihren Sorgen nicht zu mir." Psychologische Grundkenntnisse und seelsorgerliche Kompetenz sind Voraussetzung für pastorales Wirken, aber sie allein genügen nicht. Ich muß für die Menschen offen sein und muß ihnen nachgehen. Ich habe immer wieder erfahren, wie Menschen in ihrer Verzweiflung, Verbitterung oder Anfechtung nicht wagten, aus sich herauszugehen. Manchmal war der Druck so stark, daß sie sich nicht getrauten, ihr Haus, ihre Wohnung zu verlassen. Auf diese Menschen brauche ich nicht zu warten. Die kommen nicht, auch wenn meine Türen offen sind. Auf diese Menschen muß ich zugehen. Das in unserem seelsorgerlichen Auftrag außer acht zu lassen in einer Zeit der starken Individualisierung und Vereinzelung bis hin zur Vereinsamung, ist für mich undenkbar.

## 2. die Kooperation

Wenn sich Menschen mit ihren Nöten und Problemen zurückgezogen haben, waren mir die Hinweise von den Angehörigen, Nachbarn und den Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorstehern, ganz besonders die Informationen der Gemeindeschwester hilfreich. Die Zusammenarbeit mit der Gemeindeschwester wirkte wie ein seelsorgerlicher Katalysator. Sie machte mich aufmerksam auf die Menschen, die mit ihren physischen und psychischen Kräften am Ende waren.

In meiner ersten Schwiegershäuser Zeit war es die Gemeindeschwester Emilie Großkopf, die als gebürtige Schwiegershäuserin mit den dörflichen Verhältnissen vertraut und mit den Menschen eng verbunden gewesen ist, und hernach Schwester Brigitte Kamper, die sich engagiert in die Gemeinde hineinbegeben hat, bis an die Grenze ihrer Kräfte ihren Dienst versieht und vielen Menschen in Krankheit und Not zur Seite stand und Sterbende begleitete.



### 3. "auslaufende" Seelsorge

Die seelsorgerliche Arbeit, ein Kernstück pastoralen Wirkens in heutiger Zeit, nimmt Schaden, ja kommt zum Erliegen, wenn die Pfarrstellen einzelner Dörfer aufgelöst werden. Geht die Kirche hier die gleichen Wege, wie sie bei der kommunalen Gebietsreform beschritten wurden, und löst Pfarrstellen auf und zentralisiert kirchliche Arbeit, dann wird in der Kirche die gleiche Entfremdung eintreten, wie wir sie im politischen Bereich dem Stadtrat und der Verwaltung gegenüber erleben. Pastorinnen und Pastoren sind dann ferne Moderatoren, die die Kirchengemeinden verwalten, den Menschen nicht mehr dienen, bestenfalls sie mit Gottesdiensten und Kasualien servicemäßig bedienen. Seelsorge lebt von der unmittelbaren Nähe. Diese Nähe wird durch die augenblickliche finanziell begründete Stellenplanung zerstört. Der jetzt von der Kirche eingeschlagene Weg versucht, die landeskirchliche Position als Volkskirche zu sichern und den Besitzstand der Kirchenbeamten und Pastorinnen und Pastoren zu erhalten. Es besteht, wie oben ausgeführt, die Gefahr, daß die Kirche zu einem für kirchliche Amtshandlungen instrumentalisiertes Serviceunternehmen degradiert wird, ohne sich den Menschen in ihren existentiellen Lebensfragen zuzuwenden.

## JUGEND

In dem ersten Jahrzehnt meiner Schwiegershäuser Zeit von 1965 bis 1976 habe ich mich besonders der Jugend zugewandt. Die Kinder und Jugendlichen waren völlig im dörflichen Leben integriert. Sie wuchsen in der Regel in Großfamilien auf. Sie waren mit eingespannt in Haus-, Garten- und Feldarbeit. Dadurch war ihre Freizeit knapp bemessen. Bis zur sechsten Klasse besuchten die Kinder die Schule in Schwiegershausen. Die Mädchen und Jungen der oberen Klassen gingen auf die Hauptschule nach Wulften, sehr wenige nur zur Realschule oder zum Gymnasium nach Osterode. So blieb für die meisten Kinder und Jugendlichen Schwiegershausen Mittel- und Orientierungspunkt.

### 1. im Schulstreit

1965 war der Schulstreit vorüber. Die Forderung der Schwiegershäuser Eltern, ihre Kinder auf die Hauptschule in Osterode zu schicken, weil das Dorf nach Osterode hin orientiert sei, wurde von der Bezirksregierung abgelehnt. Ein durchgeführter Schulstreik der Schwiegershäuser, an dem sich Pastor Oskar Wachinger maßgeblich und nachdrücklich beteiligt hatte und die gesetzeswidrig vom Unterrichtsbesuch in Wulften zurückgehaltenen Kinder im Pfarrhaus unterrichtete, führte trotz der Argumentationshilfe des Pastors und seiner ihm eigenen Beharrlichkeit nicht zum Erfolg, endete vielmehr mit einem auferlegten Bußgeld und der behördlichen Verfügung: die für Schwiegershausen zuständige Schule ist Wulften.

Diese Entscheidung ist inzwischen durch die Gebietsreform revidiert worden. Osterode nun Sitz der Kommunalverwaltung wurde mit dem Datum vom 2. Februar 1971 auch Schulort für Schwiegershausen.

Im Nachhinein, so stelle ich fest, war die damalige Entscheidung, Wulften als Schulort zu bestimmen, die bessere Lösung. Sie eröffnete eine günstigere Perspektive für Schwiegershausen in der kommunalen Entwicklung, nämlich das Dorf wäre in der ihm zugehörigen ländlichen Region verblieben und nicht, wie geschehen, mit der Stadt als recht benachteiligtes Anhängsel assoziiert.

### 2. in der dörflichen Region

Die beiden landwirtschaftlich strukturierten Dörfer Schwiegershausen und Wulften begannen, in den sechziger Jahren sich anzunähern, menschliche Beziehung aufzubauen und zu intensivieren und damit gegenseitige über Generationen bestehende Vorurteile abzubauen. Für die Mädchen und Jungen aus Schwiegershausen war der Schulweg nach Wulften im Jahr 1965 längst selbstverständlich.

Beide Dörfer waren kirchlich, besonders pfarramtlich miteinander verbunden. Regelmäßiger Kanzeltausch der jeweiligen Ortspastoren und gegenseitige Vertretungen bei Ortsabwesenheit oder Urlaub waren gewachsene Tradition. Diese Kontakte wurden mit dem damaligen Pastor in Wulften, Hans Thienemann, ausgebaut. Einmal im Monat hielt er den Gottesdienst in Schwiegershausen und ich einmal in Wulften. Durch die Einführung eines monatlichen Abendgottesdienstes in beiden Gemeinden hatte jeder Pastor einen predigtfreien Sonntag. Diese

pfarramtliche Zusammenarbeit machte auch die Kirchengemeinden miteinander vertrauter. Sichtbares Zeichen dafür ist der gemeinsam durchgeführte Weltgebetstag der Frauen, wechselseitig gestaltet von den Frauenkreisen in Wulften und in Schwiegershausen.

Doch die Schwiegershäuser blieben - und das war wohl der Grund für die Weichenstellung bei der Gebietsreform 1971 - nach Osterode hin orientiert. Dorthin gingen sie zur Arbeit, dort kauften sie ein. Doch unverkennbarer Ausdruck für die mentale Zugehörigkeit Schwiegershausens zur ländlichen Region war die ärztliche Versorgung des Dorfes. Die Hausärzte, die vom größten Teil der Bevölkerung in Anspruch genommen wurden, praktizierten in Wulften und in Lindau. Die Hausbesuche dieser Landärzte waren mehr als nur rein medizinische Versorgung. Sie standen den Familien, deren Häuslichkeiten ihnen vertraut waren, mit manchem Rat hilfreich zur Seite.

### 3. im traditionellen Verhaftetsein

Das ist für die erste Dekade meiner Tätigkeit als Pastor in Schwiegershausen festzuhalten: Obgleich die Schwiegershäuser zum größten Teil ihrer Beschäftigung außerhalb des Dorfes nachgingen und die meisten älteren Schülerinnen und Schüler nach Wulften zur Schule fuhren, blieben die Menschen bodenständig und heimatverbunden. Sie waren mit ihren Familien in Schwiegershausen fest verwurzelt. Aus dieser Bodenständigkeit und aus starkem Traditionsbewußtsein wurde so manche festgefahrene Denkstruktur geboren, die nicht leicht aufzubrechen war, auch wenn sie sich als zeitlich irrelevant, lebensfremd und zukunftsblockierend erwiesen hat. Ich vermißte bei einigen Müttern und Vätern eine die alten Gewohnheiten überspringende, flexible und nüchterne Sichtweise, die die Zeichen der Zeit besser wahrgenommen hätte.

Das kam zum Beispiel stark im Rollenverhalten und in der Rollenzuweisung zum Ausdruck. Es war für mich schwierig, ja nahezu unmöglich, in manchen Familien Verständnis zu wecken, der Tochter des Hauses eine Berufsausbildung zu gewähren. Ihre Rolle als Hausfrau und Mutter war bei vielen einfach festgeschrieben. Einen Beruf zu erlernen, blieb einigen Mädchen damals nach der Schulentlassung versagt, auch wenn sie es selbst gewünscht hatten. Seltener wurde eine Berufsausbildung den Jungen vorenthalten. Es sei denn, er

war Hoferbe, der einmal traditionsgemäß den Betrieb übernehmen sollte. Das war in Schwiegershausen äußerst selten der Fall, weil die Höfe von einer Größenordnung waren, die eine Familie, geschweige denn eine Großfamilie, schwerlich ernähren konnten.

#### 4. politisch motiviert

Den heranwachsenden jungen Menschen ein kritisches, politisches Bewußtsein zu verleihen, sie sensibel zu machen für die Welt und ihre Probleme, mit ihnen zusammen Perspektiven zu entwickeln, die ihrem Leben Sinn und Erfüllung geben könnten, war für mich die vom Evangelium geforderte Aufgabe. Dabei stieß ich auch auf Mißverständnisse in der Gemeinde. So entstand die von einigen kolportierte Kunde: "Der Pastor hetzt die Kinder gegen die Eltern auf." Seinen tieferen Grund hatte wohl dieser Anwurf in meiner im sogenannten linken Spektrum angesiedelten politischen Einstellung. Was das auch immer sein mag; für mich und meine Lebenshaltung war das Evangelium die Maxime, an ihm versuchte ich, mein Reden und mein Tun immer zu messen. Und das hat in dieser Welt politische Konsequenzen, nicht parteipolitische. Es war mir weder Intention noch Ziel, junge Menschen gegen ihre Eltern zu mobilisieren, noch sie in eine politische Richtung zu drängen oder gar politisch zu indoktrinieren. Ich wollte von der biblischen Botschaft her die Jugendlichen vorbereiten, in dieser Welt selbst einmal bestehen zu können, sich für das Leben anderer einzusetzen und die Erde den als uns von Gott anvertrauten Lebensraum zu achten und zu erhalten. Das ist die politische Verantwortung eines jeden Christen.

#### 5. politisch desinteressiert

Vor dreißig Jahren waren die jungen Menschen politisch aufgeschlossener, kritischer und auch motivierter, gegen soziale und gesellschaftliche Mißstände anzugehen, als es heute der Fall ist. Diese Aufgeschlossenheit konnte ich damals schon unter den Mädchen und Jungen während der Konfirmandenzeit feststellen.

Ganz anders ist die Situation heute. Ich treffe auf großes Desinteresse an Politik und Wirtschaft, auf Gleichgültigkeit bei sozialen Fragen. Obgleich uns die politischen Ereignisse durch vielfältige

Medien ins Haus getragen werden, sind die Jugendlichen im Allgemeinen über das politische Tagesgeschehen völlig uninformiert, noch viel weniger besitzen sie Kenntnis über größere gesellschaftliche und ökonomische Zusammenhänge. Hier wird eine starke Veränderung in der Einstellung Jugendlicher zu politischen Fragen während der letzten Jahrzehnte sichtbar. In den Gesprächen mit jungen Menschen mußte ich feststellen: Nicht eine resignative oder gar depressive Stimmung herrscht unter den Jugendlichen in Anbetracht ihrer ungewissen Zukunft, auch keine Protesthaltung, eher eine fatalistisch anmutende Gleichgültigkeit: "Was kann ich schon tun?"

#### 6. politisch aktiv

Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre beeindruckte die Aufbruchsstimmung unter den Konfirmandinnen und Konfirmanden und unter den Jungen und Mädchen der Jugendkreise. Die ungerechten Verhältnisse überall in dieser Welt bewegten sie und ließen sie aufbegehren. Sie wollten die Lebensbedingungen verändern und verbessern. Sie hatten Visionen und Träume für ihre Zukunft. Das waren unsere Themen damals. In unserem gemeinsamen Nachdenken fühlten sich die Jugendlichen verstanden und angenommen. Diese Teilnehmerpartizipation schuf eine Vertrauensbasis zwischen den Jugendlichen und mir. Aufgabe und Ziel der evangelischen Jugendarbeit war für mich, junge Menschen für das Leben in einer krisengeschüttelten und friedlosen Welt vorzubereiten; ihnen Mut zu machen, nicht alles so hinzunehmen, wie es ist, sich gegen Gleichgültigkeit und Fatalismus, auch gegen einen christlich verbrämten Fatalismus, zu wehren; sie aufmerken zu lassen für das Elend der Welt und die Not anderer Menschen; sie verantwortungsbewußt zu machen für einen behutsamen Umgang mit der Schöpfung und ihren Geschöpfen; in ihnen Vertrauen zu erwecken, daß es sich lohnt, als Christ in dieser Welt zu leben; in ihnen den Glauben und die Hoffnung keimen zu lassen, daß Jesus Christus sie begleiten will bis an der Welt Ende (Mat 28,20); und ihnen damit Gewißheit zu geben, daß ihr Leben als ein von Gott geschenktes, beschütztes und gesegnetes angenommen sein will.

Wer sein Leben an diesen Zielen ausrichtet, wagt ein Stück Nachfolge Jesu in dieser Welt und bekommt das Kreuz Christi, das die Men-

schen immer wieder aufrichten, zu spüren. Aber an diesem Kreuz geschieht das Wunder von Ostern, die Auferstehung zum Leben, eben auch die Auferstehung hinein in unser gegenwärtiges Leben, die uns Vergebung und Versöhnung schenkt. Wir partizipieren an der Auferstehung, indem uns Lebensfreude und Mut zuteil, wir zu Friedensstiftern werden und für Gerechtigkeit eintreten, wir sanftmütig und barmherzig sind. Da baut Gott mit uns antizipatorisch - gewiß immer nur punktuell - sein Reich. Der Himmel geht über uns und über der Erde auf. Die Seligpreisungen Jesu aus der Bergpredigt erfüllen sich. (Mat 5,3-10)

## LEHRER UND SCHULE

Es gibt neben den Eltern und der Familie Miterzieher. Sind es heute weitgehend die elektronischen Medien, so waren es damals in Schwiegershausen die Nachbarn, die Schule und die Vereine. Das gute nachbarschaftliche Einvernehmen, das bis heute für Schwiegershausen sprichwörtlich ist, hat eine lange Tradition. Mit den Nachbarn wurde über die Jahrhunderte hinweg zusammen gearbeitet, gemeinsam gefeiert und miteinander das Leid getragen. In diese Strukturen hineingeboren wuchsen die Schwiegershäuserinnen und Schwiegershäuser von Kindesbeinen an auf.

Erster Fremdeinfluß ging von der Schule aus. Einzelne Lehrer und Lehrerinnen wurden den Kindern Vorbild. Bis Anfang der sechziger Jahre war noch manch ein Lehrer wegen seiner oft überzogenen Strenge gefürchtet. Aber das war die Ausnahme. In der Regel hatten die Kinder zu ihren Lehrerinnen und Lehrern Vertrauen, von ihnen bekamen sie entscheidende Impulse für das Leben.

Der Hauptlehrer Joachim Klose (1962-1992), Organist und Leiter der beiden Schwiegershäuser Chöre, war den Kindern des sangesfreudigen Dorfes ein guter und beliebter Pädagoge, der es verstanden hat, aus den Mädchen und Jungen seiner Klassen eine fröhliche Schar von Sängerinnen und Sängern zu machen. Die Kirchengemeinde konnte neben seinem Orgelspiel die reichen Früchte seiner Arbeit im Gottesdienst und im Konfirmandenunterricht ernten.

Ebenso prägender Einfluß, der bis heute unter seinen Schülerinnen

und Schülern wahrzunehmen ist und in Schwiegershausen bis in die Gegenwart hinein sichtbare Zeichen setzt, ging vom Lehrer Albrecht Schütze (1960-1966) aus. Er führte seine Schülerinnen und Schüler nicht nur an die heimatliche Natur heran. Er führte sie in die heimatliche Pflanzen- und Tierwelt hinein. Er schärfte bei den Kindern die Beobachtungsgabe und vertiefte das Verständnis für Fauna und Flora. Sichtbarer Ausdruck seines nachhaltigen Wirkens sind die aktive und mitgliederstarke Gruppe des Naturschutzbundes, die Anlage von Biotopen, das Pflanzen von Streuobstwiesen, die Schutzmaßnahmen für Vögel und Kröten. All diese Vorhaben werden begleitet, oft initiiert und in jedem Fall mit durchgeführt von dem ehemaligen Schützeschüler Reiner Deichmann. Nicht nachweisbar, aber gut vorstellbar ist, daß durch die schulische Arbeit von Herrn Schütze auch die Initiative von Wilhelm Sonntag, Windmühlen zur umweltschonenden Energieerzeugung aufzustellen, im Dorf eine breite Akzeptanz gefunden hat.

So wurden damals die Mädchen und Jungen in einer Zeit begrenzter Mobilität durch Menschen geprägt, die als Lehrerinnen und Lehrer von außen her ins Dorf kamen und hier - wie wir im Nachhinein sagen können - für Schwiegershausen segensreich gewirkt und die Dorfgeschichte mitbestimmt haben.

Ob heute die Lehrkräfte an der Schwiegershäuser Grundschule noch so einen prägenden Einfluß auf die Schülerinnen und Schuler haben, muß bezweifelt werden. Die Lehrerinnen und Lehrer wohnen nicht mehr im Dorf, bleiben viel kürzere Zeit an der Schule, längst nicht mehr ein Leben lang, haben dadurch viel weniger Kontakt zu den Menschen. Sie sind den Schwiegershäuserinnen und Schwiegershäusern, die keine Kinder in der Schule haben, kaum bekannt. Ebenso ginge es Pastorinnen und Pastoren, die nicht im Dorf wohnten und von auswärts die Gemeinde versorgten.

## FREIZEITGESTALTUNG

### 1. Sport

Im Freizeitbereich spielte der Sportverein eine dominierende Rolle. Fast jeder gehörte dazu. Er war und ist heute noch ein nicht wegzu-

denkes Element im Leben der Schwiegershäuser Kinder und Jugendlichen. Doch auch beim TSV sind Einbrüche zu verzeichnen, machen sich die zunehmende Individualisierung und wachsende Mobilität bemerkbar. Viele junge Menschen, so sagt es uns die sozialpsychologische Forschung, sind nicht mehr bereit, verpflichtende Bindungen für längere Zeit einzugehen, die gerade für den Mannschaftssport unabdingbare Voraussetzung sind. An den Wochenenden, früher die Höhepunkte für sportliche Veranstaltungen, werden heute Spritztouren und Discothekbesuche bevorzugt. 1965-1976 dominierten beim TSV neben der Leichtathletik das Handballspiel. Heute ist es kaum noch für den Verein realisierbar, eine Mannschaft aufzustellen.

## 2. "Mike"

Treffpunkt am Wochenende für die Jugendlichen nach der Konfirmation war - nicht selten mit Spätfolgen - die Gaststätte "Zur Linde", im Jugenchargon "Mike" genannt. Hier traf man sich, hielt Kontakt untereinander, hier wurde getanzt, hier wurde getrunken, nicht selten über die Maßen.

## 3. Alkohol

Ob aber der Alkoholkonsum in Schwiegershausen besonders hoch war, wie ringsherum behauptet worden ist, kann ich nicht abschätzen. Daß viel getrunken wurde, auch bis zum Exzeß, habe ich erlebt. Doch das war in den umliegenden Dörfern auch nicht anders, wie mir meine Kollegen zu berichten wußten. Anders als heute, und das ist eine erfreuliche Entwicklung, war es damals schwierig, angebotene alkoholische Getränke abzulehnen. Das war ein Affront gegen die Gastfreundschaft und kam einer Beleidigung gleich. Das will ich mit einer kleinen, wahren Geschichte illustrieren. So geschehen am 70. Geburtstag des damaligen Gemeindedirektors Gustav Wode. Ich war unter den Gratulanten. Üblicherweise wurden in Schwiegershausen Bier und Steinhäger getrunken, so auch hier auf dem Geburtstag. Ich wollte nicht trinken. Unisono fielen sie über mich her. Wenigstens "einen Kleinen" müßte ich an diesem Ehren- tag mittrinken. Der Gemeindedirektor, immer einen kleinen Schalk im Nacken, zwinkerte mir zu, holte die Steinhägerflasche unter dem Tisch hervor und schenkte mir ein. Und ich trank munter mit,



einen, zwei, drei, zehn etwa. Ich hatte an seinem Zwinkern erkannt und längst gemerkt, was keiner wußte, die Flasche unterm Tisch, eine echte Steinhägerkruke, war mit Wasser gefüllt. Ich überstand die Feier mit vielen "aner kennenden", aber auch "bewundernden" Blicken der anderen Gäste ob der Menge an Steinhägern, die ich aufrecht bleibend zu mir genommen hatte. Aufrecht schon, nur nicht ganz aufrichtig.

Wie sich die Zeiten geändert haben, erlebte ich 1995 bei einem Besuch zum 75. Geburtstag. Dort saßen fünf gestandene Männer und tranken schlicht und einfach Mineralwasser. Vor zwanzig Jahren wäre das in Schwiegershausen ein Dorfgespräch mit spöttischem Akzent gewesen.

#### 4. "Mike'sche Jugendszene"

Nun zurück in die Zeit, in der die Gastwirtschaft "Zur Linde" Treffpunkt der Schwiegershäuser Jugend war. Hier entstanden Clubs und Freundschaftskreise mit ihren sinnenträchtigen Namen wie etwa: "Schnapsdrosseln", "Schluckspechte" oder "50 Liter Club". In derartigen Gruppierungen schlossen sich Konfirmandenjahrgänge zusammen und setzten damit die alte Spinnstubentradition fort, die früher mit den abendlichen Treffen reihum in den Häusern gepflegt worden war, jetzt ausgewandert aus familiärer Umgebung und privater Atmosphäre in die Gastwirtschaft, die die Konfirmierten zusammenführte und zusammenhielt.

Nun zu den oben erwähnten Spätfolgen des jugendlichen Treibens. Eine sind die bis heute bestehenden Clubs und Freundeskreise, die sich regelmäßig treffen, gemeinsame Ausflüge und Fahrten unternehmen, zusammenhalten und füreinander da sind. Das ist Schwiegershäuser Kultur in Miniatur.

Eine andere Spätfolge sind manch eine Schwiegershäuserin und manch ein Schwiegershäuser, die heute glücklich und zufrieden im Dorfe leben, aber eigentlich ungewollt und ungeplant das Licht der Welt erblickten. Denn bei "Mike" konstituierten sich nicht nur Clubs, hier bahnten sich auch Freundschaften an zwischen Mädchen und Junge. Und die führten oft zur frühen Eheschließung, weil das zur Frau werdende Mädchen ein Kind erwartete. Das war im Dorf nicht weiter anstößig. Jedenfalls dann nicht, wenn das junge Paar heiratete.

Das mußte allerdings sein, darauf legte man Wert in den Familien. Das war im Dorf Moralkodex.

In diese Situation kam ich 1965: Die Jugendlichen in der Regel in einer Großfamilie integriert, zu Hause arbeitsmäßig mit eingespannt, im Sportverein kameradschaftlich miteinander verbunden, in der Gastwirtschaft "Zur Linde" den gemeinsamen Treffpunkt gefunden. Eine kirchengemeindliche Jugendarbeit gab es in Schwiegershausen nicht. Hier lag ein unbeackertes Feld vor mir, aber - das konnte ich bald feststellen - ein Feld fruchtbar zu bearbeiten.

## JUGEND UND KIRCHENGEMEINDE

### 1. Konfirmandenarbeit

Meine ersten Kontakte mit jungen Menschen hatte ich 1965 im Konfirmandenunterricht und im Kindergottesdienst.

Der Konfirmandenunterricht entsprach in seiner herkömmlichen Form einer Schulstunde. Im Frontalunterricht wurden Inhalte vermittelt, auswendiggelernte Katechismusstücke und Gesangbuchverse abgefragt und gemeinsam gesungen. Das war Pastor Wachingers Stärke. Er war musikalisch hoch begabt und hatte eine kirchenmusikalische Ausbildung. Seine von mir übernommenen Konfirmandengruppen wiesen ein breites Repertoire an Melodien aus dem Evangelischen Kirchengesangbuch auf und waren mit liturgischem Singen vertraut. Die musikalische Arbeit mit den Konfirmandinnen und Konfirmanden übernahm meine Frau. In den ersten Jahren stand uns als liturgischer Chor eine Mädchengruppe zur Seite, die sonntags die Eingangsliturgie zum Gottesdienst sang.

Ich versuchte, durch Konfirmandennachmittage und Freizeiten neben den wöchentlichen Unterrichtsstunden die Konfirmandenarbeit inhaltlich und methodisch neu zu gestalten und zu strukturieren. Teilnehmerpartizipierende Arbeitsformen und themenorientierte Inhalte, die die Lebenswelt der Mädchen und Jungen mit der biblischen Botschaft konfrontierten, gaben der Konfirmandenarbeit neue Gestalt. Die jungen Menschen sollten erkennen und lernen, daß Christsein unserem Leben in dieser Welt Sinn und Orientierung gibt, daß christ-

Das mußte allerdings sein, darauf legte man Wert in den Familien. Das war im Dorf Moralkodex.

In diese Situation kam ich 1965: Die Jugendlichen in der Regel in einer Großfamilie integriert, zu Hause arbeitsmäßig mit eingespannt, im Sportverein kameradschaftlich miteinander verbunden, in der Gastwirtschaft "Zur Linde" den gemeinsamen Treffpunkt gefunden. Eine kirchengemeindliche Jugendarbeit gab es in Schwiegershausen nicht. Hier lag ein unbeackertes Feld vor mir, aber - das konnte ich bald feststellen - ein Feld fruchtbar zu bearbeiten.

## JUGEND UND KIRCHENGEMEINDE

### 1. Konfirmandenarbeit

Meine ersten Kontakte mit jungen Menschen hatte ich 1965 im Konfirmandenunterricht und im Kindergottesdienst.

Der Konfirmandenunterricht entsprach in seiner herkömmlichen Form einer Schulstunde. Im Frontalunterricht wurden Inhalte vermittelt, auswendiggelernte Katechismusstücke und Gesangbuchverse abgefragt und gemeinsam gesungen. Das war Pastor Wachingers Stärke. Er war musikalisch hoch begabt und hatte eine kirchenmusikalische Ausbildung. Seine von mir übernommenen Konfirmandengruppen wiesen ein breites Repertoire an Melodien aus dem Evangelischen Kirchengesangbuch auf und waren mit liturgischem Singen vertraut. Die musikalische Arbeit mit den Konfirmandinnen und Konfirmanden übernahm meine Frau. In den ersten Jahren stand uns als liturgischer Chor eine Mädchengruppe zur Seite, die sonntags die Eingangsliturgie zum Gottesdienst sang.

Ich versuchte, durch Konfirmandennachmittage und Freizeiten neben den wöchentlichen Unterrichtsstunden die Konfirmandenarbeit inhaltlich und methodisch neu zu gestalten und zu strukturieren. Teilnehmerpartizipierende Arbeitsformen und themenorientierte Inhalte, die die Lebenswelt der Mädchen und Jungen mit der biblischen Botschaft konfrontierten, gaben der Konfirmandenarbeit neue Gestalt. Die jungen Menschen sollten erkennen und lernen, daß Christsein unserem Leben in dieser Welt Sinn und Orientierung gibt, daß christ-

licher Glaube sich nicht in einer von der Welt abgeschirmten, in sich gekehrten Frömmigkeit ausweist, vielmehr Ermutigung ist, auf dieser Erde zu leben und verantwortlich zu reden und zu handeln.

In den Konfirmandenfreizeiten wirkten bald Jugendliche als ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit. Stellvertretend für die vielen damals engagiert mitarbeitenden jungen Menschen nenne ich hier die beiden derzeitigen Kirchenvorsteherinnen Monika Schmidt geborene Schreiber und Gudrun Bierwirth geborene Wode. Gudrun Bierwirth, die 1976 als einzige Frau in den Kirchenvorstand gewählt wurde, begleitete meine Arbeit besonders intensiv. Sie war neben den vielen Konfirmandenfreizeiten aktiv involviert im Kindergottesdienst und in der Jugendarbeit. Frau Monika Schmidt begleitete die Konfirmandenarbeit - auch sie hatte schon bei Konfirmandenfreizeiten in den siebziger Jahren mitgearbeitet - seit 1994 theologisch und pädagogisch. Die gemeinsame Arbeit mit ihr war für mich anregend und gab mir neue Impulse und war für die Konfirmandinnen und Konfirmanden, mit denen sie einfühlsam umzugehen wußte, menschlich und inhaltlich gewinnbringend.

Das wurde mir in der zweiten Periode meiner Dienstzeit in Schwiegershausen deutlich: Mit der fortschreitenden Säkularisierung, der Verweltlichung der Welt, geht die Entfremdung in den Familien zu Kirche und christlichem Glauben weiter voran. In religiösen Fragen werden die Konfirmandinnen und Konfirmanden von ihren Eltern allein gelassen. Kaum ein Elternteil begleitete während der Konfirmandenzeit sein Kind in den Gottesdienst.

Um in diese Defizite einzudringen, führte ich Konfirmandenseminarnachmittage durch, zu denen die Eltern eingeladen wurden. Sie sollten nicht nur als Gäste teilnehmen. Sie wurden vielmehr zur Mitarbeit aufgefordert und voll in das Arbeitsprogramm integriert. Und hier zeigte sich dann wieder die besondere und erfreuliche Schwiegershäuser Situation den anderen Gemeinden gegenüber: An diesen Seminaren nahmen Mütter und Väter teil. Es fehlte kaum ein Elternteil.

#### **Silberne Konfirmandenfreizeit**

Zur Elterngeneration der heutigen Konfirmandinnen und Konfirmanden gehörten auch die Jubilare des Konfirmandenjahrganges 1969. Bei der Silbernen Konfirmation 1994 stellten die Frauen und Männer

fest, daß sie wohl der einzige Jahrgang seien, mit dem ich keine Konfirmandenfreizeit durchgeführt hätte. So wurde vereinbart, diese Freizeit nachzuholen. Vom 10. bis zum 12. März 1995 trafen sich dann 13 Jubilare mit Ehepartnerinnen und Ehepartnern und vier Kindern zu einem Wochenende in Gernrode. Gearbeitet wurde über unsere Selbsteinschätzung und Selbsterkenntnis. Ein silberner Jubilar wurde von mir in der Kirche zu Gernrode getraut. Und dann haben wir einen Gottesdienst mit den Jubilaren vorbereitet, den wir als Abschluß dieser Freizeit am Sonntagabend in der Kirche zu Schwiegershausen feierten.

Meine Frage: Werden sich Konfirmandengruppen heute in einer ganz anderen Welt als vor fünfundzwanzig Jahren in einem Vierteljahrhundert auf Kirche und Glaubensfragen einlassen? Die heutigen Jungen und Mädchen sind vor und nach der Konfirmandenzeit der Kirche weitgehend entfremdet. Sie lassen die Konfirmandenzeit meist in reservierter, nicht einmal aufbegehrender Haltung über sich ergehen, ohne einen rechten Zugang zum christlichen Glauben zu finden.

## 2. Kindergottesdienst

1965 hatten alle Jungen und Mädchen, die einmal in den Vorkonfirmandenunterricht aufgenommen werden wollten, ein Jahr lang am Kindergottesdienst teilzunehmen, der so zu einem Katechumenat reduziert worden war. Andere Kinder kamen nicht in den Kindergottesdienst, der sonntags im Anschluß an den Gottesdienst angeboten wurde. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im zum Katechumenat umgepolten Kindergottesdienst gab es derzeit nicht.

Dieses Katechumenat, eine gute Vorbereitung auf die Konfirmandenzeit, habe ich dann in den Kindergottesdienst integriert und es bis zu meinem Weggang 1976 beibehalten. Der Kindergottesdienst wurde 1965 neu gestaltet. Aus dem ersten Konfirmandenjahrgang konnte ich mit Christa Spillner (Moritz' Christa) und Gudrun Wode (Hoffmeisters Gudrun) die ersten Mitarbeiterinnen gewinnen. Aus den folgenden Konfirmandenjahrgängen wuchsen dann in großer Zahl junge Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nach. Die ehrenamtliche Mitarbeit gab dem Kindergottesdienst eine ganz neue Ausrichtung. Er war lebendig und kreativ. Der Sonntagvormittag erwies sich als ungünstiger Zeitpunkt. In Schwiegershausen wurde sonntags bereits

um 11.00 Uhr zu Mittag gegessen. Wir verlegten den Kindergottesdienst auf den Sonnabendnachmittag und boten ihn zweimal im Monat an. Die neue Gestaltung und die zeitliche Umorientierung brachten für den Kindergottesdienst einen beträchtlichen Aufschwung. Der Kindergottesdienst wurde mit einer Andacht in der Kirche begonnen, in deren Mittelpunkt die erzählte biblische Geschichte stand. In den von den Jugendlichen geleiteten Gruppen, ich übernahm die Katechumenen, wurde die biblische Geschichte vertieft, gesungen und gespielt. Der gut angenommene Kindergottesdienst mit 50 bis 60 Kindern bevölkerte die Kirche, das Pfarrhaus und die Pfarrscheune und im Sommer auch den Pfarrgarten. Um die jungen Mitarbeiterteams in den einzelnen Gruppen nicht unter Zeitdruck zu setzen, verzichteten wir auf einen gemeinsamen Abschluß. Ihn machte jede Gruppe für sich, so daß sich bald für den Kindergottesdienstnachmittag ein open end herausgebildet hat. Die inhaltliche Umgestaltung und zeitliche Neuorientierung hatten sich bewährt, obgleich zu dieser Zeit der Sonnabend noch Schultag war.

Der Kindergottesdienst ist bundesweit in den achtziger Jahren zurückgegangen, so auch in Schwiegershausen. Noch einmal einen Höhepunkt verzeichnete die Arbeit mit der Diakonin Trampenau-Letas, die über den Kindergottesdienst hinaus Kinderbibel- und Kinderferientage durchgeführt hat. Der Kindergottesdienst in den Jahren vor 1994 wurde wieder am Sonntagvormittag gehalten. Die Zahl der teilnehmenden Kinder blieb äußerst gering.

Es gab junge Mitarbeiterinnen, die Bereitschaft signalisierten, bei einem Neuanfang wieder miteinzusteigen. Im Frühjahr 1994 haben wir mit dem Kindergottesdienst begonnen. Wir knüpften an das Modell von 1976 an und hielten Kindergottesdienst am Sonnabendvormittag von 10.00-12.00 Uhr einmal im Monat. Mit der in der Kirche beginnenden Andacht, der Aufteilung in Gruppen und den spielerischen und kreativen Elementen wurde auch der Verlauf dem früheren Modell angeglichen. Das sprach die Kinder an. Die anfängliche Zahl von 50 Jungen und Mädchen pendelt sich auf 25 bis 30 ein.

### 3. Kindergottesdienstteam

Eine neue Erfahrung machte ich mit den jungen Mitarbeiterinnen. Sie waren verlässlich dabei, begleiteten die Arbeit kritisch, waren

aber nicht bereit, in der Andacht zu Beginn des Kindergottesdienstes die biblische Geschichte zu erzählen. Ich bemerkte: Ihre biblischen Kenntnisse waren äußerst gering, theologische Fragestellungen ihnen völlig fremd, in Glaubensfragen zurückhaltend und unsicher. Von St. Dionys her war ich anderes gewöhnt. Der Mitarbeiterkreis junger Ehrenamtlicher dort zeigte Interesse an der biblischen Botschaft, hat theologisch gearbeitet, kritisch argumentiert und sich Gedanken gemacht, den Kindern die Botschaft nahezubringen. Mir ist es in Schwiegershausen nicht gelungen, vielleicht einmal spärlich, die Mitarbeiterinnen auch nur ansatzweise in die theologische Reflexion hineinzunehmen. Ein Defizit, das mir schon zu schaffen machte. Die eigenen Konfirmandinnen, die in die Arbeit hineinwuchsen, waren noch zu kurz dabei. Bei ihnen spürte ich Interesse, sich nicht nur für den spielerischen und musischen Teil des Kindergottesdienstes verantwortlich zu fühlen, sondern auch den Verkündigungsauftrag anzunehmen.

Diese Bereitschaft zeigte sich bei den Vorbereitungen der Kinderbibelwochen. In einem erweiterten Mitarbeiterkreis, zu dem neben Kirchenvorsteherinnen und Müttern von Kindergottesdienstkindern auch Jugendliche gehörten, die ich konfirmiert hatte, wurden die Bibelwochentage methodisch und theologisch durchdacht und bearbeitet. Um die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für den Kindergottesdienst theologisch und pädagogisch weiterzubilden, sind auf Kirchenkreisebene unbedingt Fortbildungsseminare erforderlich.

Ein gelungener Versuch solcher Fortbildung war das Kindergottesdienstmitarbeiter-treffen der Kirchengemeinden St.-Jacobi-Schloßkirche, Zum-Guten-Hirten und Schwiegerhsausen am 25. Februar 1995 in Schwiegershausen. Dieses Arbeitstreffen wurde von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gut angenommen und sehr positiv bewertet.

#### **4. Chorpflcht**

1965 bestand in Schwiegershausen neben dem einjährigen Katechumenat und dem Konfirmandenunterricht die Chorpflcht der Jungkonfirmierten, die ein Jahr nach der Konfirmation mit der Chorentlassung endete. Somit waren die Kinder und Jugendlichen in Schwiegershausen vier Jahre lang an eine Gottesdienstpflicht gebunden.

Aus dem Kreis der 1965 chorpflchtigen Jungen und Mädchen sind einige in die von mir 1966 begonnene Jugendarbeit hineingewachsen. Mit dem Aufbau der evangelischen Jugendarbeit wurde die Chorpflcht im Einvernehmen mit dem Kirchenvorstand ausgesetzt. Es war für mich glaubwürdiger und für die Jugendlichen überzeugender, sich nun frei entscheiden zu können, die Gottesdienste zu besuchen, sie mitzugestalten und am gemeindlichen Leben teilzunehmen.

### 5. Evangelische Jugend

Im Oktober 1966 zeltete im Schwiegershäuser Pfarrgarten die CP-Gruppe (Christliche Pfadfinder) aus Lasfelde. Diese Begegnung der Pfadfinder mit den Schwiegershäuser Jugendlichen war der Beginn der evangelischen Jugendarbeit in der Kirchengemeinde. Der erste Jugendkreis ging aus dem Konfirmandenjahrgang 1966 hervor. Mit ihm hatte ich während der Konfirmandenzeit eine Freizeit in Espelkamp (meine erste Freizeit mit Schwiegershäuser Konfirmandinnen und Konfirmanden) durchgeführt.

Mit der kirchlichen Jugendarbeit entstand für die Mädchen und Jungen ein neuer Mittelpunkt in Schwiegershausen. Das Angebot der Kirchengemeinde wurde von nahezu allen Jugendlichen angenommen. In den ersten Jahren ging aus jedem Konfirmandenjahrgang ein neuer Jugendkreis hervor. Das Zusammensein, die Gespräche, die gemeinsamen Erlebnisse und die Erfahrungen mit einer offenen kirchlichen Arbeit, das alles wollten sie nicht missen. Mir bestätigten immer wieder ehemalige Mitglieder der Jugendkreise, wie wichtig für sie und ihr Leben diese Zeit damals in der Jugendarbeit gewesen sei.

Den Auftakt für den jeweils sich neu konstituierenden Jugendkreis aus Jungkonfirmierten bildete über Jahre eine Zeltfreizeit in Scharbeutz an der Ostsee, an der ältere Jugendliche in leitender Funktion teilgenommen haben. Die Jugendarbeit war für die Gemeindefest eine Bereicherung: Jugendliche gestalteten Gottesdienste, bereiteten Kindergottesdienst- und Gemeindefeste mit vor, wie 1973 im Hainholz mit Trecker und Wagen und 1975 das große Dorffest. Aber die Jugendarbeit hatte auch ihre Reibungspunkte in der Gemeinde. Kritische Stimmen wurden über manche Aktion der Jugendlichen besonders dann hörbar, wenn einige dahinter bestimmte politische Tendenzen vermuteten. (vgl. oben S. 44)



## 6. Jugendchor

Aus den Jugendkreisen erwuchs ein Jugendchor, den die musikalisch begabte Anneliese Sonntag, heute Sonderschullehrerin in Braunschweig, leitete und zu beachtlichem Niveau brachte. Mit diesem Chor, zu dessen Repertoire vornehmlich die damals aufkommenden, modernen geistlichen Lieder gehörten, wurden neue spirituelle Impulse in die Gemeinde getragen. Der Jugendchor und die Jugendkreise gestalteten zahlreiche Gottesdienste auf Kirchenkreisebene, wohl immer die auf den Kreisjugendtreffen, die ich als Kreisjugendpfarrer auszurichten und zu verantworten hatte.

## 7. Kinderarbeit

Mit der von Gudrun Schreiber aufgebauten Kinderarbeit gewann die Jugendarbeit in Schwiegershausen ein breitgefächertes Spektrum. Gudrun Schreiber, heute Diakonin und Sozialpädagogin in Norderstedt, konnte mit Esprit und Fantasie eine große Kinderschar begeistern. Sie gestaltete für den Kinderkreis Nachmittage, feierte Feste und führte Kinderfreizeiten durch. Der Zuspruch war so groß, daß der Kinderkreis überzuquellen drohte.

## 8. Pfarrscheune

Um der Jugendarbeit eigenständige Räume zu geben, wurde 1967 begonnen, die Pfarrscheune auszubauen. Das geschah in Eigenarbeit. Die Mädchen und Jungen der ersten beiden Jugendkreise legten tatkräftig Hand an. Ihnen war die körperliche Arbeit nicht fremd. Sie konnten mit Handwerkzeugen umgehen und besaßen ein stabiles Durchhaltevermögen. Auch hier haben sich in zwei Jahrzehnten gravierende Veränderungen gezeigt. Das konnte ich in den Jahren von 1994 bis 1998 beim Pflanzen der Apfelbäume zur Konfirmation beobachten. Nur sehr wenige Konfirmandinnen und Konfirmanden waren im Stande, mit Schaufel und Spaten umzugehen.

Dreißig Jahre früher war es nur durch die Eigenarbeit der Jugendlichen möglich, die Pfarrscheune zur Jugendscheune umzugestalten. Unter fachlicher Anleitung des Küsters und gelernten Zimmerers Günther Möckel wurde die Tenne zum ersten Jugendraum ausgebaut. Die Klinkerwand im Flur vom Vater einer Jugendlichen, Helmut Hübner,

aufgemauert und die Fußbodenplatten vom Gemeinderatsmitglied Willi Wachsmuth gelegt.

Im Laufe der kommenden Jahre wurde die Scheune zum richtigen Jugendzentrum. 1975/76 deckten Jugendliche das Dach neu, verkleideten die Außenwände mit ziegelimitierten Platten. Die Tonziegel auf dem Dach und an den Wänden wiesen Lücken auf und boten keinen Schutz mehr gegen Wind und Wetter. Die Dachdeckung mit Betonziegeln und die Wandverkleidung mit den Platten widersprachen natürlich jeglicher denkmalpflegerischen Einsicht. Aber das Dach und die Wände mit Tonziegeln zu decken bzw. zu verkleiden, wäre für die Jugendlichen eine handwerkliche und für die Kirchengemeinde eine finanzielle Überforderung gewesen.

1976 wurde von Jugendlichen der zweite größere Jugendraum ausgebaut. Hierbei hat Rudolf Grote, der dritte Vikar nach Kurt Albrecht und Dietrich Klinke während meiner Schwiegershäuser Zeit, tatkräftig geholfen. Mein Nachfolger Dietrich Klinke (1976-1981) ließ in der Pfarrscheune Toiletten und eine Dusche installieren und schaffte damit die Möglichkeit, daß Jugendgruppen hier übernachten konnten. Die Räume wurden mit elektrischen Nachtspeicheröfen beheizt. Dieses unpraktische und energiefressende Heizungssystem mit zum Teil asbestisolierten Öfen, die entsorgt werden mußten, ersetzte der Kirchenvorstand 1994 durch eine gasbefeuerte Warmwasserheizung. Die Pfarrscheune, die noch weiter ausbaufähig ist, bietet für die Gemeinde-, ganz besonders für die Jugend- und Kindergottesdienstarbeit gute räumliche Voraussetzungen. Ich habe sie in den letzten Jahren von 1994-1998 genutzt für die Konfirmandenarbeit, für den Kindergottesdienst, für Kinderferientage mit Übernachtung und für die Kinderbibelwochen. Im Jugendraum trafen sich die Bastelkreise, die vom Kindergottesdienstteam geleitet wurden. Aber die Scheune war auch offen für einen Konfirmandenclub, der sich dort zum Musikhören und Spielen traf, ebenso für eine Band, die eine Zeitlang dort übte.

Ohne diese Räume wären viele Aktivitäten so oder überhaupt nicht möglich gewesen.

## WANDEL IN DER JUGENDSZENE

### 1. der neue Sozialisationstyp

Die Jugendszene spiegelt seismographisch den ständigen gesellschaftlichen Wandel wider. War es vor dreißig Jahren nahezu selbstverständlich, nach der Konfirmation zum Jugendkreis zu gehören, wurde das kirchliche Angebot noch als attraktiv und einladend empfunden mit seinen Diskussionsrunden, der Gemeinschaft, dem Spielen, den Fahrten, den Theateraufführungen und den größeren Jugendtreffen, so sind heute die Jugendlichen den kirchlichen Angeboten gegenüber eher abstinent. Junge Menschen sind säkularisiert, wenden sich anderen als kirchlichen Angeboten zu, sind motorisiert und damit viel mobiler geworden, haben andere Möglichkeiten entdeckt, ihre Freizeit zu gestalten. Lange Zeit sitzen sie ganz für sich allein vor ihrem Computer, abgeschirmt vor dem Bildschirm. Oder sie sausen rastlos von Disco zu Disco, schnell geworden ist der Wechsel von Bekanntschaften und Freundschaften. Die Dörfer ringsumher, selbst Städte wie Hannover, sind durch Motorisierung näher gerückt. Medienbeeinflusst werden die Ansprüche größer. Die während der alltäglichen Arbeit in Beruf und Schule ersehnten Wochenenden sind nicht mehr Tage zum Ausruhen und Entspannen, sondern es sind Tage voller Aktionen und Unruhe, die die Jugendlichen unausgeschlafen, oft kaputt in die neue Woche gehen lassen.

Ohne eine sozial-psychologische Analyse vorlegen zu wollen, ist es offenkundig, daß wir mit dem jungen Menschen heute einen neuen Sozialisationstyp vor uns haben. Er ist kaum in unser überkommenes moralisches Bezugssystem einzuordnen. Letztlich spiegelt sich in ihm die Folge der gesellschaftlichen Entwicklung der letzten Jahrzehnte wider. Entbunden von häuslichen und familiären Pflichten werden Kindern heute schon früh materielle Wünsche schnell erfüllt. Warten zu lernen, geschweige denn zu verzichten, wird kaum noch eingeübt. Erzieherinnen und Lehrer erleben Kleinkinder schon als Fordernde, die sich, ohne auf andere Rücksicht zu nehmen, aggressiv durchzusetzen wissen. In Gesprächen mit Eltern von einzelnen Konfirmanden spürte ich Ratlosigkeit und Ohnmacht ihren heranwachsenden Kindern gegenüber. Sie resignierten. Sie konnten mit ihren eigenen Kindern und deren Reaktionen nicht

fertig werden. Manchmal flüchteten sie in die Offensive und suchten, die Schuld, das eigene Versagen kompensierend, auf andere zu schieben. Die Schule, die Lehrerinnen, die Lehrer oder ich, der Pastor, seien unfähig, pädagogisch und psychologisch auf das Verhalten der Kinder zu reagieren und sie in rechte Bahnen zu lenken. Sind das im dörflichen Bereich bisher noch Einzelfälle, so weist die Entwicklung daraufhin, daß die mangelnde familiäre Sozialisation vermehrt asoziales Verhalten produziert, das zunehmend schon in der Kleinkindphase zu beobachten ist.

## 2. die familiäre Sozialisation

In jedem Menschen ist die Gemeinschafts-, Bindungs- und Kooperationsfähigkeit genetisch vorprogrammiert. Es ist jedoch ein Programm, das durch die elterliche Erziehung und die familiäre Sozialisation abgerufen werden muß. Diese Erziehung darf nur bedingt und niemals im frühen Entwicklungsstadium des Kindes von den Eltern aus der Hand gegeben und an Institutionen delegiert werden, wie Kindergruppen, Kindergarten und Schule. Mir sind Eltern begegnet, die erwarteten, daß im Konfirmandenunterricht und selbst noch in der Berufsausbildung auf Jugendliche erzieherisch entscheidend eingewirkt werden könne. Alle Institutionen können bestenfalls, wenn sie gut geführt werden, eine begleitende und verstärkende Funktion für die Erziehung im Elternhaus wahrnehmen. Für die gedeihliche körperliche und geistige Entwicklung eines Kindes bleibt eine feste Bezugsperson in familiärer oder in familienähnlicher Bindung unabdingbar. Nur so wird es zu einer eigenständigen Person heranwachsen können, Selbstvertrauen bekommen und lernen, Beziehungen aufzubauen. Diese in der Familie angesiedelten Erziehungsaufgaben sind heute besonders gefordert, weil unsere Welt weitgehend von vielen kaum noch überschaubaren medialen Miterziehern gelenkt wird, die uns nicht ohne Raffinesse Mündigkeit suggerieren wollen. Doch sie machen uns abhängig und unmündig mit den von ihnen in uns geweckten Wünschen und Sehnsüchten. Adorno sagte einmal: "In einer Welt, wie der heutigen ist der Apell zur Mündigkeit fast so etwas wie eine Tarnung des allgemeinen Unmündig-gehalten-werdens." (in: Erziehung zum Menschen). Es ist ein biologisches Gesetz, in der Primatenforschung belegt, daß das Kind erst durch die Sozialisation in dem familären

Verband sich zur eigenständigen Person entwickelt, Orientierung gewinnt und lernt, sich durchzusetzen und nachzugeben, um so gemeinschafts- und kooperationsfähig zu werden.

### 3. die (sich) verändernden Zeiten

Menschen in dieser Welt mündig zu machen, war mir in meiner Arbeit immer ein Anliegen. Es ist in den letzten Jahrzehnten alles viel komplexer und komplizierter geworden. Es bedeutet jedoch nicht, wenn der Chronist seine Blicke und Gedanken in die Vergangenheit richtet, eine Repristinaton, nicht eine Sehnsucht, verflossene Jahre aus "goldenen Zeiten" zurückzuholen. Das wäre verlogen. Eine kritische Rückschau erinnert sich auch an die schwere und mühevollen Arbeit, besonders der Frauen und Kinder auf den kleinen Hofstellen, an die Lasten, die den Menschen in früheren Zeiten zu tragen auferlegt waren. Sie hatten viel weniger freie Zeit, konnten sich materiell viel weniger leisten, waren medizinisch unzureichender versorgt als wir heute.

Die Zeit damals machte mir es gewiß 1965 leichter, die Jugendlichen zu begeistern und zu motivieren, in der Evangelischen Jugendarbeit mitzumachen. Sie konnten so einmal aus ihrem Alltag ausbrechen, für sich ganz neue Räume erschließen, über ihr Leben und ihre Zukunft nachdenken. Mir lag daran, in ihnen Visionen und Hoffnungen zu wecken auf eine bessere und gerechtere Welt, an der mitzuarbeiten Auftrag Gottes ist, um ein Stück seines Reiches hier auf Erden antizipatorisch sichtbar und erlebbar werden zu lassen.

Es ist jedoch ein absurder Gedanke, diesen jugendlichen Aufbruch von damals in unser Heute hineinholen zu wollen. Das ist nicht nur unreal, das wäre sinnlos. Die Zeiten und damit die Bedingungen für den Menschen haben sich grundlegend verändert, wie es an der Chronik abzulesen ist. Aber die Erkenntnis bleibt festzuhalten: Vom Wesen her ist der Mensch nicht anders geworden, denn die humangenetische Evolution bleibt hinter der kulturgeschichtlichen Evolution weit zurück. Evolutionsgeschichtlich steht der Mensch heute genau wie vor 30 Jahren noch im Zeitalter der Sammler und Jäger.

Aber Veränderungen in den äußeren Bedingungen in Kultur und Politik führen zu verändertem Verhalten. Im Trend heutiger Zeit sind die

Jugendlichen christlichen Gruppen gegenüber reserviert und skeptisch. In ihrem evolutionsgenetischen Status, auf Sammeln und Jagen angelegt, suchen und erjagen die Menschen ihr vermeintliches Lebensglück in materiellen Sicherheiten und in ablenkenden, oberflächlichen und flüchtigen Vergnügungen.

#### 4. neue Möglichkeiten

In meiner Arbeit von 1994-1998 konnte ich Jugendliche animieren und motivieren, sich auf Zeit zu engagieren. Sie zeigten Bereitschaft, innerhalb eines fest abgesteckten Zeitraumes mitzuarbeiten. So war es für mich nie schwierig, für die Kinderbibelwochen und für die Kinderferientage neben dem ständigen Kindergottesdienstteam genügend ehrenamtliche Mitarbeiterinnen zu bekommen. Hier taten sich Chancen auf, junge Menschen an die kirchengemeindliche Arbeit heranzuführen, sie mit Glaubensinhalten vertrauter zu machen. 1996 in den Herbstferien machte ich mit zehn Jugendlichen, die bei der Kinderbibelwoche in den Sommerferien mitgearbeitet hatten, eine Freizeit in Bad Karlshafen. Die Arbeitsform des zeitlich begrenzten Engagements erwies sich als sinnvoll. Das gegenseitige Kennenlernen, etwas über das Denken und die Lebensart der Jugendlichen zu erfahren, war schon lohnend, aber auch förderlich für eine weitere Mitarbeit. Denn die Jugendlichen signalisierten ihr Interesse und ihre Bereitschaft, wieder mitzumachen, wenn sie gebraucht würden.

#### 5. die nicht sichtbaren Ergebnisse

Zeitübergreifendes, leitendes Prinzip in den Jahren meines beruflichen Wirkens war für mich der Anspruch, Menschen, gerade auch junge Leute, mit der biblischen Botschaft zu konfrontieren, in ihnen Bereitschaft zu wecken und sie zu befähigen, als mündige Christen in der Gemeinde mitzuwirken. Daß das nur bedingt gelungen ist, weist jede Statistik der Kirchengemeinde Schwiegershausen aus. Vom Aufbruch in der Jugendarbeit in Schwiegershausen Ende der sechziger Jahre sind einzelne Fußstapfen in der Kirchengemeinde gewiß zu finden, aber nicht der breite ausgetretene Trampelpfad der vielen, die einst engagiert dabei waren.

## 6. die Jugendkreise

Ab Oktober 1966 trafen sich die aus den Konfirmandenjahrgängen hervorgegangenen Jugendkreise regelmäßig einmal in der Woche. Die themenbezogene und teilnehmerorientierte Arbeit und die gemeinsame Freizeitgestaltung gaben den Abenden ihre Struktur: eine inhaltlich-thematische und eine spielerisch-kreative Phase. Über diese Abende hinaus wurden Freizeiten angeboten, fanden Treffen und Begegnungen und Wochenendtagungen im nahegelegenen Uhrde statt, aber auch größere Unternehmungen wie die ökumenische Freizeit im Oktober 1973 auf Spiekeroog mit der katholischen Jugend in Osterode, geleitet von Pfarrer Lipp, Superintendent von Vietinghoff und mir. Neben den schon erwähnten Kreisjugendtreffen und Scharbeutzfreizeiten waren da noch die großen Fahrten nach Norwegen, und die mit großer Teilnehmerzahl nach Ibiza. Diese Ibizafreizeit ist von den Einnahmen der Theatergruppe der Evangelischen Jugend mitfinanziert worden. Die Theatergruppe spielte neben den "gewinnbringenden Volksstücken", die mehrfach im Gasthaus "Ohnesorge" gegen Eintritt aufgeführt wurden, auch ernste Stücke in der Kirche, im Altenkreis und vor den Landfrauen.

## 7. die "fortgesetzte" Jugendarbeit

Ein paar Mal ging ich mit älteren Jugendlichen - sie mußten mindestens 18 Jahre alt sein - während meines Urlaubs auf große Fahrt nach Norwegen und Island. Die Islandfahrt 1973 war abenteuerlich schön und aufregend. Zu zehnt durchkreuzten wir mit zwei Landrovern und mit Zelten bei Wind und Wetter, Eis und Schnee, Sonne und Regen dieses faszinierende Land.

In einem kleineren Kreis, gemeinsam mit Dieter Schumann und Wilfried Waldmann, beide arbeiteten später, als ich Landesschülerpfarrer im Landesjugendpfarramt in Hannover war, im Mitarbeiterteam der landeskirchlichen Schülerarbeit von 1976-1980 mit, erforschten wir die Gipskarsthöhlen im Hainholz, bestiegen nach Jahren das erste Mal wieder die Marthahöhle. Manch eine der Höhlen, die wir forschend durchkrochen, ist inzwischen bedingt durch das weiche und brüchige, vom Wasser ausgelaugte Gestein wieder verschüttet. Dieses geologisch interessante Gipskarstgebiet war immer in Gefahr, von der gipsverarbeitenden Industrie abgebaut zu werden. Jetzt

steht es unter Naturschutz. Über die geologischen Formationen des Hainholzes, die Höhlen und ihre Entstehung hat Dieter Schumann, damals Schüler am technischen Gymnasium in Osterode, eine hervorragende und sachkompetente Arbeit geschrieben: "Gipslaughöhlenbildung am Südharz unter besonderer Berücksichtigung der Marthahöhle im Gipskarst Düna." (1975)

### 8. der Gesprächskreis

Neben dieser Freizeitgestaltung, die bei manch einem - wie Dieter Schumanns Arbeit zeigt - zum professionellen Hobby wurde, war die Jugendarbeit in Schwiegershausen stark bestimmt von der gesellschaftspolitischen Situation. In den Jugendkreisen wurden die Probleme der Welt, gerade auch die entstehenden globalen Herausforderungen durch die Armut in der Dritten Welt und die politischen Umbrüche in unserem Land mit und nach 1968, kritisch reflektiert und diskutiert, um eine eigene Position aus christlicher Sicht zu gewinnen. Intensiver noch führten wir diese Diskussionen in dem aus der Jugendarbeit entstandenen Gesprächskreis junger Erwachsener. Ein Kreis, der sich bemühte, politische, aber auch individuelle, persönliche Fragen zu klären. In freimütiger Offenheit und gegenseitigem Vertrauen wurden die Gespräche geführt. In diesen Diskussionen spielten philosophische, psychologische, pädagogische und theologische Fragestellungen eine wesentliche Rolle. Neben der biblischen Botschaft stand nun die Herausforderung des Dialektischen Materialismus und der Psychoanalyse verbunden mit den Namen Freud, C.G. Jung, Karl Marx, Erich Fromm und Piaget.

### 9. Friedensarbeit

Diese Auseinandersetzungen in der spannungsgeladenen Zeit des kalten Krieges, des radikalen gesellschaftlichen Umbruchs, des stärker werdenden Nord-Süd-Gefälles machten die jungen Menschen in den Jugendkreisen zu kritischen und auf die politischen Ereignisse sensibel reagierenden Zeitgenossen, die ihre Stimme gegen Krieg und Ungerechtigkeit erhoben. Zum Ausdruck kam diese kritische Haltung in den von Jugendlichen oft mit politischen Akzent gestalteten Gottesdiensten und in der großen Zahl der jungen Männer in Schwiegershausen, die den Kriegsdienst verweigerten.



Ich habe mich für die Kriegsdienstverweigerer eingesetzt, habe sie beraten und in das oft mit psychischen und politischen Druckmitteln geführte "Anerkennungsverfahren" im Kreiswehrrersatzamt nach Göttingen oder nach Goslar begleitet. Für die Aufgabe war ich von der Landeskirche beauftragt. Dieses die Jugendlichen in einer psychischen Ausnahmesituation betreuende und begleitende Amt brachte mich bei einigen im Dorf in den Verruf, ein politisch destruktiver, linksgerichteter Pastor zu sein.

Das war gewiß ein mehr durch Emotionen geschürtes als rational begründbares Vorurteil. Mein Anliegen war es, in der Friedensfrage das Gewissen der Jugendlichen zu schärfen. Ich versuchte, obgleich eher, bedingt durch meine Biographie, dem Pazifismus zugeneigt, den jungen Menschen beide Möglichkeiten aufzuzeigen, sich für den Frieden einzusetzen und sie so zu befähigen, sich selbst zu entscheiden, welcher Weg zum Frieden für sie persönlich der überzeugendere und richtige sei:

1. Frieden in dieser Welt ist nur durch ein Gleichgewicht der Stärke (Abschreckungstheorie) zu gewährleisten. Ich werde Soldat.
2. Frieden kann es nur werden, wenn ich mich jeglicher Gewaltandrohung und -anwendung enthalte und gewaltfrei Konflikte löse. Ich lehne den Dienst an der Waffe, das Tötenlernen, ab. Ich verweigere den Kriegsdienst.

Die unter dem zweiten Punkt aufgeführte Begründung genügte nicht, um als Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen nach Artikel 4 Absatz 3 des Grundgesetzes anerkannt zu werden. Der Kriegsdienstverweigerer mußte "beweisen", daß sein Gewissen ihm verböte zu töten. Das machte die Verhandlungen vor dem Ausschuß und vor der Kammer (erste und zweite Instanz des Anerkennungsverfahrens) regelrecht zu einem inquisitorischen Verhör, das die jungen Männer unter einen enorm hohen psychischen Druck setzte. Wehrpflichtige, die diese Prozedur damals auf sich genommen haben und obendrein noch gesellschaftlich stigmatisiert wurden, taten es in ernsthafter Prüfung, welcher Weg für sie einzuschreiten sei, um Krieg zu verhindern und einen dauerhaften Frieden zu gewährleisten. Moralisch unanständig war die damals zum üblen Slogan hochstilisierte Behauptung: "Kriegsdienstverweigerer sind Drückeberger."

In Schwiegershausen wurde mein diesbezügliches Engagement regi-

striert und auch argwöhnisch kommentiert, aber es tat, so ist jedenfalls meine Einschätzung, meinem pfarramtlichen Wirken in der Gemeinde keinen Abbruch.

## CHRISTSEIN ALS POLITISCHE HERAUSFORDERUNG

### 1. persönliche Erfahrungen

Meine Begleitung der Kriegsdienstverweigerer, die nicht politische Inhalte scheuenden Gottesdienste, die gesellschaftskritischen Themen der Kreisjugendtreffen, die Mitarbeit im Kreisjugendring, dort die Auseinandersetzung mit der DJO (Deutschen Jugend des Ostens) brachten es in der Zeit von 1965-1976 mit sich, mich und meine Tätigkeit, gerade auch als Kreisjugendpfarrer, vom Bundesnachrichtendienst beobachten zu lassen. Dessen wurde ich gewahr durch eine vertrauliche - letztlich illegale - aber doch legitime Information des damaligen Gemeindedirektors Gustav Wode. Bei ihm zog der BND Erkundigungen über mich ein und deutete an, daß eine Hausdurchsuchung im Pfarrhaus vorgesehen sei. Durchsucht wurde nicht, aber ich war gewarnt. Ebenso versuchten - jedoch vergeblich - Beamte des Geheimdienstes beim stellvertretenden Vorsitzenden des Kirchenvorstandes Adolf Großkopf Informationen über mein "politisches Treiben" zu bekommen.

Die in einer Diktatur politisch motivierten Nachstellungen, am eigenen Leibe erfahren, waren mir bekannt. Nun erlebte ich Ähnliches in einem demokratischen Staatswesen. Spätestens hier wurde mir zur Gewißheit, wer sich als Christ in weltliche Geschäfte einmischt, sich gegen soziales Unrecht stellt, einer Politik der Gewalt und Zerstörung widersteht, eine demokratisch gewählte Regierung hinterfragt, deren Versagen benennt, öffentlich Kritik übt auch von der Kanzel - ich wollte nie mit vorgehaltener Hand conspirativ agieren - wer sich Minderheiten zuwendet, der wird um seines Redens und Handelns willen verdächtigt, observiert und beschuldigt. Das habe ich im Dritten Reich in unserer Familie erlebt, in der DDR existenzbedrohend zu spüren bekommen und, gewiß graduell und qualitativ unterschiedlich, doch in Ansätzen ähnlich strukturiert, auch in einem demokratischen Staat erfahren müssen.

Ich erlebte es dann auch später, als ich Schwiegershausen 1976 verlassen hatte, als Schülerpfarrer im Landesjugendpfarramt und als Gemeindepastor in St. Dionys, wie ich politischer- und kirchlicherseits wegen meines Widerstandes gegen den Radikalenerlaß (Überprüfung von Lehrern und Beamten), gegen den Natodoppelbeschluß (Aufstellung von atomaren Pershing-Raketen) und gegen die friedliche Nutzung der Atomenergie verdächtigt, attackiert und verwarnt worden bin.

## 2. gemeinschaftliche Erfahrung

Gelebtes Christsein kollidiert mit dieser Welt. Ganz konkret und existentiell habe ich das zusammen mit zwei Schwiegershäusern, Wilhelm Sonntag und Dieter Kölle, noch vor kurzem, vom 3. bis 5. März 1997, bei der Blockade gegen die Castortransporte mit hochradioaktivem Atommüll in Gorleben hautnah erfahren. Wilhelm Sonntag und ich haben unseren Widerstand begründet und unsere Erlebnisse bei der Blockade beschrieben, abgedruckt im Gemeindebrief: Die Kirche in unserem Dorf Nr. 14/1997. Wer als Christ auf dieser Erde für die Belange des Lebens eintritt und dem Lebensfeindlichen gewaltfrei widersteht, bekommt in der Welt der Machtbesessenen, die rücksichtslos ihre eigenen politischen und ökonomischen Interessen aufkosten der Schöpfung Gottes verfolgen, das Kreuz zu spüren.

## GEMEINDEKREISE UND ANDERE ARBEITSBEREICHE

### 1. Frauenkreis und Bibelstundenkreis

Neben den Jugendkreisen trafen sich im Winterhalbjahr der Frauenkreis - etwa zwanzig bis dreißig Frauen im Alter zwischen dreißig und fünfzig Jahren - und der Bibelstundenkreis mit zehn bis zwölf älteren Frauen, in der Regel über sechzig Jahre alt. Beide Kreise haben die zwei Jahrzehnte von 1976 bis 1994 weiter bestanden. Im Frauenkreis traten Umstrukturierungen und Veränderungen in der Zwischenzeit auf, die die Runde auf zehn Frauen reduziert hat. Der Bibelstundenkreis hingegen existierte in seiner hergebrachten Form weiter. Er wurde immer wieder aufgefüllt durch Frauen, die dem Frauenkreis "entwachsen" waren. Beschäftigte sich der

Frauenkreis mit Themen aus dem alltäglichen Leben (Erziehung, Familie, Dorf etc), mit kirchlichen und Glaubensfragen, hatten die Frauen Freude am gemeinsamen Singen und Spielen, bereiteten den Weltgebetstag der Frauen und zweimal das Kreisfrauentreffen vor, so standen an den Bibelstundennachmittagen ausschließlich biblische Texte im Mittelpunkt, die gelesen, erläutert und diskutiert wurden. An diesem Kreis konnte ich nach meiner Rückkehr nach Schwiegershausen eine erfreuliche Veränderung wahrnehmen. Die Frauen mischten sich, ganz anders als früher, in das Gespräch über biblische Texte mit ein, das war spannend und anregend. Die Nachmittage mit gemeinsamem Singen, abschließendem Gebet und Segen zeigten, wie Christen in unserer Zeit mündiger geworden sind. Diese Arbeit an der Bibel mit älteren Menschen war geprägt von einer wohltuend guten Atmosphäre.

## 2. Bibelwochen

Einen ganz anderen Charakter, auch von der Zusammensetzung des Teilnehmerkreises her, hatten die seit 1994 im Januar durchgeführten Bibelwochen. An fünf Abenden innerhalb einer Woche wurden in kritischer Auseinandersetzung mit alt- und neutestamentlichen Texten Zugänge zur biblischen Botschaft gesucht. Die Bibelwochen, von einem kleinen Kreis nur besucht, fanden mit einem Gottesdienst an dem den Bibelabenden folgenden Sonntag ihren Abschluß.

## 3. Gesprächskreis

Ebenfalls nach meiner Rückkehr 1994 entstand auf Initiative von Wilhelm Sonntag ein Gesprächskreis. Zu dem hielt sich mehr die mittlere Generation, unter anderem auch ehemalige Konfirmandinnen und Konfirmanden. Dieser Kreis war teilnehmerorientiert. Die Themen, über die wir gearbeitet haben, wurden gemeinsam von der Gruppe bestimmt. Die Inhalte der Abende können im Grobraster so umschrieben werden: Leben und Tod; Märchen, Traum und Wirklichkeit; Kirche und Welt; Glauben und Psychologie; die zehn Gebote und Ethik heute. Aus diesem Kreis ging die Gruppe hervor, die am 17. August 1997 an den Kreuzen in Gorleben den dort sonntäglichen Gottesdienst, das Gorlebener Gebet, gestaltete. Die Kreuze wurden nach den Kreuzwegen für die Schöpfung 1985 von dem Atomkraftwerk Krümmel

ander Elbe und 1988 von Wackersdorf, dem Standort für eine damals geplante atomare Wiederaufbereitungsanlage, in Gorleben aufgestellt. Thema des Gottesdienstes am 17. August 1997, war Solidarität. Der biblische Text, von der Gruppe gespielt, war das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter (Luk 10,25-37). Die unter die Räuber gefallenen sind die Menschen in Gorleben. Ihnen sich zuzuwenden, sie unsere Nähe spüren zu lassen, war Anliegen, Sinn und Inhalt dieses Gottesdienstes.

In den heutigen Tagen schnell einmal an einem Wochenende aufzubrechen, wie am 16.-17. August 1997 geschehen, und nach Gorleben zu fahren, dort zu übernachten, ist in unserer mobilen Gesellschaft problemlos. Vor 25 Jahren hätten solche Unternehmen nicht nur Schwierigkeiten bereitet, sie wären nahezu unmöglich gewesen.

#### 4. Ehepaarfreizeiten

Viel weniger Autos gab es damals in Schwiegershausen als heute in vollmotorisierter Zeit. Die Menschen waren durch ihre Landwirtschaft an Haus und Hof gebunden. Zweimal ist es gelungen, mit jungverheirateten Ehepaaren im November in Sieber in einem Haus der Inneren Mission, dem Haus am Jakobsberg, eine Freizeit durchzuführen. Das waren gemeinsame Tage zum Entspannen. Es gab Zeit für Spaziergänge und Gespräche. Es war für mich beeindruckend, wie die jungen Ehepaare dankbar diese Tage genießen konnten, nur 25 Kilometer von zu Hause entfernt und das im trüben November. An dieser natürlichen Freude der jungen Menschen zeigt sich, was uns im Zeitalter des Massentourismus verlorengegangen ist. Ein Flug in die Karibik, ist heute Wohlstandsstandard und eher zu verwirklichen, als sich damals aus dem täglichen Betrieb für ein paar Tage nur bis in den Harz herzustellen. Heute wird der selbstverständliche Urlaub, gefordert und rechtlich abgesichert, kaum noch mit so dankbarem Staunen aufgenommen.

#### 5. Altenarbeit

Das habe ich mir in meinem Beruf zur Aufgabe gemacht, alle alten Menschen vom siebzigsten Lebensjahre an anlässlich ihrer Geburtstage zu besuchen. Dadurch kam ich im Laufe eines Jahres in fast jedes Schwiegershäuser Haus. Die Altenarbeit in der Gemeinde wurde vom

Roten Kreuz getragen und von Frau Wilma Schreiber geleitet. Diese Arbeit fand unter kirchlichem Dach statt. Der DRK-Altenkreis traf sich im Winterhalbjahr vierzehntägig im Pfarrhaus. Durch die ständige Begegnung mit diesem Kreis, durch mein Mitwirken und Mitgestalten von einem oder zwei Nachmittagen bekam das "kirchliche Dach" einen doppelten Sinn: Das Pfarrhausdach als Ort, unter dem die Altennachmittage stattfanden, und das Pfarrhausdach, als Bild für die Zugehörigkeit zur Kirchengemeinde. Die Verbundenheit kam ganz besonders zum Ausdruck bei der Jubiläumsfeier 20 Jahre Seniorenkreis und 15 Jahre Gymnastikgruppe des DRK-Ortsvereins am 28. Mai 1995. Mit einem Dankgottesdienst, einer langen Kaffeetafel und vielen Darbietungen wurde dieses Jubiläum in der Schwiegershäuser Kirche festlich begangen.

#### 6. Alten- und Krankenpflegeseminar

Schon im Winterhalbjahr 1969/70 hat der Frauenkreis der Kirchengemeinde mit Frauen aus dem DRK-Ortsverein an dem vom Diakonischen Werk angebotenen und von Schwester Renate Krömer geleiteten Seminar für häusliche Alten- und Krankenpflege teilgenommen. Durch fachkundige Referentinnen und Referenten bekamen 28 Schwiegershäuserinnen Kenntnisse, praktische Anleitungen und damit auch ein Stück Sicherheit, kranke und alte Menschen in der eigenen Familie oder in der Nachbarschaft zu pflegen und zu begleiten.

### PASTORALES WIRKEN - MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN

Im Rückblick erst wird deutlich, wie viele Aufgaben in einer Kirchengemeinde wahrzunehmen sind und wie ein Pastor im Pfarramt mit all diesen Aufgaben vielseitig gefordert, vielleicht sogar überfordert, wird. Ich hatte in meinen Berufsjahren immer das Gefühl, daß eigentlich noch mehr gemacht werden könnte und müßte. Ich erkannte aber auch, daß der Pastor nicht ein "all-round-man" ist, der alles allein bewältigen kann. Da fehlte die nötige Kraft, Neues zu initiieren oder an einigen Stellen beharrlicher und intensiver zu arbeiten. Da mangelte es auch an den erforderlichen Fähigkeiten, für die Gemeinde Förderliches in Angriff zu nehmen und das für

den einzelnen Menschen Wünschenswerte zu tun. Mein Bestreben war es, bei aller persönlichen Begrenztheit und neben den vorgegebenen pfarramtlichen administrativen Aufgaben mich besonders der Gemeinde und ihren Menschen zuzuwenden.

Es gehört zur Amtsführung von Pastorinnen und Pastoren, Schwerpunkte zu setzen, die den Menschen in der Gemeinde dienen. Und es wird zu unterschiedlichen Zeiten ganz unterschiedliche Schwerpunkte geben. Hierzu muß man die Zeichen der Zeit erkennen, um als Pfarrstelleninhaber seinen Fähigkeiten entsprechend wirken zu können. Das verlangt Einfühlungsvermögen, Geduld und Fantasie und setzt vor allen Dingen Freude an dem Beruf voraus. Nur so kann es gelingen, in einer bestimmten, uns vorgegebenen Situation das zu tun, was vom Evangelium her zu tun gefordert ist.

### 1. zeitbedingt

Es gab in der Zeit von 1965 bis 1976 viele Veranstaltungen, Aktionen und Gottesdienstformen in der Kirchengemeinde, die damals ihren Sinn hatten, die aber heute einfach nicht mehr dran sind. Ich will das konkretisieren:

1975 habe ich eine Erwachsenenfreizeit in Südtirol gemacht. In der damaligen Zeit war es ein großes Ereignis, sich aus dem Dorf herauszubewegen, miteinander einen Urlaub zu verbringen, fernere Gefilde kennenzulernen und christlich ausgerichtet in einer anderen Umgebung Gemeinschaft zu erleben.

Eindrücklich war, wie die Menschen im reifen Alter mit innerer Bewegung und Anteilnahme die sich vor ihnen auftuende Welt in ihrer Schönheit in sich aufnahmen. Ein Erlebnis, das uns heute im flugtouristischen Zeitalter in dieser Intensität wohl kaum noch begegnen wird.

### 2. umweltbedacht

Ich habe in meiner zweiten Phase in Schwiegershausen bewußt darauf verzichtet, Gemeindefahrten zu organisieren und durchzuführen. Ich gedachte, meine Kräfte anderweitig zu gebrauchen und sie sinnvoller einzusetzen. Menschen zu animieren, zu reisen und die Welt zu entdecken, das wird professionell von den Reiseunternehmen betrieben und bedarf keines Pastors. Zum anderen haben mich davon

auch die sichtbaren ökologischen Folgen abgehalten. Der Tourismus, als expandierender, nicht zu unterschätzender wirtschaftlicher Faktor, ist aggressiver geworden und wirkt zerstörerisch auf die Schöpfung, die uns von Gott anvertraute Lebenswelt. Mit umweltzerstörenden Verkehrsmitteln - wie Auto und Flugzeug - gelangen wir überall hin. Das letzte Stück unberührter Natur wird erobert und zertrampelt. Die Alpen sind längst von Skiern plattgewalzt. Während ich diese Chronik schreibe, gehen von den Hängen der Alpen die Lawinen nieder und begraben Menschen unter sich. Der Himmel mit der von Abgasen durchlöcherten Ozonschicht ist aufgerissen. Die wärmespeichernde Glocke aus von uns produziertem Kohlendioxyd (Auto-, Flug- und Industrieabgase) verändert unser Klima zunehmend. So wollte ich mit Reisen und Fahrten bewußt sichtbar Zurückhaltung üben. Die Erde ist ein uns von Gott anvertrautes Gut. Sie gilt es, umsichtig zu bebauen und zu bewahren.

### 3. theologisch begründet

Manch einer beruft sich auf die Bibel und sagt: Dort steht geschrieben: "Seid fruchtbar und mehret euch und füllt die Erde, und macht sie euch untertan." (Gen 1,28). Von diesen Sätzen provoziert ist in jüdisch-christlicher Tradition der Säkularisierungsprozeß vorangetrieben worden und hat dazu beigetragen, eine zerstörerische Entwicklung einzuleiten und zu fördern, die unserer Erde zur bedrohlichen Gefahr geworden ist. Diese biblischen Worte sind aber zu Menschen gesagt in einer Zeit, in der sie selbst eine "bedrohte Art" waren, denn die Naturgewalten stellten für ihren Bestand eine nicht zu unterschätzende Bedrohung dar. Die Menschen sahen hinter den Naturereignissen das Wirken von Dämonen und Göttern. Mit dem Satz "Macht euch die Erde untertan" wird die Natur entmythisiert und entdämonisiert und gibt dem Menschen den Weg frei, die Erde zu erforschen und sie sich mit ihren Ressourcen nutzbar zu machen. Das hat der Mensch über die Jahrhunderte intensiv betrieben. Sein Herrschaftsanspruch hat dazu geführt, daß die biblische Botschaft von der Liebe Gottes zu aller Kreatur uns heute theologisch den Umkehrschluß aufnötigt:

Nicht mehr die Naturgewalten stellen eine Gefahr für die Spezies Mensch dar, vielmehr ist der Mensch zur bedrohlichsten Gefahr des



Lebens auf dieser Erde und für die Erde selbst geworden. Hier ist nicht nur global die ganze Menschheit, sondern hier bin ich als einzelner Christ gefordert, die uns von Gott anvertraute Erde gemäß dem Schöpfungsauftrag zu bebauen und zu bewahren.

Das dürfte für die Schwiegerhäuserinnen und Schwiegerhäuser kein fremder Gedanke sein. Menschen in landwirtschaftlicher Tradition wissen, was das bedeutet: Gärten, Wiesen und Äcker müssen gehegt und gepflegt werden, um Frucht tragen zu können. Sie dürfen nicht überstrapaziert und ausgelaugt werden. Das war über die Jahrhunderte so. Ob die moderne Landwirtschaft mit ihrer intensiven Bewirtschaftung unter hohem Einsatz von chemischen Düngern und Pestiziden dem Schöpfungsauftrag gemäß handelt, ist mit Recht zu hinterfragen.

## DER WANDEL IN DEN ZEITEN

### 1. das Wohnen

Die Welt hat sich in den letzten paar Jahrzehnten schneller gewandelt als über die langen Jahrhunderte hinweg. Diesen Umbruch konnte ich an den von 1976-1994 veränderten Lebensgewohnheiten in Schwiegerhausen ablesen. Die Wohnsituation ist eine andere geworden. Die Menschen leben viel seltener in Großfamilien. Die Wohnungen sind großzügiger und komfortabler geworden, die Stallungen zu Wohnräumen ausgebaut. Vieh und Mensch leben nicht mehr unter einem Dach. Die Gärten, die einst die Familien mit frischem Gemüse versorgten, sind größtenteils zu glattrasierten Rasenflächen geworden. Durch die stark reduzierte Viehhaltung und die aufgegebenen Ackerflächen ist die Selbstversorgung der Haushalte merklich zurückgegangen. Damit ist eine ganz neue Ernährungsweise entstanden. Es wird weniger Fleisch gegessen. Unter den Jugendlichen hat sich, wie anderswo auch, die fast-food-Kost (die vielen Schnell- und Fertiggerichte) und damit eine ganz andere EBkultur durchgesetzt.

### 2. die Mobilität

Die Mobilität hat immens zugenommen. Das gilt für jung und alt. Die Zahl der Autos ist in den zwei Jahrzehnten im Dorf stark gestiegen: Schnell 'mal mit dem Auto abends zur Disco oder nach

Hannover zum Shopping oder nur um die Ecke zum Einkaufen; für ältere Menschen eine Autotour in die nähere Umgebung; für jüngere, die große Urlaubstour in die Ferne.

Das waren vor zwei bis drei Jahrzehnten bestenfalls Träume. Diese Mobilität wurde nicht nur durch die Totalmotorisierung möglich, auch durch die erheblichen Arbeitsentlastungen in den letzten Jahrzehnten wurden ungeahnte Freiräume für die Menschen geschaffen. Arbeitsmäßig nicht mehr so eingespannt haben sie es viel bequemer und viel mehr Zeit als früher, sind aber hektischer und ruheloser, nicht selten auch orientierungsloser.

### 3. die Ökonomie

In Schwiegershausen gibt es nicht, abgesehen von wenigen Ausnahmen, die in den letzten Jahren durch die kapitalistische, sogenannte freie Marktwirtschaft bedingte um sich greifende Armut, wie wir sie im städtischen Bereich allenthalben beobachten, wo Arbeitslosigkeit, geringe Rente und hohe Mieten Menschen in Existenznot bringen. In Schwiegershausen sind die Familien in der Regel durch Haus- oder Wohnungsbesitz nicht über die Maßen belastet. Rentnerinnen und Rentner können mit ihren auch nicht allzu hohen Altersbezügen existieren. Außerdem werden hier alte Menschen, ohne darüber großes Aufheben zu machen, vom Familienverband getragen.

### 4. die Religion

Die Auswirkungen der fortschreitenden Säkularisation auf das religiöse Leben ist oben schon erwähnt. Vielen Menschen - auch in Schwiegershausen - ist der lebendige Bezug zum christlichen Glauben und zur Kirche verlorengegangen oder zumindest ist ihr Verhältnis zu Glaube und Kirche stark abgekühlt. Das allen Menschen innewohnende religiöse Gefühl (Schleiermacher: Das schlichthinnige Abhängigkeitsgefühl; Horkheimer: Die Sehnsucht nach dem ganz anderen) richtet sich, abgesehen von Horoskopen, Esoterik und Sekten, auf materielle Dinge, auf die wir über Marketing emotional vermittelt, die Hermeneutik der Verkaufsstrategen, unser Herz hängen. Im Haben, im Besitzen, liegt die Erfüllung des Lebens. "Haste was, biste was!" ist der Glaubenssatz unserer Zeit, der uns und unsere Lebenswelt weitgehend bestimmt.

In einer Welt, in der materieller Wohlstand, Jugendfrische, körperlich wohlproportionierte Schönheit, Gesundheit, agile Wendigkeit und Ausstrahlungskraft die erstrebenswerten Ideale sind, kann der Mensch schwer mit Not, Sorgen, Krankheit und Tod umgehen. Wer in diesen Idealen seinen Halt sucht und seine Sicherheit zu finden meint, wird körperliche Schwächen und Gebrechen kaum ertragen und an seelischen Belastungen leicht zerbrechen. In dieser Situation hat die Kirche ihren Auftrag nüchtern und ohne Illusionen wahrzunehmen. Mit Menschen aus diesem Umfeld war ich als Gemeindepfarrer in unserer volksgemeinnützigen Situation immer wieder konfrontiert.

## DER SEELSORGER

Meine berufliche Erfahrung ist: Menschen, die sich von Gott gehalten wissen, deren Glaube sich an Jesus Christus orientiert, können eher Leid ertragen und mit Schwerem fertig werden. Mich selbst hat dieser Glaube immer wieder gestärkt und ermutigt, mich aufzumachen zu den Menschen, die in Bedrängnis geraten sind, denen der Tod vertraute Menschen genommen hat, die am Leben zu verzweifeln drohten. In dieser Arbeit wußte ich mich von der Gemeinde getragen. Doch manch seelische Not, manch unheilbare Krankheit und manch menschlicher Konflikt machten mich auch sprachlos. Ich konnte nur, aller Eloquenz beraubt, schweigend präsent sein und mich mit meinem Selbst-Betroffensein zu denen stellen, die hart geschlagen waren, und damit zeigen: Ich stehe zu euch. Ich bin für euch da.

Das ist von meiner Person zu abstrahieren. Ich war in all den kritischen Situationen nicht der Mensch Kurt Schaefer, sondern der von meinem Auftrag her bestimmte und durch meinen Beruf legitimierte Seelsorger. In dieser Arbeit ist der Pastor gefragt, einmal als der, der eben doch ein Fremder, wenn auch Vertrauter, im Dorf ist; zum anderen ist er einer, auf dessen Verschwiegenheit man sich verlassen kann und dem eine fachliche Kompetenz in seelsorgerlichen Fragen in der Regel zuerkannt wird. Natürlich sind neben fachlicher Kompetenz und Verschwiegenheit in der Seelsorge auch Charakter und Person des jeweiligen Pastors entscheidend, um die Menschen zu erreichen.

Für diese Aufgabe war es mir wichtig, das Pfarrhaus offen zu halten, mich nicht auf bestimmte Sprechstunden festzulegen, sondern so weit wie möglich, immer erreichbar zu sein.

Dem steht die jetzige Stellenplanung entgegen, in ihr ist festgeschrieben, Pfarrstellen aufzulösen und Pfarrämter zentral zusammenzulegen. Damit ist das "Aus" für alle Seelsorge vorprogrammiert. War es mir selbst in einer überschaubaren Gemeinde wie Schwiegershausen immer nur punktuell möglich, Menschen intensiv seelsorgerlich zu begleiten, wird es ganz unmöglich werden, diesen wichtigen Dienst der Kirche in den neu entstehenden gemeindlichen Sparstrukturen wahrnehmen zu können.

## KIRCHE

Zentrum der Kirchengemeinde, nicht nur geographisch, ist die Kirche. Hier trifft sich die Gemeinde, feiert sie ihre Gottesdienste. Ich darf als persönliches Bekenntnis anfügen: Ich brauche den Gottesdienst am Sonntag als Pastor und als Gemeindeglied. Ohne ihn, ohne die mich mittragende Gemeinde hätte ich wohl kaum meinen Beruf ausüben können. Erst durch die Gottesdienste und die sich hier versammelnde Gemeinde ist mir die Kirche in Schwiegershausen in all den Jahren zu einem vertrauten Ort geworden.

### 1. patrociniun

Die Kirche hat einen Namen, doch einen anderen als ihren ursprünglichen. Dieser erste ursprüngliche Name ist über die Jahrhunderte vergessen, weil die Reformatoren mit dem Heiligenkult auch die Weihe der Kirche an Heilige ablehnten. Kirchen sind nach reformatorischem Verständnis Gott geweiht und bedürfen keines Heiligen. Nur in den Städten blieben die Namen der nach Heiligen benannten, älteren Kirchen erhalten. Auf dem Dorfe gerieten sie in Vergessenheit, so auch in den Dörfern rings um Osterode.

Doch das Patrozinium, das ist die Schutzherrschaft eines Heiligen über einen ihm geweihten Ort, erlebt seit etwa siebzig Jahren einen bedeutenden Aufschwung, auch im protestantischen Raum. Viele evangelische Kirchen erhielten ihren alten, längst vergessenen Namen

wieder, aufgeweckt aus historischem Schlummer. Die in der Patrozinenforschung ermittelten Namen waren für die Kirchen verbindlich und durften nicht geändert werden. Das ist gesetzlich festgelegt im Konkordat mit der katholischen Kirche und im Staatsvertrag mit der evangelischen Kirche.

Die Schwiegershäuser Kirche, um 1250 der Maria geweiht, war also eine Marienkirche. Pastor Oskar Wachinger, Mitglied der Michaelsbruderschaft, hat 1962 die Marienkirche, deren Name in Schwiegershausen natürlich kaum bekannt gewesen ist, umbenannt in Michaeliskirche. Mit seiner ihm eigenen Beharrlichkeit hat er den neuen Namen gegen den Widerstand des Kirchenkreisvorstandes in Osterode und des Landeskirchenamtes in Hannover und gegen alle gesetzlichen Bestimmungen durchgesetzt. Mit einer Verfügung vom 7. Juni 1962 hat die Landeskirche eine "Umbenennung der Marienkirche in Schwiegershausen in Michaeliskirche abgelehnt". Doch weil angeblich "der Wunsch nach Umbenennung von einem großen Teil der Gemeindeglieder getragen wird", hat das Landeskirchenamt am 26. September 1962 seine "Bedenken zurückgestellt" und für den neuen Namen der Kirche seine Zustimmung erteilt.

In der Festschrift zum Doppeljubiläum der Gemeinde Schwiegershausen 1962 beschreibt Pastor Oskar Wachinger die theologische Bedeutung des Michaelkampfes, verbunden mit einer aktuellen Auslegung: Die Auseinandersetzung zwischen Ost und West ist der Kampf zwischen Christus und Baal (S.41-43). Michael wird zum Feldherrn Christi. Das ist ideologieverdächtig. Ich sage das, ohne eine Diskussion über den Namen der Kirche erneut in Gang bringen zu wollen. Mir jedoch wäre Marienkirche als Name, so die Kirche überhaupt einen Namen haben muß, weitaus sympathischer. Er ist ein lebensbejahender und lebensfüllender Name. In Maria, der Mutter Jesu, entsteht ein Leben, das uns Heil verheißt. Ihr Name korrespondiert mit der Weihnachtsbotschaft: Friede auf Erden, die sichtbar auf der Windfahne des Kirchturms festgehalten ist. Michael ist mir viel zu militant. Und es widerspricht meiner christlichen Anschauung, das von Menschen errichtete, Jesus tötende Kreuz stilisiert zum Schwert in den Händen des Erzengels als Waffe Gottes zu sehen. Der kämpfende Michael hat 1962 Maria besiegt. Seinen Namen trägt nun offiziell mit der Verfügung des Landeskirchenamtes vom 26.

September 1962 die Schwiegershäuser Kirche.

## 2. domus Dei

Im Jahre 1800 wurde die Kirche am alten Standort neu errichtet, 1874 nach Osten hin erweitert. Der Turm von 1680 ist der älteste Teil der Kirche. 1927 wurde von den Außenmauern eine 10 Zentimeter starke Putzschicht entfernt und die freigelegten Feldsteinwände verfugt. So bekam die Kirche ihr heutiges äußeres Aussehen.

Eine große Innenrenovierung führte der Kirchenvorstand 1937 durch. Die schwarz und grau abgesetzten sattgrün gestrichenen Bänke, Altar, Stände und Emporen gaben dem Raum mit seiner in Rosé gehaltenen, durch die Heizung verrußten Decke 1965 eine recht düstere Atmosphäre. Der Chorraum war in Schachbrettmuster mit schwarzen und weißen Fliesen ausgelegt, aus denen der Kanzelaltar emporragte. Hier im Chorraum waren einfache lehnlose Holzbänke aufgestellt, auf denen die Konfirmandinnen und Konfirmanden und die Chorpflichtigen ihre Plätze hatten. Die wuchtigen Emporen mit den unter ihnen vor die Fenster gebauten Ständen nahmen dem Raum das Licht, obgleich die Gewölbedecke von sechs Gaubenfenstern durchbrochen war. Die Bänke im Kirchenschiff waren in einer Dielung fest verankert. Auf der schmalen Sitzfläche stand die senkrecht aufgesetzte Rückenlehne, an deren oberen Ende eine Querleiste angebracht war, die der normal gewachsenen Kirchenbesucherin direkt im Kreuz saß, gewiß ein Mittel gegen den Kirchenschlaf, doch auch hinderlich für bequemes und entspanntes, zum Hören bereites Sitzen. Es gab keinen Mittelgang. Rechts und links unter den Emporen führten zwei Gänge längs durchs Kirchenschiff, ein Quergang von Tür zu Tür teilte den Innenraum in eine vordere und in eine hintere Sitzhälfte.

## 3. ministerium verbi divini - das Predigtamt

Diese nicht gerade einladende Ausgestaltung der Kirche brachte den Gottesdienstbesuch in Schwiegershausen nicht zum Erliegen, auch nicht die überaus langen Predigten von Pastor Wachinger, die den Schatz der Anekdoten über ihn bereicherten. Hier sei eine Anekdote eingefügt. So ist sie überliefert:

"Pastor Wachinger predigt gern und lange. Für viele Gottesdienstbesucherinnen und Gottesdienstbesucher viel zu lange. Kirchenschlaf

ist nicht möglich. Die Bänke sind zu hart und zu unbequem. Die Männer oben auf der Empore haben es besser als die Frauen im Kirchenschiff. Man sitzt noch sittsam getrennt nach Geschlechtern. Nicht die bequemeren Sitzgelegenheiten waren die Gunst der Herren, vielmehr die Tür hinter der Orgel. Von hier aus führte ein Weg durch den Turm nach draußen. Das war der Männer Vorteil. War es einigen Männern des Hörens genug, aber dem Pastor des Predigens noch lange nicht, so schlichen sie über den Fluchtweg durch die Tür hinter der Orgel hinaus ins Freie." (St. Michael zu Diensten - eine Anekdotensammlung hrsg. von Kurt Schaefer 1975 S.14)

Pastor Wachinger konnte über die Anekdoten, die im Dorfe über ihn kursierten, herzlich lachen, und auch seine ihm selbst bekannte Schwäche, zu lange zu predigen, eingestehen. Nach dem Konfirmationsgottesdienst 1972, übrigens der letzte in der noch nicht renovierten Kirche, an dem Pastor Wachinger als Pate eines Konfirmanden teilgenommen hatte, charakterisierte er sich selbstkritisch mit einer kleinen, anekdotenhaften Geschichte. Er sagte zu mir: "In deinen Ansprachen zur Konfirmation heute und bei der Beichte gestern hat mir die gute Verbindung von Gesetz und Evangelium gefallen, aber auch ganz besonders die wohltuende Kürze deiner Predigten. Ich könnte mir vorstellen, im jüngsten Gericht, wollte Gott mich strafen, würde er zu mir sagen: Oskar setz' dich dorthin in die Ecke und lies deine Predigten!". Hierin zeigt sich meines Vorgängers Größe und Nachdenklichkeit.

#### 4. baptisterium heraldisch - der Taufstein Wahrzeichen des Dorfes

Pastor Wachinger hat in seiner langen Amtszeit in Schwiegershausen von über dreißig Jahren viel für die Gemeinde getan und segensreich gewirkt. Entscheidend war er an der Gestaltung des Schwiegershäuser Wappens, gleichzeitig Siegelbild der politischen Gemeinde und Wahrzeichen des Dorfes, beteiligt: der Taufstein mit sich über ihm neigenden Ähren. (vgl. Oskar Wachinger: Wahrzeichen einer Dorfgemeinschaft, in der Festschrift zum Doppeljubiläum der Gemeinde Schwiegershausen 1962 S. 34-36).

### 5. ministerium ecclesiasticum - das Pfarramt

Kirchenbauten und Kirchenrenovierungen tragen den Stempel der Zeit, in der sie ausgeführt wurden, spiegeln wider, was der Gottesdienst für eine Gemeinde ist und was er ihr bedeutet, und geben in ihrer Gestaltung Auskunft über die Gottesdiensttheologie derer, die das Werk geplant und ausgeführt haben.

In Schwiegershausen konnte man 1965 an dem Kirchenraum ablesen, wie man im letzten Jahrhundert die Gottesdienste feierte. Offenkundig sprach aus Gestaltung und Ausrichtung die gottesdienstliche Theologie des 18. und 19. Jahrhunderts:

Hoch oben die Kanzel, von der herab Gottes Wort rein verkündigt wird (CA 7: evangelium pure recte docetur),

von dem ordentlich berufenen, weit von Gemeinde abgesetzten, hoch über ihr stehenden Pastor (CA 14: rite vocatus),

der Altartisch funktional für das Abendmahl entworfen, rechts und links mit einer Kniebank integrierten Balustrade, über die auf der linken Seite das Brot und nach einem Umgang hinter dem Altar herum auf der rechten Seite der Kelch gereicht worden sind; damit wurde das Abendmahl tendenziell als Opfer (Sakrament des Altars) in orthodox lutherischer Tradition zelebriert und dargereicht (CA 10: quod corpus et sanguis Christi vere adsint).

### 6. coena Domini - das Abendmahl

Das im Neuen Testament überlieferte gemeinschaftsstiftende Element, Gemeinschaft mit Jesus Christus und Gemeinschaft der Kommunizierenden untereinander, war völlig verlorengegangen und damit der eigentliche und ursprüngliche Sinn des Abendmahls, der für den Aufbau der Gemeinde Jesu Christi konstitutiv ist, wie es ein Gesangbuchlied beschreibt:

Das sollt ihr, Jesu Jünger, nie vergessen:  
wir sind, die wir von einem Brote essen,  
aus einem Kelche trinken, Jesu Glieder,  
Schwestern und Brüder.

Wenn wir in Frieden beieinander wohnten,  
Gebeugte stärkten und die Schwachen schonten,  
dann würden wir den letzten heiligen Willen  
des Herrn erfüllen.



Ach dazu müsse deine Lieb uns dringen!  
Du wollest, Herr, dies große Werk vollbringen,  
daß unter einem Hirten eine Herde  
aus allen werde.

(EG 221)

Über die Jahrhunderte wurde das Abendmahl als Sühneopfer verstanden und zelebriert, in dem Brot und Kelch substantialiter als Leib und Blut Christi dargeboten wurden. Für diese Abenmahlsfeiern waren ganz bestimmte Zeiten ausersehen: Karfreitag, Bußtag, Totensonntag und der Tag der Konfirmation, die in früheren Zeiten noch in der Passionszeit, am Sonntag Palmarum, gehalten wurde.

In Schwiegershausen bereitet es bis heute große Schwierigkeiten, das Abendmahl auch außerhalb dieser festgelegten Zeiten regelmäßig zu feiern. Pastor Dr. Gerbracht ist mit dem Versuch, das Abendmahl häufiger anzubieten, gescheitert. In Gesprächen mit Gemeindegliedern habe ich eine gewisse Scheu gespürt, wenn die Abendmahlsfrage angeschnitten worden ist. Das Abendmahl sei etwas Besonderes, das man nicht einfach so zwischendurch feilbieten könne. Für diese Einschätzung der Bevölkerung, im Abendmahl eine Besonderheit zu sehen, sind in der Schwiegershäuser Tradition stabilisierende Faktoren zu erkennen. Es gab eine eigene, ausschließlich für das Abendmahl vorgesehene Tracht; und die Gemeindeglieder, die am Abendmahl teilnehmen wollten, haben sich bis 1965 noch im Pfarrhaus persönlich angemeldet. Daraus ist zu schließen, daß eine spezielle Vorbereitung Brauch war, um am Abendmahl "recht und würdig" teilnehmen zu können. Mit dieser über Generationen gepflegten exorbitanten Abendmahlspraxis haben die Gemeindeglieder ihr Abendmahlsverständnis so verinnerlicht, daß es bis heute schwer gelingt, das Abendmahl genau so selbstverständlich zu feiern wie jeden Gottesdienst. Das ist deswegen für mich erstaunlich, weil in den letzten drei Jahrzehnten im Konfirmandenunterricht und in der Predigt das Abendmahl als gemeinschaftsstiftender, zum Gottesdienst gehörender Bestandteil gelehrt und verkündigt worden ist. Der Gemeinde die Abendmahlsscheu zu nehmen und sie dafür zu gewinnen, im Gottesdienst häufiger das Abendmahl zu feiern, ist für den Kirchenvorstand und das Pfarramt weiterhin anstehende Aufgabe.

## KIRCHENRENOVIERUNG 1972

### 1. vom Kirchenvorstand beschlossen

Kirchenräume in Ausrichtung und Gestaltung geben - wie wir gesehen haben - Auskunft über das theologische Selbstverständnis einer Kirchengemeinde. Oder sind sie nur Niederschlag der theologischen Ansichten des jeweils amtierenden Pastors loci, der sich mit seiner Meinung dem Kirchenvorstand gegenüber durchsetzt? Diesen kritischen Einwand machte eine Schwiegershäuser Kirchenvorsteherin und bemerkte: Jeder Pastor habe seine eigenen Vorstellungen, die er theologisch begründe und im Kirchenvorstand durchsetze, auch wenn dadurch Entscheidungen eines seiner Vorgänger annulliert würden.

Ich will nicht leugnen, daß es diese Entmündigungen gegeben hat und auch heute noch gibt. Ich kann nur für mich sagen, daß es mir immer wichtig war, den Kirchenvorstand und die Gemeinde mit in die anstehenden Entscheidungen hineinzunehmen. Es gehört zur Redlichkeit der jeweiligen Pastorinnen oder Pastoren, das eigene Anliegen und die theologische Position offen und für jedermann verständlich darzulegen und in kritischer Auseinandersetzung einen Konsens oder zumindest einen gangbaren Weg zu finden.

Doch redlicherweise muß auch gesagt werden, und das hat die Kirchenvorsteherin erkannt: es gibt unter den Pastorinnen und Pastoren differierende, oft konträre theologische Positionen. Seine eigene Anschauung durchzusetzen, bemüht sich manch Amtsträger beredt und beharrlich, ohne sie der Gemeinde so verständlich und einsichtig zu machen, daß sie und vor allem der Kirchenvorstand mitdiskutieren und mitentscheiden können.

Das ist bei der Kirchenrenovierung 1972 gelungen. Der Kirchenvorstand hat nicht nur die Finanzierung bedacht und Gelder beantragt. Er hat seine ganz konkreten Vorstellungen für die grundlegende Umgestaltung des Kirchenraumes miteingebracht. Als Prototyp unseres Vorhabens galt die Kirche in Grone, die wir bei unserer Exkursion renovierter Kirchen im südhannoverschen Raum besichtigt hatten. Bei allen Beschlüssen und den Absprachen mit dem Amt für Bau- und Kunstpflege der Landeskirche waren die Kirchenvorsteher verantwortlich mitbeteiligt. Während der Renovierungszeit vom April bis November 1972 wurde auch die Gemeinde regelmäßig informiert. Nach den

Gottesdiensten, die im Gemeindesaal im Pfarrhaus stattfanden, konnten Gemeindeglieder sich mit den fortschreitenden Arbeiten an der Kirche vertraut machen.

## 2. vom Grunde her umgestaltet

Es war eine radikale Umgestaltung. Das Äußere, abgesehen von den abgenommenen Dachgauben, blieb erhalten, doch der Innenraum erfuhr eine völlige Veränderung, eine Renovierung, der heute, obgleich die Schwiegershäuser Kirche keine kunsthistorische Besonderheit darstellt, nach denkmalpflegerischen Bestimmungen nicht stattgegeben würde.

Der Kirchenvorstand ließ sich 1972 von folgenden Gesichtspunkten leiten: die Kirche soll ein freundlicher, zum Gottesdienst einladender Raum sein, der für bestimmte Gottesdienste und andere Veranstaltungen variable Gestaltungsmöglichkeiten bietet. Dazu mußte das Mobiliar - Gestühl, Altar und Kanzel - beweglich sein. Die Kirche muß Platz bieten für größere Veranstaltungen, wie Gemeindeabende, Alternachmittage, Kindergottesdienste und Kirchenfeste, die der höchstens fünfzig Personen fassende Gemeindesaal im Pfarrhaus nicht aufnehmen konnte.

Dieses vom Kirchenvorstand entwickelte Konzept lag der Kirchenrenovierung zugrunde. So war es erforderlich, die verankerten Bänke, die Holzdielung, die Emporen, Paneele und Stände aus der Kirche zu entfernen. Diese Arbeiten wurden weitgehend ehrenamtlich vom Küster Günther Möckel und dem Kirchenvorsteher Helmut Strüver getätigt. Die 1968 installierte Ölheizung, die ersetzte die koksbeheizte Heizung, wurde zur Fußbodenheizung umgebaut, der Fußboden mit Natursteinplatten belegt, neues bewegliches Gestühl angeschafft, das Gewölbe mit Holz verkleidet, eine leichte, gefälligere Empore eingezogen, die Fenster und Türen wurden erneuert, ausgenommen die vier buntverglasten Fenster im Chorraum, Altartisch und Ambo neu gefertigt. Erhalten blieben die Altarwand, mit der nun aber nicht mehr zugänglichen Kanzel, der Taufstein aus dem 13. Jahrhundert, in dem die Kinder schon in der alten Marienkapelle getauft worden sind, und die unter Denkmalschutz stehende Engelhardtorgel, deren Besonderheit darin besteht, daß sie aus Fichtenholz gefertigt ist, ein Merkmal der Engelhardtschen Orgeln.

Auch sie wurde nach der Kirchenrenovierung (1973/74) gründlich restauriert.

Die neugestaltete, in freundlich hellen Farben gehaltene Kirche wurde am 2. Advent 1972 eingeweiht und hat der Kirchengemeinde vielfältige Möglichkeiten für die Arbeit eröffnet. Es tat sich eine große Variationsbreite auf, die Gottesdienste zu feiern und Gemeindeveranstaltungen auszurichten.

### 3. zum Gottesdienst eingeladen

Neben den herkömmlichen Gottesdiensten nach Agende I wurden sogenannte moderne Gottesdienste angeboten, in denen die Jugendkreise und der Jugendchor mitwirkten, Kindergottesdienste gefeiert, Altnachmittage mit Kaffeetafel durchgeführt, Theaterstücke aufgeführt. Die Kaffeetafeln in der Kirche stießen anfänglich bei einigen Gemeindegliedern auf Befremdung und Kritik. Jetzt sind sie bei den Gottesdiensten zu Himmelfahrt, am Erntedankfest, oder bei Vereinsjubiläen, wie etwa 1995 beim DRK-Seniorenkreisjubiläum selbstverständlicher Bestandteil. Mit der Renovierung der Kirche wurde ein geräumiger Chorraum und vor der Orgel eine weitflächige Empore geschaffen. Das bietet gute Voraussetzungen für die Konzerte der Chöre und der Feuerwehrkapelle und für ihr Mitwirken in den Gottesdiensten, aber auch für Predigtanspiele und besonders für die Vorstellungsgottesdienste der Konfirmandinnen und Konfirmanden. Im Laufe der Jahre wurde die Kirche vielfältig genutzt: Weltgebets- tagsgottesdienst der Frauen mit anschließendem einfachen Mahl, Schulgottesdienste, Theateraufführungen. Die Kirche wurde von Jugendlichen hergerichtet für Altnachmittage, für die Kinderbibelwochen und Kinderferientage, sogar einmal als Schlafstelle genutzt, als bei einem Kinderferientag die Zelte im Pfarrgarten vom Wasser bedroht wurden. Dieser Kirchenschlaf - vom Prediger initiiert - war für die Kinder ein eindrucksvolles Erlebnis.

## ABENDMAHL

### 1. die Gemeinde

Wir haben gesagt: eine Kirchenrenovierung ist auch immer Niederschlag der Theologie des Gottesdienstes derer, die die Renovierung verantworten und durchführen. Ich möchte das exemplarisch an den Abendmahlsfeiern aufzeigen. Mit der Umgestaltung der Kirche haben die Abendmahlsgottesdienste eine ganz andere Form gewonnen und wurden inhaltlich und tendenziell neu gewichtet, indem stärker die neutestamentlichen Überlieferungen berücksichtigt worden sind, die das Abendmahl als Gemeinschaftsmahl ausweisen. Langsam wurde dann auch die hochliturgische Form zurückgenommen und durch eine schlichtere Abendmahlsfeier ersetzt mit einer eher dem Menschen abholenden und seine Situation aufnehmenden Präfation.

### 2. das Kreuz

Von einer Sühneopfertheologie wurde abgerückt, denn wenn Gott ein Gott der Liebe ist, kann er nicht ein Menschenopfer fordern. Es ist der Gott, der Abraham Einhalt gebietet, seinen Sohn Isaak zu opfern. Subjekt des Kreuzes Jesu ist nicht Gott, sondern der Mensch: Er zimmert das Kreuz. Er schlägt die Nägel durch Jesu Hände und Füße. Das Kreuz Jesu ist menschliche Schuld, an der wir mit all unseren menschlichen und widergöttlichen Tun und Reden partizipieren. Aber wie Jesus immer wieder seinen Jüngern, die versagt haben und schuldig geworden sind, vergibt und zum gemeinsamen Mahl einlädt, so nimmt das Abendmahl auch uns hinein in Gottes versöhnende Gemeinschaft und in die Gemeinschaft von Menschen, die einander vergeben, wie es Jesus im Vater-unser gelehrt hat: "Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern". Aus dieser sich immer wieder im Abendmahl konstituierenden Gemeinschaft erwächst Gemeinde Jesu Christi.

### 3. die sichtbare Gemeinschaft

Sichtbar wird der gemeinschaftsstiftende Charakter des Abendmahls in der Form, wie es in Schwiegershausen gefeiert wird: Die kommunizierenden Gemeindeglieder stehen im Halbkreis im Chorraum. Sie können einander sehen. Sie können sich ansehen. Das Austeilen

von Brot und Kelch geschieht nicht in pastoraler, priesterlicher Manier. Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher assistieren und reichen Brot und Kelch mit dar. In Schwiegershausen gab es während meiner Amtszeit nach der Kirchenrenovierung 1972, abgesehen von den Altenabendmahlsgottesdiensten am 4. Advent und zum Osterfest, keine Abendmahlsfeier, an denen nicht Gemeindeglieder aktiv mitwirkten.

#### 4. die unkündbare Gemeinschaft

Der Kirchenvorstand hat beschlossen, beim Abendmahl Traubensaft zu reichen. Hierbei setzte sich der Kirchenvorstand mir gegenüber durch. Mein Vorschlag, Wein und Traubensaft alternierend anzubieten, wurde vom Kirchenvorstand zurückgewiesen mit der Begründung, wenn gegen Traubensaft keine theologischen Bedenken bestünden, sollte nur Traubensaft und kein Wein angeboten werden. Beides anzubieten, böte eine der Gemeinschaft zuwiderlaufende Gefahr: ein Abendmahl für Alkoholranke und ein Abendmahl für die "normalen" Gemeindeglieder, das eine bestimmte Gruppe von Menschen, die ohnehin schon ein gesellschaftliches Stigma an sich tragen, ausschliesse.

Jemanden vom Abendmahl auszuschließen, vormals Mittel der Kirchenzucht, ist theologisch überhaupt nicht begründbar. Jesus hat nicht einmal Judas ausgeschlossen. Er hätte auch kein Kind weggeschickt von seinem Tisch (vgl. Mk 10,13-16). Wir haben in Schwiegershausen mit Kindern und mit Konfirmandengruppen das Abendmahl gefeiert. Die althergebrachte Sitte, die eine Teilnahme am Abendmahl erst nach der Konfirmation zuläßt, geht davon aus, daß man dieses Sakrament den Menschen rational über Katechismuserklärungen näherbringen und verstehbar machen könne. Ich habe das anders erfahren. Die Konfirmandinnen und Konfirmanden und die Kinder haben emotional viel eher als Erwachsene einen rechten Zugang zum Abendmahl gefunden. Sie haben den gemeinschaftsstiftenden Charakter des Mahles gespürt, der sich nicht einfach, auch nicht einfach theologisch, erklären läßt. Während der Konfirmandenzeit sollten die Mädchen und Jungen mit dem Abendmahl vertraut werden und es nicht als einen außergewöhnlichen Bestandteil des Gottesdienstes ansehen, vielmehr in ihm ein gemeinschaftstiftendes und gemeinschaftsförderndes gottesdienstliches Element erkennen.

## 5. die Kelche und der Kelch

Bei Gesprächen mit Konfirmandeneltern wurde mir gegenüber häufiger artikuliert, daß der Gemeinschaftskelch beim Abendmahl aus hygienischen Gründen abgelehnt wird. Nach dem Beschluß im Kirchenvorstand, Einzelkelche einzuführen, stieg die Zahl der Abendmahlsgäste sichtbar an. Der Versuch von Pastor Dr. Gerbracht, den Gemeinschaftskelch wiedereinzuführen, ist am Votum des Kirchenvorstandes und an der Stimmung innerhalb der Gemeinde gescheitert. Die überwiegende Zahl der Gemeindeglieder wollte an den Einzelkelchen festhalten. 1994 habe ich mit dem Kirchenvorstand ein neues Modell erprobt, das von der Gemeinde gut aufgenommen worden ist. Es werden alternativ Einzelkelch oder Gemeinschaftskelch angeboten. Der Gemeinschaftskelch wird von 10%-15% der Kommunizierenden angenommen. Die überwiegende Zahl der Gemeindeglieder bleibt jedoch beim Einzelkelch. Hierfür sind wohl hygienische Gründe ausschlaggebend. Als in den siebziger Jahren die Einzelkelche in der Schwiegershäuser Kirchengemeinde eingeführt worden sind, sagte mir die damalige Gemeindegliederin Emilie Großkopf, eine treue Gottesdienstbesucherin, sie sei sicher, daß sich die Tuberkulose im Dorf durch den Gemeinschaftskelch einst so ausgebreitet habe. Bei allen Überlegungen zum Abendmahl, den formalen und theologischen, darf nicht übersehen werden, daß in heutiger Zeit den Menschen, die weitgehend der Kirche und dem Gottesdienst entfremdet sind, ein Zugang zum Abendmahl nicht leicht zu erschließen ist.

## GOTTESDIENST

### 1. der Gottesdienstbesuch

Dreißig bis fünfzig Erwachsene kommen an normalen Sonntagen in Schwiegershausen zum Gottesdienst. Das ist ein höherer Gottesdienstbesuch als in den Nachbargemeinden. Bei meinen Gottesdienstvertretungen in Dorste waren es dort kaum einmal über zehn Besucherinnen und Besucher, in Eisdorf blieb die Zahl meist unter fünf Teilnehmerinnen. Doch die Zahl von dreißig bis fünfzig in Schwiegershausen darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß es eben auch nicht mehr als 2% - 3% der 1.550 Gemeindeglieder sind. Auch hier hat die

Säkularisation ihre Spuren hinterlassen. Signifikant ist der Rückgang der Gottesdienstbesucherinnen und -besucher in Schwiegershausen an den hohen Festtagen gegenüber den Jahren 1965-1976, eine Ausnahme bietet lediglich das Heiligabendspektakel. War während meiner ersten Schwiegershäuser Jahre an den ersten Festtagen zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten die Kirche zu den Gottesdiensten noch vollbesetzt und an den zweiten Festtagen noch gut gefüllt, so sieht man heute nicht nur viele Stühle, sondern auch ganze Stuhlreihen völlig unbesetzt an diesen Festtagen. Das ist ein Zeichen dafür, daß sich in moderner Zeit die Menschen der Kirche entfremdet haben. Die Ursache der Entfremdung ist keineswegs, wie von manchem behauptet, in der Form und Gestalt des Gottesdienstes zu suchen: in den liturgischen Stücken, in den alten Gesängen, in der schwer zugänglichen kirchlichen Sprache oder in der von vielen als Zumutung empfundenen Predigt. Es besteht vielmehr ein ursächlicher Zusammenhang zwischen Gottesdienstbesuch und dem im Alltag gelebten Glauben. Menschen haben weitgehend ihr Leben selbst in die Hand genommen; sie meinen, ohne Gott auszukommen. Der Gottesdienstbesuch ist ein persönliches Bekenntnis zu Gott. Allein den Gottesdienst zu reformieren, ihn zu modernisieren, führt gewiß nicht zu einer größeren Bereitschaft, den sonntäglichen Gottesdienst zu besuchen.

## 2. die "modernen" Gottesdienste

Solch ein Experiment haben wir in den Jahren von 1966-1970 mit unseren modernen Gottesdiensten in Schwiegershausen durchgeführt und eine Erfahrung gemacht, die an anderen Orten ihre Bestätigung fand: Moderne Gottesdienste werden anfänglich gut angenommen, erfassen neue Kreise, viele der regelmäßigen Gottesdienstbesucher, eben die Kerngemeinde, bleiben auf Dauer diesen Gottesdiensten fern. Aber diesen modernen Gottesdiensten sind kaum neue regelmäßige Gottesdienstbesucher entwachsen. Das ist erwiesen: Gottesdienste brauchen gewohnte, in der Tradition gewachsene Elemente, die Geborgenheit und Vertrautheit vermitteln. Das schließt notwendige Neuerungen in Form, Sprache und Musik nicht aus. Und zu gewissen Anlässen ist es erforderlich, Gottesdienste anders zu gestalten. Das gilt für die Vorstellungsgottesdienste zur Konfirmation, die ihr



ganz besonderes Gepräge aufwiesen, eben geprägt durch die jeweilige Konfirmandengruppe. Das gilt für die Familiengottesdienste, besonders nach den Kinderbibelwochen, an denen die Kinder mitwirkten. Und am Heiligabend haben wir versucht, wegzukommen vom abständigen Krippenspiel. Der Kreiskantor José López de Vergara und ich haben mit eigenen Texten und Kompositionen 1996 und 1997 in Verbindung mit der Organistin der Kirchengemeinde Kerstin Lürer musikalische Christvespern mit Kindergottesdienstkindern gestaltet.

Kerstin Lürer aus Nienstedt ist als Organistin die Nachfolgerin von Herrn Klose. Ihr frisches Orgelspiel animierte zum Mitsingen und bereicherte den Gottesdienst wohltuend. Durch ihre Zuverlässigkeit war eine gute Zusammenarbeit stets gewährleistet.

### **3. das Priestertum aller Gläubigen**

Ein Gottesdienst wird belebt, wenn Gemeindeglieder aktiv und eigenverantwortlich an ihm beteiligt sind. Das setzt sichtbare Zeichen für das Priestertum aller Gläubigen, das über die Jahrhunderte durch eine institutionalisierte Pastorenkirche aus dem Bewußtsein vieler Christen verdrängt worden ist. Kirche und Pastor sind der Volksmeinung nach identisch, der Gottesdienst wird oft zur Veranstaltung des jeweiligen Pastors. Das sind Irrwege, die die Gemeinde entmündigt haben. Doch darf die Beteiligung ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Gottesdienst heute nicht ein scheintheologisches Argument für das Priestertum aller Gläubigen sein, wie es in letzter Zeit aus manchem kirchlichen Votum herauszuhören war, um den Abbau von Pfarrstellen zu rechtfertigen.

Das Priestertum aller Gläubigen ersetzt nicht den ausgebildeten Theologen, den Pastor einer Gemeinde. Das ist an jeder Kirchengemeindechronik, auch an der Schwiegershäuser Kirchengeschichte ablesbar. Priestertum aller Gläubigen ist schlicht und einfach, wie es der Apostel Paulus im ersten Brief an die Korinther 12 mit dem Bild von dem einen Leib und den vielen Gliedern beschreibt: Jeder soll sich seinen Fähigkeiten, seinen ihm von Gott verliehenen Gaben entsprechend in der Gemeinde einsetzen und in ihr mitarbeiten. Die Kirchengemeinde als Leib Christi braucht, um ein funktionstüchtiger, gesunder Körper zu sein, als Glied auch die Pastorin oder den Pastor. Er oder sie ist pars pro toto, ein Teil vom Ganzen.

## DER KIRCHENVORSTAND

### 1. sein Selbstverständnis

Am 2. Februar 1994 wurde ein neuer Kirchenvorstand gewählt. Nicht wieder für das Kirchenvorsteheramt kandidierten Frau Elfie Thunrey-Kock und Herr Wilhelm Bode. Sie schieden aus der Kirchenvorstandsarbeit aus. Am 5. Juni 1994 wurden drei Frauen und drei Männer als Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher in ihr Amt eingeführt:

Gudrun Bierwirth geb. Wode  
Frank Bode  
Friedhelm Haase  
Helma Kohlstruck geb. Koch  
Monika Schmidt geb. Schreiber  
Gustav Wode

Nach der Einführung des neuen Kirchenvorstandes sind in Schwiegershausen, die Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher am sonntäglichen Gottesdienst beteiligt: Sie begrüßen die Gemeinde mit dem Wochenspruch und halten die Lesung - Evangelium oder Epistel. Aber sie haben auch Gottesdienste eigenverantwortlich mitgestaltet, Predigtpassagen übernommen, Fürbittengebete formuliert. Die Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher verstehen ihr Amt nicht nur als ein administratives, wie es noch weitgehend und mit großer Zurückhaltung in den Jahren von 1965 bis 1976 gewesen war, sondern auch als ein geistig-geistliches, im guten Sinn repräsentierendes Amt. Hier fand in den Jahrzehnten eine Veränderung statt, die ihren lebendigen Ausdruck in einer mündigen und selbstbewußten Mitarbeit der Frauen und Männer im Kirchenvorstand und in der Gemeinde findet. Eine gute partnerschaftliche und vertrauensvolle Zusammenarbeit hat uns im Kirchenvorstand verbunden, eine unerläßliche Voraussetzung, die notwendigen, auch administrativen Aufgaben wahrzunehmen: Die Verwaltung und der Erhalt von Gebäuden und Grundbesitz, ganz besonders die Verpachtung der Ländereien, die sachlichen Ausstattungen der Kirchengemeinde. Ihren Fähigkeiten entsprechend arbeiteten die Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher in den geistig-theologischen und in den praktischen Bereichen mit.

## 2. seine Aufgaben

Bei Kinderbibelwochen, in der Konfirmandenarbeit, in den Gottesdiensten, bei den Festen, die sie inhaltlich und technisch mit vorbereiteten, war ihre Handschrift zu lesen. Sie legten Hand an bei Umgestaltungen und Renovierungen oder mängelbeseitigenden Reparaturen an Pfarrhaus, Pfarrscheune und Kirche, bei Aufräumarbeiten im Pfarrgarten und auf dem Kirchplatz und animierten andere Gemeindeglieder zur Mithilfe.

Diese Frauen und Männer haben meine Arbeit in der Kirchengemeinde mitgetragen und in vielen Punkten überhaupt erst ermöglicht.

## 3. seine Verantwortlichkeiten

Der Kirchenvorstand steht vor neuen Aufgaben, die 1972 renovierte Kirche zeigt arge Schäden. Der Innenputz löst sich. Die Heizung muß nach dreißig Jahren erneuert werden. Aufgaben, die in einer Zeit äußerst knapper finanzieller Mittel schwer zu realisieren sind, aber doch nicht auf die lange Bank geschoben werden dürfen, um die Bausubstanz nicht zu gefährden. Die Kirchengemeinde ist auf den Erhalt der Kirche für ihre Arbeit, für Gottesdienste und Veranstaltungen angewiesen. Es ist zu überlegen, wieweit die Gemeinde selbst durch Eigenleistung und Eigenfinanzierung diese Aufgabe bewältigen kann. Das wird nicht leicht zu realisieren sein. Schon die Mitfinanzierung einer viertel Pfarrstelle mit jährlich 6.000,00 DM in der Region und die Kürzung der landeskirchlichen Haushaltsmittel belasten die Kirchengemeinde zusätzlich. Hier Wege zu finden, erfordert Fantasie und Kreativität, um in der Kirchengemeinde dem pfarramtlichen Auftrag entsprechend substantiell weiterarbeiten zu können.

Denn neben den Aufgaben, die Gebäude zu erhalten, den Landbesitz zu verwalten und das Gemeindeleben mitzugestalten, kommen die strukturellen Probleme in der Region auf den Kirchenvorstand zu, für deren Lösung er mitverantwortlich ist. Die Auflösung von Pfarrstellen, die mit den Sparmaßnahmen der Kirche verknüpft sind, hat längst eine für die Gemeindearbeit abträgliche Entwicklung genommen. Hier Wege zu finden, die dieser Entwicklung Einhalt gebieten, wird Konflikte heraufbeschwören zwischen Gemeinde und offizieller Kirche und zwischen den Gemeinden untereinander innerhalb der Regionen.

Hier ist eine berechtigte Unruhe in den Gemeinden entstanden. Ein Blick in die Vergangenheit läßt erkennen, was es für die Zukunft einer Gemeinde, nicht nur der Kirchengemeinde, sondern der ganzen Dorfgemeinde bedeutet, eine Pfarrstelle zu streichen und eine zentrale pfarramtliche Versorgung zu etablieren.

## INSTITUTION KIRCHE

### 1. Kirche und Finanzen

Das dieser Chronik vorangestellte Goethezitat: "Eine Chronik schreibt der, dem die Gegenwart wichtig ist." war mir Leitmotiv beim Nachdenken über die Geschichte der Kirchengemeinde Schwiegershausen und über den Zeitraum meines dortigen Wirkens. Wer die Vergangenheit außer acht läßt, kann die Zukunft der Kirche und der Kirchengemeinde nicht gestalten. Diese Erkenntnis scheint in der jetzigen Diskussion um die finanziell bedingten Reformen nur eine marginale Rolle zu spielen. Die Kirche muß sparen. Das ist unbestreitbar. Ihre finanziellen Möglichkeiten sind stark eingeengt. Das Kirchensteueraufkommen ist in dem letzten Jahrzehnt erheblich gesunken, bedingt durch die zahlreichen Kirchenaustritte, durch die hohe Zahl der Arbeitslosen und durch die Zunahme der Menschen im Rentenalter und im vorgezogenen Ruhestand. Die Kirchensteuer ist abhängig von der Lohn- und Einkommenssteuer, also eine ausgesprochene Arbeitnehmersteuer.

### 2. Kirche auf Sparkurs

Die Sparpolitik der Kirche hat eine eindeutige, mit unabsehbaren Konsequenzen verbundene Präferenz. Ihre Sparmaßnahmen richten sich auf Abbau von Pfarr- und Diakonenstellen, betroffen davon sind in erster Linie die Pfarrstellen kleinerer Gemeinden, Gemeinden unter 2.200 Gemeindegliedern. Junge Theologinnen und Theologen gibt es zwar hinreichend genug. Sie werden jedoch nicht in den kirchlichen Dienst übernommen, weil bei der augenblicklichen Pfarrbesoldungshöhe eine Besetzung aller bestehenden Pfarrstellen finanziell nicht zu verkraften ist. Diese Struktur- und Finanzpolitik der Kirche ist ein Indiz dafür, daß sie sich als

Institution der Welt angepaßt hat. Damit macht sie sich selbst und ihren Auftrag abhängig von der jeweiligen finanziellen Situation. Sie ist letztlich die Vorgabe für die Neuordnung und Umstrukturierungen der Kirchenkreise und Gemeinden.

### 3. Kirche und Sparpolitik

Alle Interventionen an Kirchenleitung und Synode, andere Wege zu gehen, blieben erfolglos. Aber nicht nur "die da oben" tragen Verantwortung für diese Entwicklung. Selbst die Pfarrerschaft achtete mehr auf ihren Besitzstand als auf die Versorgung der einzelnen Gemeinden. Diese Erfahrung mußte ich wiederholt mit meinen Berufskollegen machen, eklatant attestiert auf dem Generalkonvent, das ist die Versammlung aller Pastorinnen und Pastoren des Sprengels Göttingen, am 21. September 1995 in Nienstedt-Förste mit dem Thema: "Laßt die Kirche im Dorf." Auf diesem Konvent waren auch anwesend junge Theologinnen und Theologen des Predigerseminars Imbshausen, denen nach bestandenen Examen die Arbeitslosigkeit drohte. Ihr sachlich fundiertes Statement, vorgetragen von einem jungen Theologen, lautete im Ergebnis so: Wenn alle Pastorinnen und Pastoren auf einen geringen Teil ihrer Bezüge verzichteten, wäre für alle jungexamierten Theologen der Weg ins Pfarramt geöffnet. Die Kolleginnen und Kollegen im Generalkonvent (man pflegt auch zu sagen: Schwester und Brüder) bedachten die vom Predigerseminar angereisten jungen Menschen mit viel Sympathie und begeisterter Zustimmung.

Ich zitiere aus meinem Tagebuch vom 21. September 1995:

"Ich war für ein Votum des Konvents an die Synode. Ich wollte sehen, ob die zustimmende Begeisterung der Pastorinnen und Pastoren zu den Ausführungen des jungen Theologen in ein konkretes Handeln münden würde. Ich war nach meinen Erfahrungen mit den Kollegen im Kirchenkreis Osterode skeptisch. Mit einer kleinen Arbeitsgruppe auf dem Konvent haben wir folgenden Vorschlag für eine Eingabe an die Synode formuliert:

1. Der Beschluß der Synode zur Schaffung zusätzlicher Stellen ist unzureichend in der gegenwärtigen Situation unserer Landeskirche. (Anmerkung: Als begleitende Maßnahme zur Pfarrstellenreduzierung sollten in der Landeskirche fünfzig Pfarrstellen zur Erprobung

bestimmter Modelle geschaffen werden. Eine dieser Pfarrstellen hat Pastor Dr. Hermann Mahnke mit den Glaubens- und Bibelkursen übernommen).

2. Wir fordern die Synode auf, die Beratung umgehend wieder aufzunehmen.
3. Wie es vom Evangelium geboten ist, geschwisterlich zu teilen, halten wir es für unumgänglich, um glaubwürdig zu bleiben, auch in der Kirche Geld und Arbeit zu teilen. Die Synode möge die rechtlichen Voraussetzungen schaffen, um eine deutliche Gehaltsminderung aller kirchlichen Gehälter ab A 13 und aller vergleichbaren Gehaltsstufen so vornehmen zu können, daß alle Theologinnen und Theologen, so wie Diakoninnen und Diakone in der Kirche beschäftigt werden können. Dabei sollten soziale Härten im Einzelfall vermieden werden.
4. Wir - die Pastorinnen und Pastoren des Sprengels Göttingen - sind bereit, die erforderlichen Maßnahmen (Gehaltsminderungen) zu tragen.

Ich habe diesen Antrag im Konvent vorgetragen ... " Ich hatte vermutet, unter den Mitgliedern des Sprengelkonvents keine Mehrheit für diesen Antrag zu bekommen. "Doch daß nur eine Handvoll von den über hundert anwesenden Pastorinnen und Pastoren zustimmte, war entmutigend." (Tagebuchnotiz vom 21.09.1995)

#### 4. Kirche ohne Kreuz

Meinen Widerspruch rief die mangelnde Konsequenz in der vom Landesbischof D. Horst Hirschler auf dem Konvent vorgetragene Kreuzestheologie hervor. Er berichtete von einem Erlebnis in der Lüneburger Heide. Dort ist in einer Kirche im Fußboden ein Kreuz eingelassen. Frauen haben während eines Gottesdienstes dieses steinernde Kreuz mit Kerzen so umstellt, daß aus dem kalten Kreuz im Stein ein leuchtendes Kreuz entstand, ein Symbol der Auferstehung. Mit dieser Symbolik schloß der Bischof. Das ist theologia crucis auf halbem Weg: das Kreuz wird in dieser Welt wahrgenommen und in diese Kreuzessituation wird das Licht des Lebens gebracht. Hier bedarf es nun konkreter Schritte in ganz konkreter Situation. Das Votum des Landesbischofs lautete: die Kirche müsse ein verlässlicher Arbeitgeber sein, Gehaltskürzungen größeren Ausmaßes gäbe es nicht.

Ich hätte mir gewünscht, der Bischof hätte uns Pastorinnen und Pastoren ermutigt, die Kerzen in der Kreuzessituation anzuzünden und uns aufgefordert, wie wir Sonntag für Sonntag predigen, Geld und Arbeit zu teilen. Wir hätten den jungen Theologinnen und Theologen geschwisterlich die Tür in ihren Beruf geöffnet und den Gemeinden einen christlichen Dienst erwiesen, der ihnen die Pfarrstelle erhalten und die geistliche Versorgung garantiert hätte. Wir hätten so die Kerzen angezündet um das in unserem Alltag sichtbare Kreuz. Aus dem Nur-Symbol der uns landesbischöflich erzählten Geschichte wäre konkrete Auferstehungswirklichkeit geworden mitten unter uns.

#### 5. Kirche und Besitzstand

Auf dem Konvent sind andere Wege beschritten worden, keine neuen Wege, sondern die alten ängstlich festgehalten, die den Besitzstand wahren nach der fatalen Devise: Die haben, die haben, und die nicht haben, haben nicht! Diese Situation, die der Generalkonvent im September 1995 so plastisch widerspiegelt, wird gut mit einem Zitat der amerikanischen Journalistin Penny Lernoux beschrieben. Sie sagt: "Es stehen zwei unterschiedliche Sichtweisen des Glaubens zur Auswahl: Die Kirche des Kaisers, mächtig und reich - und die Kirche Christi, liebend, arm und geistlich reich." Wir haben uns entschieden, die Kirche des Kaisers zu sein.

Diese grundlegende Entscheidung bestimmte alle Stellenplanung, deren Folgen mit der Reduzierung von Pfarr- und Diakonenstellen und mit der Auflösung von eigenständigen Kirchengemeinden sich schon erahnen lassen. Sie sind uns in der kommunalen Gebietsreform vorgezeichnet. Es werden von der Kirche die gleichen verhängnisvollen Schritte getan wie im politischen Bereich. Die Streichung von Pfarrstellen und die Zusammenlegung von Pfarrämtern bedeuten Zentralisierung und Basisferne, die die Menschen der Kirche und ihrer Kirchengemeinde immer mehr entfremden und dem christlichen Glauben seinen Ankerplatz rauben.

## DIE SOGENANANTE REGION

### 1. gewachsene Strukturen

Davon sind Schwiegershausen und die umliegenden Dörfer betroffen. In der sogenannten Region ist eine Pfarrstelle gestrichen worden, so daß die Gemeinden Eisdorf-Willensen, Nienstedt-Förste, Dorste, Schwiegershausen und Wulften von vier Pastoren versorgt werden müssen. Die Zusammenlegung dieser fünf Gemeinden zu einer Region erweist sich als ein willkürlich erdachtes, theoretisch geplantes Kunstprodukt fern aller Realität; in der Praxis bleibt es ein disparates Gebilde. Die Chancen, daß die Gemeinde zusammenwachsen, ist äußerst gering. Schon die geographischen Entfernungen der Dörfer voneinander bringen verkehrstechnische Probleme. So müssen die Menschen von Eisdorf nach Wulften oder Schwiegershausen fünfzehn Kilometer zurücklegen. Öffentliche Verkehrsmittel verbinden die Dörfer nicht. Die Bevölkerung der einzelnen Gemeinden ist in ganz andere Richtungen orientiert. Die Menschen haben untereinander keine traditionellen Beziehungen. Sie sind eher einander fremd. Es wäre vermessen, christliche Gemeinschaft über eine am grünen Tisch festgelegte Region erzwingen zu wollen.

### 2. strukturangepaßte Lösung

Bei der augenblicklichen landeskirchlichen Sparpolitik ist es wohl kaum zu umgehen, daß noch eine Pfarrstelle in der sogenannten Region gestrichen wird, so daß den fünf Gemeinden nur noch drei Pfarrer zur Verfügung stehen werden. Um den pfarramtlichen Dienst in den Gemeinden wenigstens einigermaßen gewährleisten zu können, gibt es eine einzige vernünftige Lösung, die den Menschen in den Gemeinden dienlich ist und die die Pastorinnen und Pastoren ihren seelsorgerlichen Dienst hinreichend ermöglicht: Schwiegershausen, Wulften und Dorste, deren Entfernung zueinander vier bis fünf Kilometer beträgt, werden zusammengelegt mit Pfarrsitzen in Schwiegershausen und Wulften, als den beiden größeren Dörfern mit Pfarrhäusern, die anders als das Pfarrhaus in Dorste kaum zu veräußern sind wegen ihrer Größe und ihrer Lage im Dorfe. Die Zahl der Gemeindeglieder dieses Verbundes betrüge etwa 4.400, und es wären drei Predigtstellen zu versorgen.



Ebenso eindeutige Gründe sprechen für eine Zusammenlegung der Kirchengemeinden Nienstedt-Förste und Eisdorf-Willensen, die zusammen etwa 3.000 Gemeindeglieder hätten. Der zentrale Pfarrsitz - beinahe mitten in der Gemeinde - müßte Nienstedt werden. Schon in früheren Zeiten bildeten diese Orte einmal eine gemeinsame Kirchengemeinde. Karl Kayser schreibt: "Die Parochie der alten Martinskirche zu Nienstedt umfaßte ehemals Eisdorf, Willensen und Förste." (Karl Kayser: Die hannoverschen Pfarren und Pfarrer seit der Reformation 1907 S.87).

### 3. notwendige Initiative der Kirchenvorstände

Die Kirchenvorstände müßten, ohne die Pastorinnen und Pastoren vorort hinzuzuziehen, selbst die Initiative ergreifen, um in der ohnehin schon desolaten Situation die Weichen so zu stellen, daß sie den einzelnen Gemeinden und ihren Menschen zum Besten dienen. Dabei sollten sie sich von rationalen Kriterien leiten lassen, die für eine funktionsgerechte Aufteilung der sogenannten Region sprechen. Realität ist die geographische Entfernung, die von Dorf zu Dorf fünfzehn Kilometer beträgt und damit eine sinnvolle und effektive Gemeindegemeinschaft nicht zuläßt. Wer nicht eine zentralgesteuerte Versorgungskirche haben möchte, der wird sich für die Aufteilung der sogenannten Region in zwei Bereiche einsetzen, wie oben bereits beschrieben: Schwiegershausen, Wulften und Dorste auf der einen Seite und Nienstedt-Förste und Eisdorf-Willensen auf der anderen Seite. Diese dezentralere Lösung käme den Kirchengemeinden in ihren gewachsenen Strukturen entgegen, schüfe dem Verkündigungsauftrag der Pastoren bessere Bedingungen und ermöglichte ihnen eher eine den Menschen zugewandte Seelsorge.

## ZWISCHEN DREI JAHRZEHNTE

### 1. die Rückkehr

Im Februar 1994 bin ich mit meiner Frau nach Schwiegershausen zurückgekehrt. In der Zwischenzeit war ich im Landesjugendpfarramt in Hannover als Schülerpfarrer der Landeskirche tätig und danach als Gemeindepfarrer in der Kirchengemeinde St. Dionys. Wir waren

uns bewußt, welch ein risikoreiches Unterfangen es ist, an den Ort zurückzukehren, an dem man schon einmal gewirkt hat, denn tempora mutantur, nos et mutamur in illis. (Die Zeiten ändern sich, und wir ändern uns mit ihnen). Das ist in der Chronik nachgezeichnet. Wir als veränderte Menschen sind in veränderten Zeiten zu veränderten Menschen in einem veränderten Dorf gekommen. Und dennoch gab es unter dem Veränderten viel Vertrautes und Bleibendes, so daß wir uns in Schwiegershausen schnell wieder heimisch fühlten und keinen Augenblick den Schritt zur Rückkehr bereut haben. Wir machten ja keinen Schritt zurück. Wir waren vielmehr von dem Wunsch, geleitet, mit der Gemeinde gemeinsam vorwärtzuschreiten. Die Zeit nach unserer Rückkehr erschöpfte sich nicht in Erinnerungen an vergangene Tage vor zwei Jahrzehnten. Diese Zeit war vielmehr für mich Auftrag und Aufgabe, in Schwiegershausen für die Menschen da zu sein und mit ihnen zu leben. Wir fühlten uns während der vier Jahre und vier Monate unseres zweiten Schwiegershäuser Aufenthalts angenommen und konnten so gemeinsam mit und in der Gemeinde diese Wegstrecke zurücklegen. Es war für uns eine reiche und erfüllte Zeit vieler intensiver Begegnungen mit den Menschen in Schwiegershausen bei freudigen und leidvollen Anlässen. Wir trafen immer wieder auf eine aufgeschlossene und der Kirche mehrheitlich wohlgesonnene Bevölkerung.

## 2. die Arbeit

Im pfarramtlichen Dienst tut sich in Schwiegershausen dem Pastor oder der Pastorin ein breites Betätigungsfeld auf. Es gab eigentlich immer mehr zu tun, als mir zu schaffen möglich war. Ich bin oft an manchem Haus mit schlechtem Gewissen vorbeigegangen, weil ich da längst einmal wieder einen Besuch hätte machen müssen. Von daher ist mir der Gedanke unerträglich, die Pfarrämter auf den Dörfern aufzulösen und die Gemeinden zentral pfarramtlich zu verwalten. In solch kirchlichen Strukturen, die sich momentan als Perspektive aller landeskirchlichen Planungen auftun, zu arbeiten, wäre mir vom Verständnis und Anspruch meines Berufes her unmöglich. Ich gestehe ein. Mir ging die Arbeit nie so flott von der Hand. Ich bin trotz langer Dienstjahre und Berufserfahrung kein Routinier geworden. Ich hatte bis zu meiner Pensionierung Mühe bei jeder

Predigt und Kasualansprache zu freudigen und zu schweren Anlässen. Ich brauchte dazu meine Zeit, auch manche Nachtstunde, doch die liebsten und produktivsten waren mir die frühen Morgenstunden. Manchmal kam ich am Schreibtisch ins Schwitzen, mußte Kopf und Herz anstrengen, mit mir und dem biblischen Text ringen, um seine Botschaft weitersagen zu können. Meine Frau und Kinder haben unter einfühlsamer Rücksichtnahme und mit großem Verständnis - gewiß auch unter manchem Verzicht - mir Freiräume gewährt, meiner Arbeit nachzugehen. Das war eine entscheidende Voraussetzung. Ich konnte meinen Beruf ausüben, ohne dem Druck ausgesetzt zu sein, die Familie fühle sich vernachlässigt. Der Pastorenberuf ist ein sehr zeitintensiver, weil den Menschen zugewandter Beruf. Er ist nicht terminierbar auf bestimmte Tage oder Stunden. Wer für die Menschen und ihre Probleme offen sein will, Probleme, die oft eben nicht zeitlich vorprogrammiert hereinbrechen, kann sich im Pfarramt nicht auf bestimmte Sprechzeiten festlegen.

### 3. der Pastor und die Gemeinde

Der Pastorenberuf wird so zu einem spannenden, aufregenden und auch physisch und psychisch Kraft fordernden Beruf, der mir, auch bei mancher Vergeblichkeit, bis zum letzten Tage meines Dienstes Freude und Erfüllung gebracht hat. Daran hat Schwiegershausen seinen entscheidenden Anteil. Was der Pastor für eine Gemeinde ist, ist auch immer die Gemeinde für einen Pastor. Sie gehören zusammen, wie es der Apostel Paulus im ersten Korintherbrief im zwölften Kapitel mit seinem Vergleich aufzeigt: Gemeinde Jesu Christi ist ein Leib mit vielen Gliedern. Mit der Auflösung von Pfarrstellen in den Dörfern geschieht eine Amputation, ein Glied - in diesem Fall der Pastor - wird herausgetrennt. Doch der Pfarrer ist mit seinem Auftrag, die Chronik hat das gezeigt, ein dazugehöriges, festintegriertes Glied der Gemeinde, das wie jedes andere Glied zum Leib Christi gehört.

## EPILOG

Der ANFANG  
nachgeforscht  
nachgedacht  
nachgezeichnet

<b>historisch</b>	VERGANGENES entdeckt eingeordnet festgehalten
<b>chronologisch</b>	ERLEBTES erinnert bedacht aufgeschrieben
<b>hermeneutisch</b>	BLEIBENDES vergegenwärtigt übertragen verinnerlicht
<b>soziologisch</b>	VERBINDENDES gewart empfunden vertieft
<b>poimenisch</b>	ANVERTRAUTES mitgetragen ungenannt verschwiegen
<b>theologisch</b>	SPIRITUELLES eingeflossen ergriffen auferbaut
<b>eschatologisch</b>	ZUKÜNFTIGES herausgehört geschaut verkündet

weiterdenken  
weitersehen  
weetersagen  
ohne ENDE

**postscriptum**

Beim Schreiben bis hin zur Fertigstellung dieser Chronik ist mir vielfältige Unterstützung zuteil geworden. Dafür habe ich zu danken: meiner Frau Inge Schaefer in Otterndorf für die begleitenden und das Werk weiterführenden Gespräche und für das Korrekturlesen, Wilhelm Sonntag in Schwiegershausen für ein letztes, kritisches Korrekturlesen und für seine Gestaltungsvorschläge in Druck und Layout, Werner Oppermann in Lerbach für die Beratung und die drucktechnische Ausführung und Fertigstellung, dem Kirchenkreisamt Osterode für die Drucklegung.

Kurt Schaefer, Otterndorf